A. gr. b.
2336

A. gr. b. 2336
~~1646 r.~~

Nemesius

<36621118210010

<36621118210010

Bayer. Staatsbibliothek

Nemesius
Bischoff zu Emesa in Phönizien im vierten Jahrhundert,

von

der Natur des Menschen,
nach dem Urtheile der Gelehrten.

Eine der scharfsinnigsten Schriften des ganzen christlichen Alterthumes.

Aus

dem Griechischen zum ersten Male in das Deutsche übersetzt, mit einzelnen Text-Berichtigungen, einer Parallele der alten und neuen Physik, und mit Erläuterungen versehen, worunter ein ganz neuer, in der Geschichte der Heilkunde bisher unbekannter, durch zehnjährige Erfahrung als zuverlässig befundener Heilplan, den Typhus in wenigen Tagen zu heben, und sich gegen Ansteckung durchaus zu bewahren, kürzlich und bestimmt vorgetragen wird

von

Dr. Osterhammer,

königl. baier. Landgerichts-Arzte in Reichenhall.

Salzburg, 1819.

Gedruckt bey Franz Xaver Duyle.

Das Ungereimte der Meinungen vernichtet die Zeit; aber die Aussprüche der Natur befestiget sie.

Cicero.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Wir wissen von dem Verfasser gegenwärtiger Abhandlung weiter nichts, als daß er im 4ten Jahrhundert Bischoff zu Emesa in Phönizien gewesen. Diese vortreffliche Schrift, von welcher er der Verfasser ist, und die Christian Fr. Matthäi, mit allem Fleiße und Sorgfalt, trefflich bearbeitete, gerieth in den letzten Kriegszeiten in meine Hände. Umgeben damals von den undankbarsten Arbeiten, entzog ich mich öfters dem ärztlichen Nachdenken, und widmete manche Stunde diesem Schriftsteller des christlichen Alterthums. Die Vortrefflichkeit dieses Werkes, die Sprache, ganz nach dem Muster der griechischen Philosophen gebildet, der Scharfsinn eines Mannes, welcher in den damaligen Zeiten so große Naturkenntnisse besaß, nahmen mich gar bald ein, und er-

regten in mir den festen Entschluß, es aus dem griechischen in unsere Sprache überzutragen.

Herr Professor Sandbichler in Salzburg, dieser gründliche Kenner der alten Sprachen, durchsah in der Folge meine unternommene Arbeit, und ermunterte mich hiezu, und das in den Wissenschaften immer einen großen Namen habende Stift St. Peter daselbst überließ mir die Bibliothek zum Gebrauche.

Bey diesen Bewandtnissen schritt ich nun meinem Vorhaben näher; die wirkliche Ausführung desselben war indessen nicht so leicht, als ich mir solche gleich anfänglich dachte. Nemesius drückt sich kurz und gedankenvoll aus, und es läßt oft schwer, den Sinn seiner Worte genau zu bestimmen.

Was diese Arbeit noch mehr erschwerte, waren besondere Verhältnisse: ich hatte keinen Vorgeher, welcher dieses Werk je in unserer Sprache bearbeitete, es mangelte mir in der Einöde, wo ich wohne, aller literarischer Umgang, und viele Schriften der Alten, woraus Nemesius die Worte oder den Gedanken schöpfte; ich vermißte viele neue literarische Hilfsmittel, welche wenige

Aerzte, so wesentlich sie auch ihrem Fache sind, sich anschaffen können.

Ich fühlte besagte Schwierigkeiten nur zu sehr, aber diese Hindernisse konnten mich doch nicht zurückhalten.

Damit nun diese Schrift für unsere Zeiten mehr Interesse in sich vereinigte, so berichtigte ich den Text, wo ich es nothwendig fand; ich erläuterte manche dunkle Stellen, und zog eine Parallele zwischen der alten und neuen Physik. Man erkennt aus dieser letzten Ansicht mit Vergnügen, welche Winke die Alten den Neueren in der Naturlehre gaben, und wie diese Wissenschaft, noch ein Kind, aus der Wiege sich erhebt, und zum starken rüstigen Manne heranwuchs.

Ich verband ferner mit dieser Parallele einen ganz neuen Heilplan, den Typhus, mittelst Beförderung und Unterhaltung des Schweises, sogleich vor seiner Ausbildung zu heben. Diese Heilart scheint mir bey gegenwärtigen Verhältnissen die einzig wahre, und die zuverlässigste zu seyn. Die bisherigen Heilarten sind höchst willkürlich und zufällig; sie sind unvermögend, den Typhus in seinem Laufe einzuhalten, und unvermögend, ihn nach

seiner Ausbildung mit Zuverläßlichkeit zu heben. Der menschliche Verstand wußte gewöhnlich nicht, wie er es mit dem ausgebildeten Typhus anstellen sollte; er wiederholte sich hundert Mal, und widersprach sich eben so oft, und noch bis jetzt sind eben darum die Heilarten in dieser Krankheit nichts anders als Hypothese und Empirie, wie einer der neuesten Beobachter derselben, Hr. v. Hildebrand, mit aller Offenheit bekennet.

Die Heilart, welche ich vortrage, hat mit den bisherigen Heilarten wenig oder nichts gemein, sie ist neu; denn sie arbeitet dieser Krankheit gleich anfänglich in den ersten drey Tagen entgegen, sie scheidet mittelst Beförderung des Schweises die eingesaugten und zurückgehaltenen Krankheitsstoffe aus; sie ändert die krankhafte Mischung der wirklich leidenden Organe, sie stellt die Verrichtungen der Haut wieder her, sie sichert die übrigen Systeme, verhindert alle Verwicklungen und Zusammensetzungen dieser Krankheit und bringt die Gesundheit in wenigen Tagen wieder zurück.

Ich wendete diese Methode volle zehn Jahre an, um mich von der Wahrheit zu überzeugen. Der gewünschte Erfolg unterblieb nie, wenn

die Kranken in den ersten drey Tagen Hilfe suchten; thaten sie dieses späterhin, so fielen sie zwar in den Typhus, er nahm aber doch gewöhnlich einen gelinderen Gang, wenn die nämliche Methode einige Zeit nachher fortgesetzet, und ein mäßiger Schweiß unterhalten wurde; jene Fälle ausgenommen, in welchen die Gebilde schon stark ergriffen waren.

Ich schaltete diese Heilart hier in gedrängter Kürze ein, weil sie mit der nächsten Ursache der Krankheiten nach den Alten in einer Parallele steht; ich werde ihr aber einen umfassenden Vortrag widmen, wenn ich mehr Muse, als bisher, haben werde.

Die Verläßlichkeit dieser Heilart unterliegt keinem Zweifel mehr, und ich wünsche nur, daß Männer, welchen Geistesbildung und Humanität die schönsten Zierden sind, in polizeylicher und ärztlicher Hinsicht diese Methode zur Erhaltung ihrer Mitmenschen in Ausübung setzen möchten.

In wie weit mir die Uebersetzung gelungen sey, hierüber lasse ich Sachkenner urtheilen. Ich nehme von ihnen gerne jede gründliche Belehrung an; denn ich bin weit entfernt, auf Unfehlbarkeit zu rechnen, vorzüglich da die erste Ueber-

setzung eines Werkes nie ihre Vollkommenheit erreichen kann.

Ich liefere gegenwärtig aus Abgang der Zeit die Hälfte dieser Abhandlung, die andere Hälfte wird in möglichster Bälde folgen.

Da übrigens diese Schrift des gelehrten und frommen Bischoffes noch wenig bekannt ist, aber viele Vorzüge in sich vereiniget, und eben darum für eine der vorzüglichsten, zierlichsten und scharfsinnigsten Schriften des ganzen christlichen Alterthums gehalten wurde, so glaube ich, daß diese Arbeit den Wünschen des Lesers entsprechen, und ihm nach mancher Ansicht willkommen seyn werde.

I. Kapitel.

Daß der Mensch aus einer vernünftigen Seele und aus einem Körper auf die vorzüglichste Weise hervorgebracht wurde, und dergestalt schön, daß er nicht anders entstehen und bestehen konnte, war die Meinung vieler und edler Männer. Da aber die Benennung, vernünftige Seele, eine Zweydeutigkeit enthält, ob die Vernunft zur Seele kommet, wie eine Vernunft zu einer anderen Seele*), und sie vernünftig machte, oder ob die Seele die Denkkraft von sich selbst und vermög ihrer Natur besitze, und dieser ihr schönster Theil, wie das Aug im Körper, sey; so lehrten einige, unter welche auch Plotin gehört, daß etwas anderes die Seele, etwas anderes die Vernunft sey, und wollen, daß der Mensch aus drey Bestandtheilen, aus einem Körper, aus einer Seele und aus einer Vernunft bestünde; diesen folgte auch Apollinarius, Bischof zu Laodizea; denn, nachdem er den Grund eigener Meinung befestiget hatte, so bauete er das übrige nach eigenem Lehrgrundsatze darauf. Einige aber trennten die Vernunft nicht

*) Oder wie einer zu einer andern, z. B. ein Mann zu einer Frau.

von der Seele, sondern sie hielten die Denkkraft für die Grundkraft ihres Wesens.

Das Wort *νοοσ* oder *νȣ̃σ* bezeichnet eigentlich das Gesicht, die Sehekraft; denn das Wort *νοεω* heißt bey Homer Iliad. lib. 3 v. 21. 30, so viel als: ich sehe. Die Lateiner haben diese Bedeutung in dem Worte *πϛονοια*, providentia, Vorsicht, beybehalten. Aristoteles sagt daher Top. lib. I. c.12, die Einsicht sey das in der Seele, was das Sehen im Auge ist. Ich habe in dieser Abhandlung den Ausdruck Vernunft, Denkkraft, gewählt.
Galen macht eben diese Vergleichung de optimo genere docendi pag. 25.

Die Alten, hier z. B. Plotin, unterschieden die Vernunft von der Seele, und betrachteten sie als ein besonderes Wesen; so dachte auch Apolinarius. Plotin lehrt, daß das höchste Wesen die Vernunft, als das zweyte göttliche Wesen, und als das nächste Wesen nach sich hervorgebracht habe. Einige Alte nahmen daher die Vernunft als etwas Objektives, da sie doch etwas Subjektives ist. Die Weltweisen verfielen öfters in diesen Fehler, und machten ihre Vorstellungen zu wirklichen Dingen.

Nach der Meinung des Aristoteles wurde die Vernunft als Kraftvermögen zugleich mit dem Menschen hervorgebracht, die Vernunft aber als Kraft-Aeusserung komme von Aussen in uns, da sie nicht zum Seyn, zum Wesen des Menschen beyträgt, sondern zum Fortschreiten in der Kenntniß und Betrachtung natürlicher Dinge verhilflich ist.

Er behauptet daher nachdrücklich, daß nur wenige unter den Menschen, und daß die allein wirkliche

Vernunft haben, welche sich der Weltweisheit widmen.

Aristoteles, an Naturs-Betrachtung gewohnt, verband in der Philosophie immer Empirismus mit Intellektualität. Er forschte daher in der Erfahrung und im Sinnlichen nach den ersten Gründen menschlicher Erkenntniß; auf diese Art bestimmte er das Prinzip der Bewegung und Veränderung der Materie, und suchte selbes in der Materie selbst, in der Mischung und Form auf, worin ihm spätere Naturforscher und Aerzte folgten, überzeugt, daß die Wirkung der Materie in der Materie selbst ihren Grund haben müsse. Die Materie, sagt er, enthält die Möglichkeit, die Form die Wirklichkeit; er giebt hierdurch das Verhältniß an, welches zwischen Grund und Folge liegt.

Die heutige Physik pflegt es eben so zu machen, auch sie unterscheidet gewissermassen eben so zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit; ist der Grund ein möglicher Grund, so heißt das Verhältniß Kraftvermögen; ist er ein wirklicher Grund, so heißt es Kraftäußerung. Aristritoteles scheint also den Begriff Kraft hieraus gewissermassen wie Kant abzuleiten; denn die Ausdrücke δυναμὶς und Ενεργεια bezeichnen doch im Grunde nichts anderes, als Kraftvermögen und Kraftäusserung.

Nach Aristoteles kommt der Verstand von Aussen. Es war daher ein Hauptsatz der aristotelischen Philosophie: Nichts ist in unserem Verstande, was nicht vorher in unseren Sinnen gewesen ist. Wer muß nicht den Mann bewundern, dessen Lehre die ersten Philosophen der folgenden Jahrhunderte bekräftigen?

Locke bauete auf diesen Grundsatz, und befestigte ihn mit überzeugenden Beweisen und einleuchtenden Thatsachen.

David Hume that ein Aehnliches. Adam Weikard sagt: unsere Geisteskraft, Verstand, sind ursprünglich bloße Empfänglichkeit, Eigenschaft der Materie für Begriffe, welche in thierischen Bewegungen auf Sinnorganen beruhen, die von Eindrücken äusserer Gegenstände erweckt, und sodann dem Gemeingefühl mitgetheilt worden sind; nicht eher als nach öfteren Einwirken äusserer Gegenstände kann Reichthum an Bildern, Anordnung und Ausbildung, Fertigkeit der Geisteskraft entstehen. Weikard's philosophischer Arzt I. Band.

Eben so denkt Garve, Versuch über verschiedene Gegenstände aus der Moral.

Viele unter den Philosophen, welche nach Aristoteles lebten, haben mit ihm behauptet, daß die Vernunft dem Menschen, zum Seyn, eben nicht nützlich sey. Ich glaube, daß man hier einen Unterschied machen müsse; denn wenn die Vernunft innerhalb ihrer Grenzen sich hält, ist sie eine edle Gabe der Vorsehung, um das Gute, Edle zu erkennen, und selbes von dem Bösen, Schädlichen zu unterscheiden; wenn sie aber auf ihrer Laufbahn diese Grenzen verläßt, wenn sie so in ihrer Ausbildung rasch fortschreitend ihre schönste Höhe erreicht, so wird sie allerdings gefährlich; denn sie führt den Luxus sammt seinem ganzen Gefolge herbey, und beschleuniget hierdurch den Sturz der blühendsten und größten Staaten, wie die Geschichte der alten Völker lehrt; und in diesem Sinne entspricht die Behauptung des Stagiriten vollkommen der Wahrheit.

Plato scheint, unter Mensch, nicht beydes, Seele und Körper, sondern nur die Seele zu verstehen, welche einen bestimmten Körper bewohnt. Er macht sich von dem Menschen eine seiner Würde geziemendere

Vorstellung, indem er uns von da zur Göttlichkeit und Sorge für die Seele allein hinlenkt, damit wir im Glauben, die Seele selbst zu seyn, nach den Gütern der Seele allein, nach Tugend und Gottesverehrung streben, und nicht die Begierlichkeiten des Körpers liebgewinnen, welche dem Menschen nicht als Menschen, sondern hauptsächlich dem Thiere, dann aber auch dem Menschen, weil auch er ein Thier ist, zukommen.

Plato lehrt: der Mensch muß mit sich selbst und mit anderen vernünftigen Menschen übereinstimmen, das ist, er muß streben, vollkommen zu werden; er muß die Begierlichkeiten des Körpers beherrschen, das thierische dem menschlichen und göttlichen in sich unterwerfen; er muß den Körper als eine Hülle betrachten, welche ihm nicht wesentlich angehöret. Plato führt überhaupt zur Tugend, deren Begriff er erweiterte. Nemesius hat diese Grundsätze hier angewendet.

Dieser Weltweise ging indessen zu weit, er wollte, sagt Weikard, ohne Körper denken, und nahm daher den Grundsatz an, daß man sich entkörpern müsse, um zu einem näheren Umgang mit der Gottheit zu gelangen. Die folgenden Zeiten haben diesen Grundsatz aufgefaßt, und es entstand hieraus die nachherige unsinnige Mode, den Körper so strenge zu mißhandeln.

Alle Menschen halten übrigens die Seele einstimmig für vorzüglicher, als den Körper; denn die Seele bewegt den Körper, wie ein Werkzeug; der Tod zeigt es offenbar, denn wenn die Seele sich scheidet, so bleibt er ohne Bewegung, und gänzlich unthätig, wie die

Werkzeuge, wenn der Künstler sich getrennt hat, unbeweglich bleiben.

Es ist bekannt, daß der Mensch auch mit dem leblosen Wesen in einer Gemeinschaft stehe, an dem Leben der vernunftlosen Thiere Antheil habe, und an dem Denken vernünftiger Wesen Theil nehme. Er hat eine Gemeinschaft mit leblosen Dingen in Absicht des Körpers und der Mischung aus vier Grundstoffen, mit den Pflanzen aber in diesem und in dem Ernährungs- und Zeugungs-Vermögen, mit den vernunftlosen Thieren auch in diesem, noch mehr aber in der Bewegung aus Naturtriebe, und der Begierde, Zorn, und in dem Vermögen zu empfinden, und Athem zu holen; denn alles dieses haben die Menschen und vernunftlosen Thiere mit einander gemein, wenn auch nicht alle alles gemein haben.

Der Mensch hat noch durch die Vernunft mit den unkörperlichen und denkenden Wesen eine Verbindung, weil er alles überlegt, denket und beurtheilet, nach Tugend strebt, und den Inbegriff aller Tugenden, ächte Gottesverehrung, liebt; er stehet eben darum auf den Grenzen des durch die Vernunft und die Sinne erkennbaren Wesens, da er in Bezug auf den Körper und seine Kräfte mit deu vernunftlosen Thieren und leblosen Dingen, in Absicht der Vernunft mit den unkörperlichen Wesen sich verbindet, wie vorher erinnert wurde.

Der Schöpfer scheint aus dem die verschiedenen Naturen allmählig miteinander verknüpft zu haben, da-

mit die ganze Schöpfung eine einzige und verwandt sey; woraus vorzüglich ein einziger Schöpfer aller Dinge hervorleuchtet, denn er vereinigte nicht nur die einzelnen Grundstoffe in ihrem Entstehen, sondern er fügte alle Dinge mit einander auf eine passende Art zusammen; ja gleichwie er in jedem der Thiere die unempfindlichen mit den empfindlichen Theilen, z. B. die Knochen, das Fett, die Haare und die übrigen empfindungslosen Bestandtheile mit den empfindenden Nerven, Muskeln und ähnlichen Theilen vereinigte, und das Thier aus diesen bestehend, ja nicht nur aus diesen bestehend, bildete, sondern auch als ein Einwesen darstellte; also ging er auch bey der übrigen Schöpfung der Art nach zu Werke, er verband sie nach der allmählig fortschreitenden Aehnlichkeit und Verschiedenheit ihrer Natur mit einander, damit die ganz leblosen Körper von den Pflanzen, welche ein Ernährungs-Vermögen haben, nicht viel abständen, und diese wiederum von den vernunftlosen und empfindenden Thieren, die vernunftlosen Thiere von den vernünftigen Wesen sich nicht ganz entfernen, und nicht unvereinbar ohne angeborne und natürliche Verbindung bestehen.

Ein Stein unterscheidet sich zwar von einem anderen durch eine gewiße Kraft, der Magnet scheint aber über die Natur und das Vermögen der übrigen Steine in dem hinauszugehen, daß er offenbar das Eisen an sich ziehe und zurückhalte, als wenn er sich dieses zur Nahrung machen wollte; daß er dieses nicht allein bey dem Eisen thue, sondern auch einen Körper durch einen verschiedenen zurückhalte, weil er allen im Zusammenhange mit ihm sein Vermögen mittheilt. Es

hält daher das Eisen Eisen zurück, wenn es von dem Magnet gehalten wird.

Der Magnet war schon den Alten bekannt, denn Thales sagt, daß der Stein eine Seele habe, weil er das Eisen bewegt, Aristot. de anima lib. I. c. 2. Galen redet von ihm de nat. facult. 383. Sie kannten indessen die Polodixie nicht, oder die Neigung des Magneten, sich nach den Polen zu drehen. Man findet hiervon die ersten Spuren bey Vincent, Abt von Beauvais, und Roger Baco. Die Magnetnadel wurde zu Anfang des 13ten Jahrhundert bey der Schiffahrt angewendet, wie solches zwey wichtige Stellen eines Mönches zu St. Germain de Prez Hugo de Bercy und des Kardinals Vitry bezeugen. Von nun an lernte man immer mehr die Kräfte des Magnetes und Eigenschaften kennen, und wendete ihn auch an, Nervenkranheiten zu heilen. Der berühmteste unter diesen Magnetiseurs war Mesmer; er fing seine Wunder-Kuren 1773 an, und endete hiemit in Paris. Seine Schüler haben sie lange fortgesetzt, und gegenwärtig scheinen diese, solche hier und da wieder erneuern zu wollen.

Nemesius zeigt hier und im Verlaufe, daß es in der Natur keinen Sprung gebe, sondern daß die drey Naturreiche wunderbar zusammenhängen, und sich beynahe unmerklich ineinander verlieren, ohne irgend eine Lücke zu lassen. Die heutigen Physiker haben eben diesen Zusammenhang gezeigt, aber durch Entdeckung neuer Natursprodukte diese Kette noch genauer entwickelt.

Der Schöpfer ging in der Folge wiederum von den Pflanzen zu den Thieren über; er kam aber nicht auf einmal zur hinübergehenden und empfindenden Natur, sondern er gelangte von da allmählig und

passend dahin; denn er brachte die Steckmuscheln, Meernesseln, als empfindungsfähige Bäume hervor, bewurzelte sie im Meere nach Art der Pflanzen, umgab sie mit Schaalen, wie mit Holz, und richtete sie wie Pflanzen auf, er legte aber den Gefühlsinn in sie, den gemeinschaftlichen Sinn aller Thiere, damit sie im Bewurzeln und in ihrer Stellung mit den Pflanzen, mit den Thieren aber in Absicht des Gefühlsinnes eine Gemeinschaft haben.

Φυσις μεταβατικη oder die hinübergehende Natur stellt jene Wesen dar, welche ihren Ort in Etwas verändern können und empfinden. Philo pag. 168. Nemesius hat hier einige aufgeführt, die heutigen Naturforscher bekräftigen diese Angaben, und fassen diese und noch mehrere Wesen unter den Benennungen, Schleimwürmer, Schaalenwürmer, Koralwürmer, Pflanzenwürmer ꝛc. zusammen.

Die Steckmuschel ist ein Schaalwurm, welcher sich im Sande des Meeres befindet, darin mehrere öfters nebeneinander im Sande stecken, und gleichsam ein Dorf bilden, wo die Alten wie Thürme hervorragen.

Meernesseln sind Thierpflanzen; sie haben am oberen Theil einen Strahlenkranz aus lauter Fühlern, welche einen angenehmen Anblick gewähren. Ihr Körper ist länglich und etwas walzenförmig, rundlich.

Aristoteles erzählte daher, daß der Schwamm, wiewohl an Felsen angewachsen, sich zusammenziehe, sich öffne, oder vielmehr sich ausdehne und schütze, wenn er einen sich ihm annähernden Körper empfindet. Einige unter den alten Weisen pflegten aus die-

ser Ursache alle dergleichen Gewächse Thierpflanzen zu nennen.

Der Schwamm ist ein Gewebe von lenksamen Fäden, Aristot. histor. animal. lib. V. 16. Diese Thierpflanze äußert Empfindung, und behauptet heut zu Tage noch denselben Platz in der Naturgeschichte, so unkennbar auch ihre Empfindung und Bewegung ist, wie zu den Zeiten Aristoteles.

Mit den Steckmuscheln und dergleichen verband er wiederum die Erschaffung jener Thiere, die von einem Orte zu einem andern, aber nicht weit fortkommen können, sondern um einen und denselben Ort gewissermaßen sich bewegen; dergleichen sind aber die meisten der Schaalenthiere und die genannten Eingeweide der Erde *).

Nachdem er auf diese Art den einen mehrere Sinne, den andern aber ein Vermögen, ihren Ort möglichst zu verändern, zugelegt, so kam er zu den Vollkommenen unter den vernunftlosen Thieren herab; ich nenne aber vollkommene Thiere jene, welche alle Sinne haben, und weit fortgehen können.

Von den vernunftlosen Thieren schritt er ferner zu dem vernünftigen Thiere, dem Menschen, über; er brachte ihn aber nicht sogleich hervor, sondern legte zuvor den übrigen Thieren zu ihrer Erhaltung eine gewisse natürliche Klugheit, List und Schlauheit bey, damit sie den vernünftigen Wesen sich zu nähern scheinen, und so hieß er dann das wahrhaft vernünftige Thier, den Menschen, in das Licht treten.

*) Regenwürmer.

Das nämliche steigende Verhältniß wird man finden, wenn man die Töne der Stimme einzeln untersucht; aus der einfachen und einförmigen Stimme der Pferde, Rinder und Raben erhebt sich allmählig der abwechselnde und mannigfaltige Gesang der nachahmenden Singvögel, und endet endlich in die vernehmliche und vollkommene Sprache des Menschen. Er verband die vollkommene Sprache mit Verstand und Ueberlegung, und bestellte sie zur Verkünderinn der im Geiste vorgehenden Bewegungen.

Da die Stimme der Raben sehr einförmig ist, so verband ich sie mit der Stimme der Pferde und Rinder, und bin in so weit von dem Texte abgewichen, weil ohne Zweifel hier eine Versetzung der Worte vorging. Ich lese daher: Εξ ἁπλῆς καὶ μονοειδους της Ιππων καὶ βοῶν και κορακων etc.

Der Schöpfer vereinigte auf diese Art alles mit einander mit musikalischer Uebereinstimmung; er verband es, und brachte alles Erkennliche und Sichtbare durch die Erschaffung des Menschen in eine Einheit zusammen. Moses sagt auch daher, die Erschaffung des Menschen erklärend, trefflich: Zuletzt ward der Mensch erschaffen, nicht blos darum, weil es, da alles wegen ihm da ist, schicklich war, daß alles zu seinem Genuß Erforderliche zuerst herbey geschafft, und so derjenige selbst, welcher es genießet, aufgeführt wurde, sondern, weil, sobald ein erkennbares und sichtbares Wesen da ist, auch eine gewisse Verbindung zwischen beyden Statt haben müsse, damit das Weltall

als eine Einheit erscheine, mit sich harmonisch zusammen stimme, und eben das sich selbst nicht fremd sey. So wurde der Mensch, ein beyde Naturen vereinigendes Thier, hervorgebracht.

Diese sind nun, um mich in gedrängter Kürze zu fassen, die Werke der Weisheit des Schöpfers. Der Mensch also, in die Grenzen der unvernünftigen und vernünftigen Natur gestellt, neigt er sich nach dem Körper, und beherziget er vielmehr die Ansprüche desselben, so liebet er das Leben der unvernünftigen Thiere, und wird diesen beygezählt werden; er wird nach Paulus den Namen Erdenmensch erhalten, und einst den Ausspruch hören: du bist Erde, und wirst dich in Erde verwandeln; er wird nebstbey mit den vernunftlosen Lastthieren verglichen, und ihnen ähnlich gehalten; schreitet er aber zur Vernunft, verachtet er alle sinnlichen Vergnügen des Körpers, verfolgt er ein göttliches, Gott höchst gefälliges Leben, ein Leben, wie vorzüglich das Leben des Menschen ist, so wird er seyn wie ein himmlischer Abkömmling, wie die Schrift sagt: wie der Erdenmensch ist, so sind auch die Erdenmenschen, wie der Himmlische ist, so sind auch die Himmlischen.

Die Hauptsache der vernünftigen Natur beruht aber darauf, daß man das Böse fliehe und verabscheue, das Gute, Edle hingegen suche und wähle.

Einige edle Handlungen haben Seele und Körper mit einander gemein, da sie auf die Seele, welche des Körpers hiezu bedarf, Bezug haben, wie die Tugenden; andere kommen der Seele allein an sich zu,

da sie des Körpers nicht bedarf, wie ächte Gottesverehrung, und die Betrachtung der wirklichen Dinge.

Die also das Leben eines Menschen, wie es dem Menschen geziemet, und nicht das Leben, wie es einem Thiere allein zukommt, zu leben sich vornehmen, diese streben nach den Tugenden und ächter Gottesverehrung; welche die Werke der Tugend, und welche die wahrer Gottesverehrung sind, wird in dem Folgenden entschieden werden, wenn wir von der Seele und dem Körper Rechenschaft geben; denn so lange man noch nicht erkennt, was unsere Seele wesentlich sey, ist es nicht folgerecht, sich über ihre Wirksamkeit zu verbreiten.

Die Hebräer behaupten, daß der Mensch unstreitig ursprünglich weder sterblich noch unsterblich, sondern innerhalb den Grenzen der einen und andern Natur hervorgebracht wurde, damit er, wenn er den Leidenschaften des Körpers folgte, auch in die Veränderungen des Körpers verfiel; wenn er aber eine höhere Achtung für die Güter der Seele hegte, der Unsterblichkeit sich würdig machte; denn wenn Gott den Menschen ursprünglich als sterblich erschaffen hätte, so würde er ihn nach der Sünde nicht zum Tode verdammt haben; Niemand verdammt die Sterblichkeit eines Sterblichen; wenn er ihn hingegen als unsterblich hervorgebracht hätte, so würde er ihn ohne Nahrungsbedürfniß hervorgebracht haben, weil keines von den unsterblichen Wesen einer körperlichen Nahrung bedarf. Es hätte ihn auf diese Art nicht leicht gereuet, und er hätte den wirklich unsterblichen nicht so-

gleich zum Sterblichen gemacht; denn er scheint dieses bey den Engeln, nachdem sie gesündiget hatten, nicht gethan zu haben, sondern sie beharrten nach ihrer ursprünglichen Natur unsterblich, indem sie für ihre Vergehungen eine andere Strafe, aber nicht den Tod, erwarteten.

Es ist also besser, daß man den vorliegenden Gegenstand entweder nach dieser Ansicht sich vorstelle, oder daß er zwar als sterblich hervorgebracht wurde, da er aber, wenn er sich fortschreitend vervollkomm'nt, unsterblich werden kann, d. i. ein Vermögen habe, unsterblich zu werden.

Da es ihm inzwischen vor seiner Vervollkommnung nicht zuträglich war, seine Natur zu kennen, so verboth ihm der Schöpfer, von dem Baume der Erkenntniß zu kosten; denn es waren die Kräfte, vielmehr aber sind sie noch auch jetzt in den Pflanzen sehr groß, damals aber zu Anfang der Welterschaffung, da sie rein und unverletzt waren, hatten sie die stärkste Wirksamkeit. Es war daher das Verkosten einer gewissen Frucht, welches die Erkenntniß eigener Natur einflößte. Gott wollte nicht, daß er vor seiner Vervollkommnung die eigene Natur kenne, damit er sich nicht im Kreise vieler Bedürfnisse erblicke, und für das Bedürfniß des Körpers Sorge trüge, indem er die Sorge für die Seele auf die Seite setzte; aus dieser Ursache hinderte er ihn, an der Frucht der Erkenntniß Theil zu nehmen. Er gehorchte indessen nicht, erkannte sich, verlor seine Vervollkommnung, und wurde ein Sklave körperlichen Bedürfnisses. Er suchte daher

sogleich Bedeckung; denn Moses sagt, daß er, da er nackend war, es erkannte. Gott erschuf ihn zuvor in einer Verzuckung und Bewußtlosigkeit seiner selbst; nachdem er aber seine Vervollkommnung verloren hatte, verlor er ingleichen auch die Unsterblichkeit, welche er in der Folge durch die Gnade seines Schöpfers erhalten wird.

Nach dem Falle wurde ihm auch der Genuß des Fleisches erlaubt; denn Gott befahl ihm zuvor, daß er sich mit den Früchten allein, welche von der Erde kommen, begnüge; denn diese waren im Paradiese; nach verloren gegebener Vervollkommnung aber ward ihm fernerhin nachsichtlich gestattet, zu genießen, was genießbar ist.

Da ein Mensch aus einem Körper besteht, jeder Körper aber aus vier Grundstoffen zusammengesetzt ist, so muß er eben diese Veränderungen (wie die Grundstoffe) leiden, als Schneiden, Veränderung und Fließen, welche einem Körper allein eigen sind; er leidet eine Veränderung rücksichtlich einer Eigenschaft, das Fließen in Bezug auf eine Ausleerung; denn ein Thier entleert sich immer theils durch bekannte, theils unbekannte Wege, wovon wir nachher reden *). Es muß also entweder das Ausgeleerte mit gleichen Theilen ersetzt werden, oder ein Thier aus Abgang zugehender Nahrungstheile sich auflösen.

*) Die Alten hatten also von der Ausdünstung schon ziemlich genaue Kenntniß. In den neuern Zeiten haben hierüber Sanctorius, Reil, de Gorter und Rau sehr genaue Versuche angestellt.

Da aber trockene, feuchte Theile und Luftgeist ausgeleeret werden, so bedarf ein Thier nothwendig einer trockenen und feuchten Nahrung und des Luftgeistes; wir erhalten aber Speise und Trank durch die Grundstoffe, aus welchen wir bestehen; denn ein jedes Thier wird durch einen Verwandten und ähnlichen Stoff ernährt, durch etwas Entgegengesetztes aber geheilt.

Ein Thier wird durch ähnliche Theile ernährt, durch das Gegentheil aber geheilt, Galen. de inaequali intemperie pag. 315. Hipp. Aphoris. Sect. II. 22.

Die heutige Physiologie lehrt im Grunde dasselbe, sie sagt: nur assimilirbare Theile, welche mit dem Organismus eine Verwandtschaft haben, können integrirende Theile desselben werden; durch diese werden jene Stoffe wieder ersetzet, oder modifizirt, welche ausgeleeret oder verändert wurden, und der thierische Organism wird bey einem immerwährenden Wechsel der Materie in jedem Momente vor Zerstörrung gesichert, Reils Archiv der Physiologie, 1. Bd. 1. Heft, 3tes Heft. Philosophie chimique ou verités fondamentales de la chemie moderne par Fourcroy à Paris l' an 3eme de la republique.

Ein Thier wird durch das Gegentheil geheilt. Die Alten legten bey ihrem Heilverfahren die Elementar-Qualitäten, kalt, warm, trocken, feucht, zu Grunde. Wenn nun eine von diesen Eigenschaften, welche sie für die Krankheitsursachen hielten, hervorstach, oder die Oberhand hatte, so wurde sie durch die ihr entgegengesetzte behandelt, Hippocrat. Aphoris. sect. III vj. De prisca medicina. Galen de Temperam. lib. III. c. 2.

Die heutige Physiologie stimmt hiermit überein. Wir können, sagt Hr. Prof. Reil Archiv. I. Heft, I. Bd., Seite 160, den Mangel des

sichtbaren Stoffes durch Nahrung ersetzen, und ihn, wenn er überflüßig ist, durch Hunger vermindern, wir können ihn austrocknen, wenn er zu feucht ist, ihn anfeuchten, wenn er zu trocken ist, und ihn durch stärkende Arzneyen mehr verdichten.

Dieses Heilverfahren hat indessen seine Grenzen, und gilt nur rücksichtlich der Quantität, nicht aber der Qualität.

Erwähnte Methode wird zwar unter dieser Beschränkung noch heute angewendet, aber nur da, wo man eine entgegengesetzte Wirkung als Hauptzweck der Kur erwarten kann.

Wir genießen inzwischen die einten von den Grundstoffen unmittelbar, andere aber mittelst gewisser Körper, das Wasser z. B. bald an sich, bald mittelst Wein, Oel und aller genannten feuchten Früchte; denn der Wein ist nichts anderes, als ein von Weinstock gemachtes Wasser. Auf eine ähnliche Art nehmen wir Antheil an dem Feuer, da wir uns bald unmittelbar von ihm erwärmen, bald aber mittelst dessen, was wir essen oder trinken; denn in allen Körpern ist ein größerer oder kleinerer Theil des Feuers verbreitet. Das nämliche Bewandniß hat es auch mit der Luft, wir athmen sie unmittelbar ein, so wie sie uns von allen Seiten umfließet; wir ziehen sie beym Essen und Trinken in uns, und erhalten sie mittelst aller andern Körper, welche wir zu uns nehmen; wir genießen hingegen die Erde keineswegs unmittelbar, sondern mittelst gewisser Körper; denn die Erde wird Getreide, dieses aber essen wir. Die Häubellerchen, Tauben Rebhühner fressen zwar öfters Erde, der Mensch aber

genießet sie nur mittelst Samen, Baumfrüchten und Fleisch.

Da der Schöpfer uns theils aus Anstand, theils wegen der feinern Empfindsamkeit des Gefühlsinnes, wodurch der Mensch vorzüglich alle Thiere übertrifft, weder eine dicke Haut, wie den Rindern und andern mit einer dicken Haut versehenen Thieren, weder lange und dicke Haare, wie den Ziegen, Schaafen und Hasen, weder Schuppen, wie den Schlangen und Fischen, weder Schaalen, wie den Schildkröten und Schaalenthieren, weder weiche Schaalen, wie den Laufkäfern, noch Flügel, wie den Vögeln gegeben hat; so bedürfen wir nothwendig einer Kleidung, die an uns das ersetzte, was die Natur den übrigen Thieren gewährte. Wir bedürfen also rücksichtlich alles dessen einer Nahrung und Kleidung, einer Wohnung aber auch wegen dem, wegen welchem wir eine Nahrung und Kleidung bedürfen, vorzüglich aber, um den wilden Thieren zu entgehen. Wir bedürfen ferner wegen ungleichmäßiger Mischung der Eigenschaften und Auflösung des Zusammenhanges des Körpers der Aerzte und der Heilkunde; denn wenn eine Veränderung in einer Eigenschaft vorgeht, so muß man den Zustand eines Körpers durch eine entgegengesetzte Eigenschaft in ein Ebenmaß zurückbringen; und es ist bey den Aerzten nicht festgesetzt, wie einige glauben, einen erhitzten Körper abzukühlen, sondern ihn in eine gleichmäßige Mischung zu versetzen; denn wenn die Arzte ihn abkühlen würden, so würde der Zustand in eine entgegengesetzte Krankheit sich ausbilden.

Dyscrasie oder ungleichmäßige Mischung ist da, wenn einer oder zwey Grundstoffe in der Mischung hervorstechen. Galen nahm acht verschiedene dyscrasien an. Dyscrasie heißt bey den Alten Krankheit, Eucrasie, oder gleichmässige Mischung, Gesundheit, Hippocrat. lib. I. de Diaeta.

Die Neuern denken gewissermassen eben so; sie setzen gleichfalls das Wesen einer Krankheit in ähnliche Mischungsveränderungen, nur daß sie verschiedene Bestandtheile annehmen.

Franz Sylvius z. B. nahm ein Uebermaß von Säure und Laugensalzen, Girtaner Ueberfluß oder Mangel an Sauerstoff, andere wieder andere hervorstechende Stoffe an, und erklärten aus dem Uebermaß eines solchen Stoffes die Krankheiten, so wie sie aus der gleichmäßigen Mischung die Gesundheit herleiteten.

Der menschliche Körper hat also auch nach der neuern Physiologie im Normalzustande eine bestimmte Mischung und Form, und die Gesundheit besteht nur so lange, als die normale Mischung wirklich besteht.

Die alten und neuern Physiologen kommen demnach in der Bestimmung der nächsten Ursachen der Gesundheit und Krankheit lediglich zusammen.

Der Mensch hat also ein Bedürfniß der Speise und des Trankes wegen den Ausleerungen, und der unmerklichen Ausdünstung, der Kleidung aber, weil er von Natur keine starke Bedeckung erhielt, einer Wohnung wegen den ungleichmäßigen Mischungen der umgebenden Luft, und wegen den wilden Thieren, der Heilung wegen den Veränderungen der Eigenschaften, und wegen dem dem Körper eingepflanzten Gefühle; denn wenn uns nicht ein Gefühl zukäme, so hätten wir keinen Schmerz, und wir würden der Heil=

kunde nicht bedürfen, da wir keinen Schmerz hätten, wir würden aber zu Grunde gehen, indem wir in Bewußtlosigkeit eines Uebels nie eine Krankheit heilten.

Wir bedürfen ferner einander wegen den Künsten und Wissenschaften und den daraus fließenden Vortheilen; weil wir aber einander bedürfen, so siedeln wir uns an einem und demselben Orte zahlreich an, und handeln und wandeln mit einander nach den Lebensbedürfnissen, welches Zusammentreten und Zusammenwohnen wir eine Stadt nannten, damit wir in der Nähe und nicht von der Ferne von einander Vortheile zögen.

Der Mensch ist von Natur ein geselliges, zu Geschäften in einem Staate geeignetes Thier *); denn kein Einziger genügt sich selbst zu allen Dingen. Es erhellet also, daß die Städte durch Handel und Wandel, Künste und Wissenschaften bestehen.

Der Mensch erhielt zwey auserlesene Vorzüge; er erhält allein durch Buße **) Vergebung, und der Körper des Menschen allein, wiewohl er sterblich ist, wird unsterblich. Er erhält den Vorzug des Körpers wegen der Seele, jenen der Seele aber wegen dem

*) Πολιτικον ζωον, ein zu Staatsgeschäften taugliches Thier; denn es macht Gesetze, es errichtet den Göttern Bilder u. Altäre. Galen. de usu part. lib. I. 113.

**) Ich habe hier μετανοια mit dem Ausdruck Buße übersetzt, und den kirchlichen Ausdruck beybehalten; wiewohl die Buße Aenderung der alten Denkart zum Zweck hat, was μετανοια bezeichnet.

Körper. Der Mensch allein unter den vernünftigen Wesen erhielt diesen auserlesenen Vorzug, einer Vergebung durch Buße gewürdigt zu werden; denn weder die Dämonen noch die Engel wurden einer Vergebung, wiewohl sie Buße thaten, gewürdiget, und in diesem insonderheit zeiget sich Gott gerecht und barmherzig, und wird also genennt; denn die Engel leiden keinen Zwang, welcher sie zur Sünde herum schleppt, sondern sie sind vermög ihrer Natur von Leidenschaften des Körpers, von Bedürfnissen und sinnlichen Vergnügen frey, und es wird ihnen billig keine Vergebung gewährt, wenn sie Buße thun. Der Mensch ist aber nicht nur etwas Vernünftiges, sondern auch ein Thier; die Bedürfnisse aber eines Thieres, die Leidenschaften ziehen oft die Vernunft gewaltsam herum.

Wenn er daher sich bessert, dieses flieht und zur Tugend schreitet, so erhält er gerechtes Mitleid, Vergebung; und gleich wie seinem Wesen etwas Lachendes eigenthümlich ist *), da es diesem allein, jedem und immer zukommt; auf dieselbe Art ist es in dem, was auf Gnade Bezug hat, etwas dem Menschen eigenthümliches, durch Buße gegen die ganze vernünftige Schöpfung von der Schuld vorher begangener Fehler erledigt zu werden; denn dieses wurde dem Menschen allein, jedem und immer während der Zeit des Weltlebens, nach dem Tode aber nicht mehr, gewährt.

Eben so wollen einige, daß die Engel nach ihrem Falle nicht mehr Vergebung mittelst Buße erhiel-

---

*) Lucian nennt den Menschen ein lachendes Thier. vit. auctio pag. 386.

ten; denn ihr Fall war der Tod; daß aber vor dem Falle rücksichtlich der Aehnlichkeit ihres Lebens mit je- nem der Menschen auch sie einer Verzeihung gewürdi- get wurden. Sie thaten dieses nicht, und erhielten einen unnachsichtlichen ewig dauernden, übrigens ge- bührenden Lohn der Strafe. Es erhellet also aus die- sem, daß jene, welche die Buße nicht annehmen, die- ses auserlesene und dem Menschen eigenthümliche Ge- schenk beschränken. Das dem Menschen eigenthümliche, auserlesene und Einzige unter den übrigen Thieren ist noch, daß der Körper desselben nach dem Tode auf- erstehe, und zur Unsterblichkeit gelange; er erhält aber dieses wegen Unsterblichkeit der Seele, wie jenes we- gen Gebrechlichkeit des Körpers und den vielen Leiden.

Es sind aber dem Menschen auch Kenntnisse in den Künsten und Wissenschaften, und die auf diese Künste sich beziehenden Thätigkeiten eigenthümlich; wegen diesem erklärt man den Menschen als ein ver- nünftig denkendes, sterbliches, für Vernunft und Wis- senschaft empfängliches Thier; als Thier, weil auch der Mensch ein belebtes empfindendes Wesen ist; denn diese ist die Erklärung eines Thiers; als vernünftig denkendes Thier aber, damit er von den vernunft- losen, als sterbliches Thier, damit er von den un- sterblichen, vernünftig denkenden Wesen getrennt wurde, als ein für Vernunft und Wissenschaft empfängliches Thier endlich, weil uns Künste und Wissenschaften mittelst Unterricht zukommen, indem wir ein für Ver- nunft und Künste empfängliches Vermögen haben, die Anwendung aber aus den erlernten Kenntnissen

schöpfen. Man sagt, daß dieses nachher der Erklärung zugesetzt wurde, daß aber diese Erklärung auch ohne diesen Zusatz feststehe. Da indessen einige auch Nymphen und einige andere Gattungen von Dämonen einführen, die zwar langdauernd, aber doch nicht unsterblich sind, so setzten sie, um den Menschen von diesen zu unterscheiden, für Vernunft und Wissenschaft empfänglich, der Erklärung bey; denn keines von jenen Wesen lernt, sondern weiß schon von Natur, was es weiß.

Es ist ein Lehrsatz der Hebräer, daß dieses Weltall wegen dem Menschen hervorgebracht wurde, unmittelbar wegen ihm, z. B. die auf dem Rücken tragenden Thiere, und die Rinder zum Ackerbau, das Heu aber wegen diesen; denn einige von den wirklichen Dingen sind wegen sich selbst, andere aber wegen andern entstanden; wegen sich alle vernünftige Wesen, wegen andern die Vernunft- und leblosen Körper. Wenn nun diese wegen andern entstanden sind, so laßt uns erwägen, wegen welchen? Also wegen den Engeln? Allein welcher klug denkende würde behaupten, daß sie wegen den Engeln entstanden seyn? Denn das, was wegen andern entsteht, ist da zu ihrem Bestehen, Ausdauer, Erholung oder wegen Fortpflanzung des Geschlechts, Nahrung, Bedeckung, Heilung oder angenehmen Umgang und Ausruhe; ein Engel bedarf aber keines von diesen; denn er pflanzt sein Geschlecht nicht fort, er bedarf keiner körperlichen Nahrung, keiner Bedeckung oder anderer Dinge. Wenn aber ein Engel dergleichen nicht nöthig hat, so ist

offenbar, daß auch kein anderes Wesen sey, welches vortrefflicher als ein Engel ist; denn je erhabener ein Wesen ist, desto mehr kommt ihm auch Bedürfnißlosigkeit zu. Man muß daher ein vernünftiges Wesen aufsuchen, welches des bereits erwähnten bedarf. Welch anderes Wesen der Art springt aber in die Augen, wenn wir den Menschen umgehen? Es folgt also hieraus, daß alles vernunft- und leblose wegen dem Menschen geworden sey.

Da also alles wegen dem Menschen entstand, wie man bisher erwiesen hat, so ward er eben darum als Herr darüber bestellt; es ist aber eines Herren Pflicht, daß er nach Maßgabe des Bedürfnisses das ihm Untergebene gebrauche, und nicht zum leidenschaftlichen Vergnügen ungestraft muthwillig mishandle, oder auf eine lästig drückende Art mit dem umgehe, worüber er als Herr bestellt ist. Es fehlen daher alle jene, welche die vernunftlosen Thiere nicht gehörig gebrauchen; denn sie erfüllen nicht die Pflicht eines gerechten Herrn, wie die Schrift will: der Gerechte heget Erbarmen mit den Seelen seiner Lastthiere.

Aber vielleicht wendet jemand ein, daß nichts wegen etwas andern, sondern jedes Ding wegen sich hervorgebracht wurde. Laßt uns also erstlich das Belebte von dem Leblosen trennen, und sehen, ob leblose Dinge wegen sich selbst hervo.gebracht wurden; denn wenn diese wegen sich selbst hervorgebracht wurden, wie oder woher ernähren sich die Thiere? Wir sehen, daß die Natur den Thieren die Nahrung aus den Früchten und Pflanzen der Erde, bis auf sehr

wenige fleischfressende Thiere, gewähre, und eben diese fleischfressenden Thiere selbst sich jene aus den Thieren zur Nahrung bestimmen, welche die Erde beweiden, wie die Wölfe und Löwen sich die Lämmer, Ziegen, Schweine und Hirsche; die Adler hingegen die Rebhühner, Ringeltauben, Hasen und dergleichen wählen, welche die Früchte der Erde genießen. Auch die Natur der Fische, welche sich gegenseitig verzehren, erstreckt sich nicht bis auf alle Fische, sondern hört bey jenen auf, welche Meergras und einige andere Wassergewächse genießen; ja wenn alle Arten der Fische vom Fleisch sich nährten, und gar keine die Fischnahrung verabscheute, so würden sie sich nicht einmal auf kurze Zeit genügen, sondern die einen würden durch gegenseitige Aufzehrung, die andern aber aus Mangel an Nahrung umkommen. Damit sich nun dieses nicht ereigne, so wurden einige von den Fischen hervorgebracht, welche sich vom Fleisch enthalten, aber, so zu sagen, das Meergras genießen, damit von diesen auch die übrigen erhalten werden; denn das Meergras ist die Nahrung dieser Fische, sie aber sind die Nahrung anderer, und diese wiederum von andern, so daß wegen der letzten Nahrung, welche unablässig aus dem Meeresgrunde verschafft wird, die übrigen unverletzt erhalten werden.

Einige Fische nähren sich vom Meergrase, wie Aristoteles lib. VIII. c. 2. und Plinius lib. IX. 17. bemerken. Plinius führt den Skarus auf. Die heutigen Naturforscher stimmen hiermit überein, ja Forskål zählt eilf Arten Skarus, welche alle

von den Pflanzen sich nähren. Leske Elementi di storia naturale Tom. II. pag. 73. Milano 1785.

Die Vernunft beweiset also, daß die Pflanzen nicht wegen sich selbst, sondern zur Nahrung und zum Bestehen der Menschen und übrigen Thiere entstanden seyn. Wenn aber diese wegen den Menschen und Thieren entstanden, so erhellet, daß auch die Ursachen ihres Reichthums und ihre Entstehung wegen diesen da seyn. Die Bewegungen der Sterne also, der Himmelskreis, die Jahrszeiten, der Regen und alles dergleichen ist wegen diesen entstanden, damit die Natur an Nahrungsmitteln, welche unablässig, wie in einem Kreise, zufließen, und an Geschöpfen, welche die Früchte genießen, nie einen Mangel hätte, und die Thiere wegen den Früchten, die Früchte aber wegen den Thieren und den Menschen sich vorfänden.

Es ist noch zu erwägen übrig, ob die vernunftlosen Thiere wegen sich oder wegen dem Menschen entstanden seyn. Es ist aber gleichfalls ungereimt, zu behaupten, daß Verstandlose, einzig nach dem Naturstriebe lebende, auf die Erde sich niederbeugende Thiere, welche durch die Gestalt des Körpers ihre Dienstbarkeit ankünden, wegen sich selbst hervorgebracht wurden. Da indessen vieles hierüber gesagt werden kann, und dieses wegen Reichhaltigkeit beynahe eine eigene Abhandlung erfordert, auch der vorliegende Inhalt diese Länge des Vortrags nicht erlaubt, so geziemet, auf das kurz gefaßte, hier aber schickliche sich einzulassen.

Hier glaube ich füglicher zu lesen:
μη συγχωρουσης etc.

Wenn wir daher, wie in einem Bilde, in dem Menschen auch die äußerlichen Erscheinungen uns vorspiegelten, so könnten wir selbst aus dem Wesen dessen, was hier einer Untersuchung unterliegt, die Beweise ableiten. Wir sehen also, daß das Vernunftlose und seine Theile in unsrer Seele (ich verstehe darunter die Begierde und den Zorn) der Vernunft zum Dienst gegeben wurden, daß diese herrsche und jene ihrer Herrschaft gehorchen, daß sie befehle und diese die Befehle vollziehen, und den Bedürfnissen dienen, welchen immer die Vernunft sich unterwirft, so lange der Mensch seine Natur unverletzt erhält. Wenn nun die Vernunft in uns über die vernunftlosen Theile oder Triebe in uns herrscht, wie wahrscheinlich ist es nicht, daß eben dieselbe über das Vernunftlose außer uns herrsche, und daß ihr dieses zur Befriedigung der Bedürfnisse gegeben wurde? Denn das Vernunftlose ist von Natur bestellt, der Vernunft zu dienen, wie selbst aus dem, was in uns vorgeht, bewiesen wurde. Dieses beurkundet ferner offenbar auch der Bau vieler Thiere, welcher Bau zum Dienst der Menschen schicklich eingerichtet ist, die Rinder z. B. und alle auf den Rücken tragenden Thiere sind zum Lasttragen und Ackerbau, viele von den fliegenden, Wasser- und Erdthieren zum Genuß; die nachahmenden Thiere sind zur Ergötzung und Erholung. Wenn indessen alle Dinge zu den erwähnten Vortheilen nicht dienen, sondern einige dem Menschen sogar Verderben bringen, so muß man wis-

sen, daß vorerst das zum Dienst des Menschen taugliche entstand, dann alle möglichen Dinge hervorgebracht wurden, damit der Schöpfung nichts von möglichen Dingen mangelte. Diese Dinge sind aber dem Menschen nicht durchaus ohne allen Nutzen, sondern die Vernunft benutzt sogar die giftartigen Körper zum eigenen Vortheil; denn sie gebraucht sie zur Heilung eines von ihnen selbst verursachten Schadens und zur Heilung anderer Krankheiten. Hierher gehören die genannten gegen die giftigen Thiere verfertigten Bereitungen *), welche die Vernunft ausdachte, damit sie durch diese die giftigen Thiere bezähme, und von ihnen, wie von überwundenen Feinden, Vortheil ziehe. Der Mensch besitzt unendlich viele diesen Thieren entgegengesetzte, von dem Schöpfer erhaltene Kräfte, welche die Anfälle dieser Thiere abhalten, schützen und einen Schaden wieder gut machen können. Einige schicken sich zur Befriedigung anderer Bedürfnisse; überhaupt aber trägt alles zum Dienst des Menschen von Natur bey, auch das, was für die übrigen Erfordernisse keinen Vortheil verspricht.

*) Der Theriak, von welchem Andromachus, Leibarzt des Kaisers Nero, der Erfinder ist, war zunächst gegen den giftigen Schlangenbiß bestimmt, wurde aber in der Folge gegen alle Krankheiten ohne Unterschied gebraucht, und war bey den römischen Kaisern so berühmt, daß Kaiser Antonin ihn täglich gebrauchte, und in seinem Pallast verfertigen ließ. Er bestand aus 61 Ingredienzen, von welchen Meerzwiebel, Mohnsaft, Pfeffer und getrocknete Vipern die vorzüglichsten waren.

Dieses soll aber nur in Bezug auf unsern gegenwärtigen Lebenszustand zu verstehen seyn; denn einstens wagte es keines von den übrigen Thieren dem Menschen irgend einen Schaden zuzufügen, sondern alle waren ihm dienstbar, untergeordnet und gehorsam, so lange er die eigenen Leidenschaften und die vernunftlosen Triebe in sich zügelte; da er aber dieses nicht mehr that, sondern von ihnen sich beherrschen ließ, so ward er billig von den außer ihm befindlichen wilden Thieren überwältigt; denn zur Sünde gesellte sich auch der Nachtheil von Seite dieser Thiere. Daß aber dieses wahr sey, bewähren offenbar Männer, welche nach dem besten Lebenswandel strebten; denn diese zeigten sich unstreitig mächtiger als ein Anfall von wilden Thieren; Daniel z. B. zeigte sich mächtiger als die Löwen, Paulus mächtiger als der Biß einer Viper.

Wer könnte also die edle Abkunft dieses Thiers auf eine würdige Art bewundern, welches die sterbliche mit der unsterblichen Natur in sich vereiniget, die vernünftigen und unvernünftigen Wesen in sich verbindet, das Bild der ganzen Schöpfung in seiner Natur trägt, und eben darum den Namen kleine Welt*) erhielt? es wurde von Gott einer so großen

*) Thales betrachtete das Prinzip der Bewegung, wenn diese auf einer innern Kraft beruhte, und nicht von Außen erregt wurde, in allen Dingen als einen Dämon oder als eine Seele; er glaubte daher, daß die Welt voller Götter sey, Arist. lib. I. c. 5. Diesem Grundsatze zu Folge verglichen viele Weise die Welt

Vorsehung gewürdigt; alles ist wegen ihm da, das Gegenwärtige und Künftige, wegen ihm ist auch Gott Mensch geworden. Dieses Thier beendigt seine Tage in der Unvergänglichkeit, und entgeht dem Tode; es herrscht über die Himmel, nach dem Bilde der Gottheit und ihr ähnlich geschaffen, und lebt mit Christus; es ist ein Kind Gottes, und hat den Vorsitz über alle Herrschaft und Gewalt. Wer würde alle Vorzüge dieses Thiers mit Worten ausmahlen können? Es übersetzt die Meere, es erhebt sich in der Betrachtung zum Himmel; es kennt vollkommen die Bewegung der Sterne, ihre Entfernung und das Maaß; es genießt die Erde und das Meer; es verachtet die wilden Thiere und Wallfische; es weiß jede Wissenschaft, jede Kunst und Methode zu verbessern; es pflegt mit Fremden, mit welchen es will, schriftlichen Umgang, ohne daß es der Körper hindert, und sagt künftige Dinge vorher; es herrscht endlich über alles, gebietet über alles, genießet alles, es spricht mit Gott und den Engeln, es befiehlt der Schöpfung, und gebietet den Dämonen, erforscht die Natur der Dinge, beschäftigt sich sorgfältig mit der Gottheit, und ist eine Wohnung, ein Tempel Gottes, und alle diese Vorzüge erkauft es sich durch Tugend und Gottesverehrung.

Allein damit wir nicht einigen scheinen, daß wir ohne Kenntniß des Schicklichen eine Lobrede des Menschen schreiben, und nicht blos die Natur desselben

mit dem menschlichen Körper, wodurch die Benennungen, Mikrokosmus und Makrokosmus (d. i. kleine und große Welt) entstanden.

erklären, wie wir uns vornahmen, so wollen wir hier diese Abhandlung von dem Menschen schließen; wenn wir gleichwohl hauptsächlich durch Aufzählung der Vorzüge der menschlichen Natur die Natur des Menschen selbst erklärten.

Da wir also wissen, an welch edler Abkunft wir Theil nehmen, und daß wir hier als ein Gewächs des Himmels prangen, so wollen wir die Natur nicht entehren, uns nicht so großer Gaben unwürdig zeigen; wir wollen uns nicht einer so großen Herrlichkeit und seeligen Lebens berauben, indem wir für ein bischen Zeit, für ein kurzes Vergnügen den Genuß aller ewig dauernden Güter verrätherisch hingeben. Wir wollen vielmehr durch edle Handlungen, durch Enthaltung von allem Bösen mit tadelloser Absicht, womit auch Gott ganz vorzüglich mitzuwirken pfleget, und Gebethe unsere edle Abkunft retten.

Hiervon also genug. Da der Mensch aus Seele und Körper besteht, wie die herrschende Meinung lehrt, so laßt uns erstlich mittelst gehöriger Eintheilung von der Seele reden, indem wir die sehr spitzfindigen, ganz trockenen, und gewöhnlich unverständlichen Untersuchungen übergehen.

Anhang.

Jeder Krankheit liegt nach dem, was ich oben über gleichmäßige und ungleichmäßige Mischung bemerkte, eine Mischungsveränderung als nächste Ursache zum Grunde, und wird durch diese bedingt. Hieraus fließen nun nach einer andern Ansicht theils für das Gesundheitswohl in polizeylicher Hinsicht, theils für die ausübende Heilkunde sehr folgenreiche Wahrheiten: erstlich, daß, wenn wir die vorige Mischung und Form eines Organs wieder herstellen, sogleich die Gesundheit desselben unmittelbar eintrete; zweytens: daß, wenn dieses in den drey ersten Tagen geschieht, ehe die Mischungsveränderung des einen Systems auf die übrigen sich verbreiten kann, zusammengesetzte und verwickelte Krankheiten lediglich unmöglich seyn, so unmöglich es ist, daß die getilgte Flamme eines Gebäudes die übrigen anliegenden Gebäude anstecke.

So richtig indessen diese Folgerungssätze auch an sich sind, so wird doch jeder unbefangene Forscher an einem günstigen Erfolge zweifeln; denn er kann einwenden, daß wir die Mischungsveränderungen nicht

kennen, folglich diese als nächste Ursache nicht sogleich heben können.

Da ich in den verlaufenen Kriegszeiten mehrere Epidemien des Typhus behandelte, so wähle ich zur Lösung dieser Aufgabe das Nervenfieber oder den Typhus, und zeige aus vieljährigen Beobachtungen, bey Menschen und Thieren, durch Analogie und durch die Geschichte u. s. w. kürzlich, daß die nächste Ursache des Typhus mittelst der Schweismethode, wenn sie in dem ersten, zweyten oder längstens dritten Tage nach der Ansteckung gehörig angewendet, und sorgfältig fortgesetzt wird, zuverlässig gehoben werde, wenn wir gleich die Mischungsveränderungen nicht kennen; daß folglich keine Zusammensetzung oder Verwicklung dieser Krankheit Statt habe.

Ich beginne diese Erörterung bey der ersten Veranlassung, welche mich auf obige Folgerungssätze hinführte.

Ich machte während meiner vieljährigen ärztlichen Laufbahn mehrmals die Bemerkung, daß das Nervenfieber manche Familie im Gebirge verschone, eine andere hingegen in der Nachbarschaft öfters übel mitnehme.

Diese Erscheinung erregte natürlich meine Aufmerksamkeit; nähere Untersuchungen zeigten in der Folge, daß diese Familien bey einer solchen Epidemie ohne Unterschied angesteckt werden, daß aber manche unter denselben sich weislich aus Erfahrung zu schützen wissen. Es besitzt manche Familie eine eigene Heilart oder Vorbeugungskur; wenn jemand unter ihnen er-

krankt, einen Frost oder Schauder empfindet, wenn der Kopf, vorzüglich um die Stirne, schmerzt, und eine allgemeine Abgeschlagenheit des Körpers ihn befällt; wenn er ein Drücken im Magen oder Neigung zum Erbrechen wahrnimmt (dieser ist der gewöhnliche Prodromalzustand des Nervenfiebers); so treffen sie sogleich Vorkehrungen, bringen einen solchen Kranken unverweilt zu Bette, und machen ihn schwitzen, um das Gift, wie sie sagen, auszutreiben. Dieses ist ihre herkömmliche, und durch Erfahrung erprobte Vorbauungskur.

Ihre Arzneimittel sind wenige und höchst einfach; die Einen gebrauchen Steinöhl und Hollunderthee, andere Theriak mit Thee, wieder andere Brandwein und Pfeffer, und diese Mittel reichen vollkommen hin, sich durch einen anhaltenden Schweis in ein paar Tagen von dem Nervenfieber zu befreien; sie versicherten aber, daß diese Heilart sogleich in den ersten drey Tagen nach der Ansteckung angewendet werden müsse, späterhin aber nicht mehr fruchte.

Diese Erinnerung hat auch ihren richtigen Grund; die Natur selbst scheint öfters den unkultivirten Menschenverstand gewissermaßen zu leiten; denn wenn gleich anfänglich die erforderliche Hülfe vernachlässigt wird, so geht die Mischungsveränderung öfters rasch von einem System zum andern über; es werden z. B. das Hirn, die Lungen, der Schlund und andere Gebilde ergriffen, welche örtliche Krankheiten zur Hauptkrank-

heit sich gesellen, und besondere Verwickelungen und Zusammensetzungen bilden *).

Es leidet ferner der ganze Organismus, und folglich die Eigenschaften der thierischen Materie im Allgemeinen; es ändert sich daher die Reitzbarkeit und das innere Wirkungsvermögen. Bey einem größern Grad der verletzten Mischung, sagt Herr Prof. Reil, leiden die thierischen Kräfte stärker, die Reitzbarkeit ist zwar erhöht, aber die Energie der Organe ist geschwächt; und bey dem höchsten Grad der Verletzung der thierischen Materie tritt Lähmung und Verlust der Vegetation ein.

Endlich ist die Heilung bey dem besagten Zustande der thierischen Materie ein wahrer Zufall; denn sie hängt nun von den zufälligen Kenntnissen und Ansichten eines Arztes ab, welche höchst verschieden und oft sehr schwankend sind, wie die vielen sich widersprechenden Theorien aller Zeiten in Behandlung dieser Krankheit beweisen.

Werden nnn die Schädlichkeiten unverzüglich nach der Ansteckung auf die Haut zurückgerufen, so wird der allgemeine Organismus von ihnen nicht mehr durchdrungen, und das Ergreifen eines einzelnen Gebildes, wodurch Verwickelungen und Zusammensetzungen entstehen, ist schlechterdings unmöglich, wenn nur gehörig verfahren wird.

---

*) Pratolongo sulle febri, che si dicono putride, Discorso. Haller opusc. patholog. Reil Bibliotheca della piu recente letteratura med. chirurg. di Volpi Tom. II.

Nachdem ich nun mehrmals überzeugt wurde, daß das Nervenfieber auf diese Art eilig gehoben werde, und die Gesundheit in ein paar Tagen, auch bey manchen eher, einschreite, so wendete ich die nämliche Heilart an, welche bey den Einwohnern unter dem Namen Schwitzkur bekannt ist. Die Gelegenheit war häufig. Im Jahr 1808 legte man zu Traunstein ein Spital für das k. bair. Militär an, und bestimmte hierzu das ehemalige Kapuzinerkloster. Dieses Spital bestand noch nicht lange, als schon ein bösartiger Typhus um sich griff, welcher sehr ansteckend war. Die Sterblichkeit nahm von nun an täglich zu, und man sah sich genöthigt, dasselbe wieder aufzuheben, und die Kranken, 36—40 Typhöse und andere mir zu überlassen, da sie nicht mehr fortgeschafft werden konnten. Ich übernahm diese Unglücklichen frey ohne höhere Anbefehlung, und besorgte sie vier Wochen. Die Nervösen, welche schon lange in einem bewußtlosen Zustande lagen, genasen bis auf zwey Individuen, die neuerdings angesteckten, worunter ich und einige Krankenwärter waren, wurden durch besagte Heilmethode in zwey Tagen, auch eher, hergestellt.

Diese Wirkungen bewiesen also die Richtigkeit besagter Methode vollends, sie konnten aber den forschenden Verstand noch nicht befriedigen, es blieb noch viel zu wissen übrig. Eine günstige Gelegenheit stellte sich bald wieder ein. Im Jahr 1813 brach in den Umgebungen von Teisendorf und Traunstein ein beynahe allgemeiner Typhus aus. Ich brachte nun diese Heilart sogleich wieder in Anwendung, und theilte sie

zugleich, da die Anzahl der Kranken sehr groß war, den Wundärzten mit. Ich fand nicht minder, als Arzt sehr vieler Kranken, die glücklichsten Erfolge; auch die Wundärzte händigten mir lange Verzeichnisse von jenen Kranken ein, welche sie in zwey oder drey Tagen heilten, wie ihre Tabellen, so ich aufbewahre, namentlich hiervon zeigen.

Eben diese Krankheit hat um die nämliche Zeit in den Umgebungen von Teisendorf unter der bisher üblichen alten Methode eine sehr beträchtliche Zahl aufgerieben, daß man sogar einen neuen Kirchhof anlegen mußte, um die Todten zu beerdigen.

Im Jahre 1815 besorgte ich zu Traunstein vom 15. Jäner bis 27. April abermals ein Spital von täglichen 18—20 Kranken; diese waren k. k. österreichische Soldaten, welche als schwere Kranke nicht mehr nach Salzburg zurückgebracht werden konnten. Die gerühmte Heilart wirkte hier gleichsam Wunder; denn ich verlor binnen dieser Zeit einen einzigen Mann an der Abzehrung, alle übrigen wurden gesund, wie aus den beym k. Landgericht Traunstein hinterlegten Akten ersichtlich ist.

Es ereignete sich in diesem Spital noch ein merkwürdiger Fall, welcher vorzüglich die Wahrheit dieser Heilart ausspricht. Es wurden binnen dieser Zeit, als ich diese Kranken behandelte, der Krankenwärter und der Dolmetscher, ein k. k. österreichischer Korporal, angesteckt, indem sie stets mit typhösen Kranken zu thun hatten. Diese, überzeugt von der zuverlässigen Wirksamkeit dieser Heilart, suchten sorgfältig eilige

Hülfe; aber eben diese Heilart, ein anhaltender Schweis drey Tage hindurch, befreite sie, so bösartig auch dieser Spital-Typhus war. Bald hernach legte sich die Frau des Krankenwärters; sie wartete aber acht Tage, ohne je die nöthige Hülfe zu suchen, in der Hoffnung, daß das Uebel von selbst aufhören werde. Die Krankheit nahm indeß täglich zu, bis sie gezwungen wurde. Die Schwitzkur fruchtete nun nicht mehr, sie mußte den Typhus lediglich durchmachen.

Aehnliche Heilungen auf erwähnte Art sind nicht nur in den neuesten Zeiten erfolgt, sondern auch die Alten machen davon mehrmals Meldung.

Ein Bürger von Napeltern wurde von der Pest ergriffen, und auf der Stelle sogleich von großer Aengstlichkeit und Schmerzen in der Leistengegend befallen, wo ein Bubo entstand. Er versammelte nun eine Gesellschaft von Freunden, heiterte sich dabey über seine Gewohnheit auf, und trank so viel Wein, daß ihn der Magen nicht behalten konnte. Jetzt nahm er ein bischen Brod mit Salz und Pfeffer, trank ferner bis Mitternacht fort, und ging um diese Zeit voll guter Laune nach Haus. Er schlief diese Nacht ruhig und schwitzte. Beym Erwachen fand er keinen Bubo in der Leistengegend mehr, und war vollkommen gesund. Ein anderer nahm Zimmet, Pfeffer und Wein, und rettete sich auf ähnliche Art. Diemenbrök de Peste lib. V. Valli sulla Peste di Smirna. Russel Hitsory of Aleppo.

Alle diese kürzlich angezogenen Thatsachen alter und neuer Zeiten bestätigen genugsam diese Heilart;

sie beweisen praktisch, daß wir mittelst Beförderung der Hautausdünstung in den ersten drey Tagen die vorige Mischung und Form der Organe wieder herstellen, und daß die Gesundheit sogleich zurückkehre; daß folglich, indem dieses gleich anfänglich geschieht, ehe die Mischungsveränderung des einen Systems auf die übrigen sich ausdehnen kann, zusammengesetzte und verwickelte Nervenfieber bey dieser Heilart unmöglich seyn.

Ich könnte noch unzählige Krankengeschichten als unumstößliche Beweise aufführen, da nicht blos ich seit zehn Jahren diese chemische Krankheit mit immer gleich glücklichem Erfolge, sondern auch andere dieselbe behandelten, welche diese Heilart theils unmittelbar theils mittelbar von mir erhielten, und noch gegenwärtig, wie ich, bey jeder Gelegenheit dieselbe anwenden.

Diese Methode heilt ferner nicht nur so schnell und zuverlässig das Nervenfieber, sondern auch die Ruhr, vorzüglich wenn nicht innere Schädlichkeiten dieselbe ursprünglich veranlaßten; denn sie stützt sich auf Entfernung ähnlicher Ursachen. Im Jahr 1814 starben im Landgericht Teisendorf in manchem Hause in einem Tage zwey bis drey und auch vier Kranke, und ich rettete mittelst besagter Methode mit einiger Abänderung der Medikamenten in der Nachbarschaft in manchem Hause vier bis fünf Personen, ohne Einen davon zu verlieren, wenn die Einwohner nur eilige Hülfe suchten.

Ich fand endlich die Schweiskur eben so wirksam bey den Epizootien. Die Krankheiten der Thiere

sind überhaupt für den Arzt sehr lehrreich; denn er beobachtet die Krankheiten bey den Thieren gleichsam im Großen. Bey dem Nervenfieber, welches Kersting Lungenbrand, Apsyrtus aber (ein noch wenig bekannter Thierarzt des achten Jahrhunderts) λοιμος, Pest, nennt, nimmt er sichtbar wahr, wie diese Krankheit mit dem Laufe der Zeit auf die innern Organe fortläuft, und ein System nach dem andern ergreift. Er kann hieraus den Schluß machen, daß er sie einzig durch Vermehrung der Hautausdünstung zum Rückzug zwingen könne, und eine zuverlässige Heilung denkbar sey.

Im Jahr 1797 wurden im Monat August bey anhaltender naßkalter Witterung, Mangel an Nahrung auf den Feldwiesen, Pferde, Rinder, Schaafe und Schweine von dem Nervenfieber befallen, und sehr viele davon getödtet, bis endlich die Anzeige dem dortigen Landgerichte gemacht wurde. Herr Karl von Spitzel, damals Landrichter zu Marquartstein, lud mich zur Untersuchung dieser Seuche ein. Die Section der gefallenen Thiere zeigte äußerlich bey den Pferden eine die Brust umfassende Sugillation; innerlich fand ich bey allen verschiedene Eingeweide, vorzüglich die Lungen, ergriffen. Ich trennte nun von den kranken die gesunden Thiere, ließ diese insgesammt nach Haus treiben, trocken füttern, warm halten, und machte mittelst Beförderung der Hautausdünstung dieser Krankheit ein Ende.

Die Epizootie unter den Pferden im Landgericht Traunstein 1817 war von der nämlichen Natur; es

war gleichfalls ein Nervenfieber, und entstand nicht minder bey naßkalter Witterung, schlechter Futterung, Mangel an Nahrung, durch Unterdrückung der Hautausdünstung. Die bisher in dieser Krankheit bey Menschen gerühmte Heilart, welche ich vor der Ankunft des berühmten Thierarztes Herrn Medizinalraths und Professors Will und des Herrn Professors Mundigel mit dem besten Erfolg in Anwendung brachte, hat sich in der Folge während des ganzen Verlaufes dieser Epizootie kräftig erwiesen; sie hat gelinde gestärkt, die Hautausdünstung hergestellt, die Säfte nach der Oberfläche der Haut geleitet, und hierdurch die innern Organe vor Zerstörung vollends gesichert, wenn je die Eigenthümer gleich anfänglich die nöthige Hülfe nicht versäumten, was sich öfters ereignete.

Diese Heilmethode wird noch weiters durch die größere oder mindere Ansteckungsfähigkeit verschiedener Individnen befestiget, und durch manche Erscheinungen am Krankenbette gerechtfertigt.

1) Werden Leute, welche eine zarte, mehr ausdünstbare Haut haben und noch jung sind, leichter angesteckt, weil bey ihnen die Ausdünstung leicht unterdrückt wird.

2) Werden leichter angesteckt, welche niederschlagende Gemüthsregungen leiden, weil diese weniger ausdünsten.

3) Werden leichter angesteckt alle, welche der Kälte ausgesetzt, und schlecht gekleidet sind, nebstbey aber noch Wasser trinken und schlechte Nahrung zu sich nehmen müssen.

4) Unterliegen weniger der Ansteckung starke, vollsäftige, kraftvolle, wohlgenährte Leute, da diese mehr ausdünsten.

5) Unterliegen weniger einer Ansteckung Weintrinker, Brandweintrinker und Tobackraucher.

6) Unterliegen wenjger frohsinnige und immer bey guter Laune, bey angenehmen Gemüthsregungen lebende Menschen.

7) Werden weniger angesteckt, welche eine schmutzige, schmierige, mit Fett oder Oehl überzogene Haut haben.

8) Werden weniger angesteckt schwindsüchtige, gliederkranke oder kachektische Individuen. Ich sah mehrere Schwindsüchtige unter den typhösen Kranken liegen, ohne je angesteckt zu werden; Valli sulla Peste di Smirna führt ähnliche Beyspiele an. Die Ursache hiervon scheint auf der Unthätigkeit oder auf der vermehrten Ausdünstung der Haut zu liegen.

9) Sind die Vesicantia, die blos nach oben wirkenden Brechmittel in dieser Krankheit gleich anfänglich vorzüglich nützlich, indem sie die Ausdünstung der Haut sichtbar befördern.

10) Befördern die kalten Begießungen in dem Typhus den Schweiß, worauf die Krankheit in ihrer Heftigkeit jedesmal nachläßt. Markus Ephemerid. 2. Bd. 1. Heft. S. 30.

12) Sind Durchfälle im Typhus, indem sie die Ausdünstung mindern, gewöhnlich schädlich, und vermehren diese Krankheit.

Diese Heilart war endlich noch nie bekannt. Die

alten und spätern Aerzte bemerkten zwar öfters plötzliche Heilungen dieser Krankheit durch den Schweiß, welchen die Natur erregte, wie ich anführte, sie achteten aber dabey zu wenig auf die ihnen zuwinkende Natur; sie erklärten ihn gewöhnlich für Krisis, wie bey andern Krankheiten, und richteten sich übrigens nach den herrschenden Theorien, und in finstern Zeiten auch nach den Vorurtheilen und Aberglauben; und theils aus diesen Ansichten, theils aus den verschiedenen Graden der mehr oder weniger fortgeschrittenen Krankheit erhoben sich die so vielen sich oft widersprechenden Heilarten; von einer Heilmethode mittelst Beförderung des Schweißes, mittelst Angabe der Zeit, welche die Mittel erprobt, war nie eine Rede, und eben darum fehlte es auch den Aerzten theils an erprobten Mitteln, theils an Regeln ihrer Anwendung, den Typhus in der Geburt zu ersticken. Eine kurz gefaßte historische Darstellung wird dieses erhärten.

Ohne auf die frühesten Zeiten der Heilkunde zurück zu gehen, hielten sich die spätern Aerzte gewöhnlich an die Alexipharmaca, um das Gift auszutreiben; sie wendeten aber auch mitunter Laxirmittel an, und hielten fest auf das Aderlassen, womit sogar die Pest behandelt wurde, wie Galen von einer Pest in Afrika mit andern Schriftstellern versichert.

Diese Heilarten des Typhus waren überhaupt vor und nach Christi Geburt üblich; sie wechselten und veränderten sich nur nach den Einflüssen, welche die herrschenden Theorien oder der Aberglaube hatten.

Im Jahr 541 brach im Morgenlande die Pest

aus; sie ergriff alle Menschen ohne Unterschied, und herrschte zu allen Jahrszeiten. Die Geschichtschreiber können die Verheerungen nicht traurig genug schildern. In Italien blieben alle Gewerbe liegen, die Heerden liefen auf dem Felde ohne Hirten herum, ganze Städte wurden entvölkert, und nur Hunde sah man auf den Straßen laufen. In Constantinopel starben (es ist fast unglaublich) täglich 4—10,000 Menschen. Da man keinen Platz mehr hatte, die Todten zu beerdigen, deckte man die Thürme ab, füllte diese mit Todten an, und legte die Dächer wieder darauf; man mußte aber diese bald entfernen, und auf Frachtschiffen in die hohe See fahren, weil sich der Gestank allenthalben verbreitete.

Die Zufälle waren Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, womit die Krankheit in Constantinopel anzufangen pflegte. Die Kranken sahen beständig Gespenster, sie verschlossen sich in ihre Gemächer, und, wenn man anklopfte, um sie zu besuchen, so glaubten sie, von Gespenstern gequält zu werden, und machten nicht auf. Es erschienen an verschiedenen Stellen des Körpers Bubonen, und gingen bald in Brand über. Bey manchen brachen schwarze Flecken über den ganzen Körper aus, und sie starben meistens nach einer Stunde; manche starben während des heftigsten Blutbrechens.

Keine gewöhnliche Kurmethode schlug etwas an, und was dem einen half, schadete dem andern. Das einzige Mittel, dessen die Natur sich bediente, die

Krankheit zu heben, war die gute Eiterung der Drüsengeschwulst.

Man schrieb die Ursache dieser Krankheit der unmittelbaren Wirkung Gottes zu, und veranstaltete neue Feste, die Feyer von sechs Ostertagen, und die Stiftung neuer Klöster, um den Zorn Gottes abzuwenden. Kurt Sprengels Geschichte. II. Bd. Bl. 260.

Die nachherigen Jahrhunderte unter den Arabern enthalten nichts Wichtiges, vielweniger einen bestimmten Heilplan in Ansehung dieser Krankheit.

Das 13. und 14. Jahrhundert waren die Jahrhunderte der Herrschaft des scholastischen Systems und der Astrologie, übrigens den vorhergehenden ähnlich.

Im Jahre 1348 wüthete eine schreckliche Pest, die aus Orient kam, in Italien und Spanien; im folgenden Jahr aber in Deutschland, England und Holland. In Venedig starben allein 100,000 Menschen, in manchen Ländern blieben von 100 kaum 10 übrig. Die gewöhnlichen Heilmittel fruchteten nicht. Der Pabst ertheilte allen den Ablaß, welche den Kranken beystünden, und ließ diesen den Kranken durch die Geistlichen verkünden. Dieß war der einzige Heilplan, der einzige Trost. K. Sprengel. II. Thl.

Die Wiederherstellung der hippokratischen Heilkunde begann erst im 15. Jahrhundert, und weckte den Beobachtungsgeist der Aerzte. Die praktische Fieberlehre enthielt schon mehr Lesenswürdiges zur Behandlung der Pest.

Im Jahr 1486 herrschte in England das Schweisfieber, welches in den folgenden Jahren öfters auf-

hörte, aber wieder erschien. Die Kranken starben größtentheils in den ersten 24 Stunden. Man gebrauchte allerley Heilarten, durch Erfahrung aber lernte man, daß die beste Kurmethode in Beförderung des Schweißes und in Belebung der Kräfte bestehe.

Die angewendeten Mittel waren Bolus, Cordo-Benedict, Hyazinthen-Confection, Kermes Syrup.

1566 herrschte die ungarische Krankheit; es war ein Faulfieber, mit heftigen und bösartigen Zufällen verbunden, und brach in dem Feldzuge Kaiser Maximilian des II. gegen die Türken bey Komora aus. Die Mittel, welche man gebrauchte, bestanden in einer Mischung von Brandwein und Eyweiß, dann Hauslauch, mit Salmiak, in Liebstöckel und endlich Theriak. Erato von Kraftheim empfahl besonders den Rettig, präparirte Perlen, vermischten Bolus und andere schweißtreibende Mittel. K. Spr. III. Bd.

Im Jahre 1637 gebrauchte zwar Diemerbröck schweißtreibende Mittel in der Pest zu Nimwegen, und verwarf die Edelsteine, welche damals verordnet wurden, er ließ aber reichlich zur Ader, und wendete dann die schweißtreibende Methode an, worunter er sogar Schaafmist gebrauchte. l. c.

Der große Beobachter der Epidemien, Sydenham, sah allenthalben Entzündung, und beobachtete in 23 Jahren nur entzündliche Epidemien; er behandelte die Pest 1665, das neue Fieber 1684 mit der Lanzette, dünnem Bier und Abführungen. Sydenh. Praxis medic. 1695.

In der Pest 1708 in Preußen verordneten die

Aerzte erstlich ein Brechmittel, dann Naphten und Alexipharmaca.

In der Pest, welche 1711 und 1714 durch ganz Deutschland herrschte, gab man Säuern, und gelind schweistreibende Mittel.

Chenot beschrieb die Pest, welche 1755—1757 in Siebenbürgen wüthete, und gleichfalls ein Nervenfieber war. Er empfahl Vorsicht beym Gebrauch schweißtreibender Mittel; und Anton von Haen verwarf sie gänzlich.

Eben diese Krankheit kam nach einigen Jahren nach Moskau, und rafte in neun Monaten bey 70,000 Menschen weg. Karl von Mertens beschrieb diese Epidemie, hielt die Krankheit für einen Typhus, und verordnete die antiphlogistische Methode, aber selten; vielmehr fand er die China und Mineralsäuren nützlich.

Joh. Huxham, einer der vorzüglichsten Beobachter des achtzehnten Jahrhunderts, sah überall gallichte, schleimichte und rheumatische Verwickelungen. Kurt Sprengel. V. Thl.

Die Influenza im Jahr 1782, ein beynahe alle Länder durchwanderndes Nervenfieber, mit asthenischen Brustentzündungen, wurde größtentheils mit Brechmitteln, Opium, China und Blasenpflastern behandelt.

Paterson, ein englischer Arzt, versichert, daß er sich keines tödtlichen Ausganges erinnere, wenn nicht Blut gelassen worden. Mehrere Schriftsteller sprechen bey Behandlung dieser Krankheit für die schweißtreibenden Mittel, vorzüglich da Smyth bemerkte, daß der Schweiß einen Ueberfluß von thieri-

schen Salzen enthielt, die sich auf der Haut krystallisirten. Kurt Sprengel. l. c.

Stoll, ein vortrefflicher Arzt, schildert die epidemische Constitution zu Wien 1776—1780 in den ersten vier Bänden als durchaus gallicht; in den letzten Jahren seines Lehramtes war diese entzündlich. l. c.

Reich hält den gemeinschaftlichen Charakter aller Fieber für Mangel an Sauerstoff; diese können demnach nach ihm nur durch Zuführung des Sauerstoffs geheilt werden. Auf eben diese Art behandelte er das Nervenfieber, indem er den Kranken verdünnte Schwefelsäure verordnete.

Anti-Reich, vom Fieber und von dessen Behandlung überhaupt, Erfurt, 1801, behauptet, daß das Fieber auf einem Uebergewichte des Sauerstoffs beruhe, und daß zu viel Sauerstoff durch die Lungen und Haut aufgenommen werde, wodurch das Fieber erregt wird. Dieser verordnet Mittel, welche den Sauerstoff vermindern.

Herr Professor Reil sagt, Kur der Fieber 1800, I. Bd. S. 338: Wie soll der Schweiß in Fiebern nützen? In welchen Fällen sollen wir ihn erregen? Schwerlich werden wir diese Frage lösen, und den Zusammenhang zwischen den Wirkungen der schweißtreibenden Mittel und der zu heilenden Krankheit verständlich angeben können. Diese Methode beruht also auf einer glücklichen Muthmaßung ꝛc.

Herr Professor v. Hildebrand, welcher 1810 eine treffliche Abhandlung über den ansteckenden Typhus herausgab, bekennt, daß wir bey Behandlung desselben

noch keinen andern Weg kennen, als jenen der Hypothese und Empirie, und verräth auch offenbar, wie unsicher und schwankend dieser Weg sey; er empfiehlt z. B. im dritten Zeitraum der Krankheit gelind schweißtreibende Mittel, sanfte Bettwärme, um dieselbe abzukürzen oder zu erleichtern.

Seite 275 preiset er die Kälte als das sicherste Mittel, welches den Typhusstoff entweder vernichtet, oder wenigstens seine Ausdehnung verhindert, als ein wahres Prophylacticum. Uebrigens verordnete er die verschiedenen jetzt üblichen Heilmittel.

Doktor Markus in Bamberg liefert eine Skizze einer typhösen Fieber-Epidemie, welche im Oktober 1813 bis Februar 1814 in der Stadt Bamberg und Gegend grassirte, Ephemerid. Bd. 8. 2. Heft. Dieser gelehrte Arzt sieht allenthalben Hirnentzündung, wenn er bey den Nervenfiebern findet, daß der Kopf stark eingenommen sey. Seine Heilart besteht daher in] Aderlassen, kalten Umschlägen und gelinden Abführungen; ist der Kranke geschwächt, so werden stärkende Arzneyen gereicht, vermuthlich um den Fehler zu verbessern, da es doch nicht so oft richtig ist, daß eine Gehirnentzündung zugegen sey, auch die Bestimmung problematisch ist, und daraus nichts zuverlässiges erkannt, und gefolgert werden kann.

Es wäre für diesen Ort zu weitläuftig, die verschiedenen Heilarten des Nervenfiebers aller Jahrhunderte genau zu durchgehen.

Aus dieser kurzen Darstellung springt indessen jedem in die Augen, daß, wie Herr Prof. Hildebrand

richtig bemerkt, alle Aerzte bey der Behandlung des Typhus den Weg der Hypothese und Empirie gingen, daß sie folglich nie die Schweißmethode, in einer bestimmten Zeit, gleich nach der Ansteckung anwendeten, sondern nach den verschiedenen Ausbildungsgraden verschiedene Heilarten gebrauchten.

Die Aerzte haben mehrere prophylaktische Mittel ausgedacht, theils um vor Ansteckung zu sichern, theils um die Entstehungsart dieser Krankheit leichter zu erkennen.

Diese Mittel sind die bekannten Ventilatorn in den Spitälern, die Räucherungen, die Barometer, Thermometer, Eudiometer ꝛc. Diese Mittel sind aber im Grunde wenig zuträglich, sie sind vielmehr Reliquien der Chemiatrie und Jatromathematik, welche noch auf unsere Zeiten gekommen sind.

Die Ventilatoren verdienen kein Zutrauen; sie befördern vielmehr die Ansteckung, so wie man sie bisher in den Spitälern anbrachte; denn die Kranken und Gesunden befinden sich in beständiger kalter Zugluft; diese hemmt aber laut Erfahrung die Ausdünstung der Haut, wodurch die Ansteckung erfolgt, und diese Krankheit fortgepflanzt wird, was diese Abhandlung beweist.

Die Räucherungen veranlaßten zwar bisher manches Noth- und Hülfsbüchlein; diese chemischen Kunststückchen dienen aber zu weiter nichts, als daß sie verschiedene übelriechende Ausflüsse einwickeln, und sie für reitzbare Individuen unmerkbar machen. Niemand kann versichern, daß sie die Ansteckungskräfte der fliegenden

Stoffe unwirksam machen; niemand kann diese Wirkung aus Erfahrung beweisen, sondern jeder muß gestehen, daß selbst die, welche räucherten, angesteckt, und gleich vielen andern ein Opfer dieser Krankheit wurden.

Rücksichtlich der Instrumente, als Barometer rc. ist hier zwar die Atmosphäre unter den äußern Dingen, mit welchen der Mensch in Berührung kommt, die allgemeinste und wirksamste; man setzte aber bisher ihr Vermögen, die organische Natur zu modificiren, wie Herr Professor Reil sagt, nur in ihre physischen und meteorologischen Eigenschaften, als Leichtigkeit, Schwere, Kälte, Ruhe, Bewegung, Feuchtigkeit und Trockenheit, und betrachtete die organischen Körper wie Marionetten. Nun liegt aber hierin die wirkende Ursache der Epidemien nicht, sondern in der Mischung der Luft, und in den Verhältnissen der Bestandtheile unter sich und zu den Bestandtheilen des organischen Körpers. Da aber alle Einwirkungen nach den Gesetzen der Wahlverwandtschaft erfolgen, und, wie schon die Alten behaupteten (Galen Sect. I. c. IV.), keine Ursache ohne Anlage des Körpers wirken kann; so können uns diese Instrumente zur Erkenntniß der Ursachen der Epidemien wenig nützen. Hiermit stimmet auch Sydenham überein, welcher sich unablässig (aber vergeblich) bemühte, die Ursachen der Epidemien zu erforschen, wie er selbst gesteht. Sect. I. c. 2.

Die bisher aufgestellten Grundsätze und die Erfahrung fordern gegen Ansteckung und Verbreitung des

Nervenfiebers solche Maßregeln, welche die Ausdünstung der Haut befördern:

1. Ruhiger Schlaf und Erhaltung der Kräfte überhaupt.
2. Gute Laune und angenehme Gemüthsregungen.
3. Warme Kleidung, beständige gelinde Hautausdünstung.
4. Gute Nahrung, ein Glas guten Weins, eine Pfeife Toback.
5. Gelinde Heitzung des Krankenzimmers; denn gleich wie der sanfte Reitz der Wärme alle Vegetation gedeihen macht, so wirkt er eben so heilsam auf den gesunden als auf den kranken Körper, indem er alle Actionen und Reactionen, vorzüglich jene der Haut, sanft belebt.
6. Zweymalige Auslüftung des Krankenzimmers, Frühe und Abends, möglichste Reinheit und Trockenheit desselben.
7. Im Falle der Ansteckung dient besagte schweißtreibende Heilart, und zwar ohne Verzögerung in den ersten drey Tagen nach der Ansteckung.

Die Heilmittel sind Flor. Samb. Radic. Angelic. oder Radic. valerian. mit Camph. gg. arab. und andere mehr, welche in den ersten Augenblicken hinreichen, die Schädlichkeiten durch die Haut auszuscheiden. Das weitere Heilverfahren wird in einer besondern Abhandlung erscheinen.

II. Kapitel.

Von der Seele.

Alle Alten beynahe sind in der Lehre von der Seele nicht einstimmig; denn Demokrit, Epikur und die ganze Schule der stoischen Weltweisen erklärt die Seele als einen Körper; und diese selbst, welche die Seele als einen Körper erklären, hegen in Ansehung ihres Wesens getheilte Meinungen; denn einige Stoiker halten die Seele für einen heißen, feurigen Luftgeist, Kritias aber für Blut, Hippon (der Weltweise) für Wasser, Demokrit für Feuer; die kugelförmigen Grundstoffe, Feuer und Luft, mit einander verbunden, vollenden die Seele.

Nemesius richtet sich in diesem Kapitel größtentheils nach Aristoteles (von der Seele, lib. I. c. 2.). Er führt, wie jener, die Meinungen der alten Philosophen an, und wiederlegt sie mit dem ihm eigenen Scharfsinne.

Demokrit, Epikur und die ganze stoische Schule erklärten die Seele als etwas Materielles, als einen Körper; ihnen folgten nachher mehrere Philosophen, und in den neuesten Zeiten David Hume, der große Physiker, Joseph Priestley und andere; auch Adam Wiekard trug die Behauptung vor, daß das Leben, Vegetation und Ernährung durch

Kräfte erfolgen, welche Modificationen der allgemeinen anziehenden und abstoßenden Kräfte der Materie sind; daß alle Wirkungen organischer Körper durch Mischung und Verhältniß der Theile geschehen. Die Aerzte fühlten indessen immer weniger Beruf, sich in metaphysische Speculationen über die Natur der Seele einzulassen; ihnen lag vielmehr daran, die Erscheinungen der Natur zu erklären.

Epikur von Margetüm, aus Attika gebürtig, und auf der Insel Samos erzogen, kam mit achtzehn Jahren nach Athen. Er lehrte zuerst zu Mitylene und Lampsakus in seinem 32sten Jahre, dann zu Athen. Er hatte unzählige Schüler aus ganz Griechenland, Asien und Egypten, und schrieb gegen 300 Bücher, welche größtentheils verloren gingen. Er starb im 72sten Lebensjahre. Seine Hauptgrundsätze sind: die Götter kümmern sich um nichts; das Vergnügen ist das höchste Gut der Sterblichen; er verstand aber nicht das sinnliche Vergnügen, wie dieses seine Mäßigkeit in allem und seine Strenge in den Sitten beweisen.

Kritias, ein Sophist, Dichter und einer der dreißig Tyrannen, welche die Lakedämonier über Athen setzten. Er ließ den Theramenes und den Alcibiades tödten, und wurde nachher selbst von Trasybul um das Leben gebracht.

Demokritus von Abdera aus Thracien, war ein Philosoph der eleatischen Sekte, und Zuhörer des Leucipp und Anaxagoras. Er machte viele Reisen, besuchte Indien, Egypten und Aethiopien, wo er sich allenthalben unter den Priestern in verschiedenen Lehrgegenständen bildete. Er besaß große Kenntnisse und schrieb viele Werke von der Natur, Sittenlehre, von der Meßkunst u. s. w.; er lebte um das Jahr der Welt 3500, und wurde hundert und neun Jahre alt.

Heraklit behauptet, daß die Seele des Weltalls eine Ausdünstung aus Feuchtigkeiten, die in den Thie-

ren wohnende Seele aber von äußerlicher und der in ihnen statt habenden Ausdünstung gleichartig entstanden sey. Die Mißstimmung derjenigen, welche die Seele als etwas unkörperliches aussprechen, war wiederum unendlich, da die einen sie als ein Wesen und als etwas Unsterbliches, die andern aber als etwas unkörperliches, doch für kein Wesen, noch für etwas Unsterbliches erklären.

Heraklit, welcher stets weinte, wie Demokritus immer lachte, in Jonien gebürtig, lebte um das Jahr der Welt 3450. Er war ein eigensinniger, stolzer Mann, welcher alles verachtete. Er schrieb ein Buch von der Natur, und handelt darin vom Weltall, Theologie und Republik.

Thales hielt zuerst die Seele für etwas Immer- und Selbstbewegliches.

Thales von Milet, der vornehmste unter den sieben Weisen Griechenlands, verwaltete die wichtigsten Geschäfte und Staatsämter; er führte die Sternkunde in Griechenland ein, und war der Stifter der jonischen philosophischen Sekte.

Pythagoras hielt sie für eine sich selbst bewegende Zahl. Plato behauptet, sie sey ein durch die Vernunft erkennbares, von sich selbst nach einer übereinstimmenden Zahl bewegliches Wesen. Nach Aristoteles ist sie die erste Entelechie eines physisch-organischen Körpers, welcher ein mögliches Leben enthält. Dizäarch versteht unter Seele eine Harmonie der vier Grundstoffe, statt Mischung und Zusammenstimmung der Grundstoffe. Er will jedoch darunter nicht eine

aus Tönen bestehende Harmonie, sondern eine schickliche Mischung und harmonische Zusammenstimmung der warmen, kalten, feuchten und trockenen Theile in einem Körper verstehen. Es ist nun offenbar, daß einige dieser Weltweisen die Seele für ein Wesen, Aristoteles aber und Dizäarch für kein Wesen halten.

Dizäarch, gebürtig zu Messina in Sicilien, war ein Schüler des Aristoteles, eines sicilianischen Redners. Er war gelehrt, und verfaßte viele Schriften, von welchen nur noch einige Bruchstücke vorhanden sind.

Nebst diesen glaubten noch einige, daß nur eine einzige Seele, und diese die Seele aller Körper sey, welche in einzelne Theile zerstückelt wird, und wieder in sich selbst sich sammelt, wie die Manichäer und einige andere; einige nahmen viele, der Art nach verschiedene Seelen, andere eine Einzige und Viele zugleich an. Es ist also nach jeder Ansicht nothwendig, daß ich diese Abhandlung, welche so vielen Meinungen widerspricht, verlängere.

Es wird daher im Allgemeinen gegen obige Behauptungen, daß die Seele ein Körper sey, dasjenige genügen, was schon Amonius (Plotius Lehrer) und Numenius (ein Pythagoräer) vortrugen. Dieses besteht in folgendem: Die Körper sind vermög eigener Natur veränderlich, sie zerstreuen sich, und theilen sich gänzlich ins unermeßliche, wenn in ihnen nichts unwandelbares zurückbleibt: sie haben etwas nothwendig, das sie zusammensetzt, sammelt, sie gleichsam zusammenschließt und zusammenhält, was wir

Seele nennen. Wenn nun die Seele ein Körper ist, was immer für einer, sey es auch der feinste Grundkörper, was ist wiederum das, was sie zusammenhält? denn es war bewiesen, daß jeder Körper etwas erheische, das ihn zusammenhält, und so ins unendliche, bis wir endlich auf etwas unkörperliches herabkommen würden.

Wenn einige, wie die Stoiker, einwenden sollten, daß die Körper eine gewisse spannende Bewegung haben, welche sich zugleich nach innen und außen erstreckt; daß die nach außen die Größen und Eigenschaften, die nach innen aber die Vereinigung und ihr Wesen bilden, so muß man jene fragen, da doch jede Bewegung von einer gewissen Kraft kommt, welche Kraft diese ist, und in welchem Dinge sie ihr Wesen erhält und entsteht?

Die Stoiker nahmen eine spannende Bewegung an, um nach Art gespannter Saiten Empfindung und Bewegung zu erklären; sie scheinen aber eigentlicher, diese Bewegung als die Ursache aller Verrichtungen im thierischen Körper anzusehen. Die mannigfaltigen Erscheinungen im Körper, als die vielen Blutgefäße der Nerven, die tonische Kraft der Bewegungsfaser, das Bestreben sich zusammenzuziehen, der Turgor der Organe, haben auch die neueren Physiologen angezogen. Stahl nahm eine spannende Bewegung an, Diss. de motu tonico vital. Halae 1702, und hielt sie für die wahre Ursache aller Congestionen, Krämpfe, Blutungen und Ausscheidungen. Reils Archiv. I B. 1. u. 2. Heft. Arnemanns Versuche über Regeneration. I. Bd. 301.

Wenn nun auch die Kraft selbst eine Materie ist, so stehen uns wiederum die vorigen Gründe zu Gebothe; wenn sie aber keine Materie ist, aber etwas Materielles, ist dieses etwas anderes, als Materie? Denn das, was an Materie Theil hat, heißt Materiell; was ist denn also das, was an Materie Theil hat, ist es Materie auch selbst oder etwas inmaterielles? Wenn es also Materie ist, wie kann es materiell und doch keine Materie seyn? Wenn es aber keine Materie ist, so ist es also etwas Inmaterielles; wenn es aber etwas Inmaterielles ist, so ist es kein Körper, denn jeder Körper ist etwas Materielles.

Wenn einige behaupteten, daß die Körper einen dreyfachen Raum einnehmen, und daß auch die Seele, welche einen Körper gänzlich durchdringt, einen dreyfachen Raum einnehme, und darum schlechterdings ein Körper sey, so erwiedern wir, daß zwar jeder Körper einen dreyfachen Raum einnehme, aber nicht alles, was einen dreyfachen Raum einnimmt, ein Körper sey; denn auch eine Größe z. B. und eine Eigenschaft sind an sich unkörperlich, und werden zufällig Größen in einem Haufen oder einer Masse. Die nämliche Bewandtniß hat es daher auch mit der Seele; sie nimmt an sich keinen dreyfachen Raum ein, wird aber mit einem Körper, in welchem sie ist, und der einen dreyfachen Raum einnimmt, zufällig nach der nämlichen Ansicht betrachtet.

Jeder Körper wird ferner entweder von außen oder von innen bewegt; geschieht es von außen, so ist er leblos, geschieht es aber von Innen, so ist er belebt;

wenn nun die Seele ein Körper ist, wenn sie von außen bewegt wird, so ist sie leblos, wenn aber von innen, so ist sie belebt; es ist aber ungereimt, das eine Seele zu nennen, was zugleich leblos und belebt ist; die Seele ist also kein Körper.

Wenn endlich die Seele ernährt wird, so wird sie von etwas Unkörperlichen ernährt; denn Unterricht und Kenntnisse ernähren die Seele; nun wird aber kein Körper von etwas Unkörperlichem ernährt, die Seele ist also kein Körper. Xenocrates schließt auf diese Weise: Wenn die Seele nicht ernährt wird, jeder Körper aber eines Thieres ernährt wird, so ist die Seele kein Körper.

Man trägt diese Gründe gemeiniglich gegen jene vor, welche die Seele als einen Körper betrachten, insbesondere aber gegen die, welche sie für Blut oder Blutgeist halten, weil mit dem Verlust des Bluts oder Blutgeistes ein Thier getödtet wird. Man kann aber dieses nicht behaupten, was einige von jenen, welche die Seele für etwas hielten, niedergeschrieben haben, indem sie also folgerten: Wenn ein Theil des Blutes wegfließt, so fließt ein Theil der Seele weg; denn so etwas ist ein Wortspiel, weil bey gleichartigen Theilen auch der zurückgebliebene Theil eben das ist, was das Ganze ist. Das Wasser also, es mag viel oder wenig seyn, ist immer dasselbe, ingleichen auch das Gold, Silber und alles, dessen Theile sich nicht wesentlich von einander unterscheiden. Auf dieselbe Art wäre demnach auch das Blut, welches zurück bleibt, so viel es immer ist, eine Seele, wenn je das Blut eine

Seele ist. Man muß daher vielmehr behaupten, daß, wenn Blut eine Seele ist, auf dessen Verlust ein Thier stirbt, überhaupt auch Schleim und beyde Gallen Seelen seyn; denn welcher immer von diesen Säften mangelt, so bringt er dem Leben ein Ende. Hierher gehören auch noch die Leber, das Hirn, der Magen, die Nieren, die Eingeweide und viele andere Gebilde; denn was immer für eines von diesen herausgenommen wird, wird nicht ein Thier sterben? Vornehmlich sind viele Thiere blutlos, aber doch belebt, z. B. die mit Knorpeln und weichen Häuten versehenen Thiere, wie der Dintenwurm, der Kuttelwurm, die Aale und alle, welche hart- und weichschalig sind, z. B. die Laufkäfer, Krebse, Seekrebse; wenn nun diese Thiere belebt, aber blutlos sind, so ist klar, daß die Seele kein Blut sey.

Σελαχη sind Thiere, welche eine rauhe und knorpelartige, bey der Nacht glänzende Bedeckung tragen; μαλακια sind die, welche eine weiche Bedeckung haben. Galen in glossis hippocrat. pag. 84. de aliment. facult. pag. 32. Arist. histor. animal. lib. 3. 1.

Der Dintenwurm oder Dintenfisch hat einen fleischigten Körper, welcher gemeiniglich in einer Haut steckt. Sein dicker Kopf mit seinen großen Augen ist eigentlich zwischen den Leib und den Füßen; zwischen diesen befindet sich das hornartige Maul, welches ein hartes, falkenartiges Gebiß hat. Die Dintenwürmer gehören in die zweyte Ordnung der Würmer und sind Mollusken. Es sind bisher acht Arten bekannt, und die meisten spritzen einen schwarzen Saft von sich, welcher ihnen theils zur Vertheidigung, theils zum

Fangen ihrer Beute, welche in kleinen Seethieren besteht, dienet.

Die Teuthiden gehören wahrscheinlich zur Familie der Dintenwürmer, und zwar unter die Kuttelwürmer. Der Leib dieses Thieres ist rund und breit; die acht nicht gar langen Füße sind spitzig und braun punktirt. Am Bauche findet sich eine Oeffnung, in die man mit der Hand hineinlangen kann. Der Dintenbeutel des Kuttelwurmes gleicht einer Phiole, der Saft ist dick, süßlich und von der schönsten Schwärze; ein einziger Beutel kann viele Eimer Wasser schwarz färben; liegt der Kuttelwurm am Lande, und wird gereitzt, so spritzt er seinen Saft sechs Fuß weit von sich.

Der Laufkäfer (Carabus) gehört unter die Insekten.

Unter Οσμυλοι verstehen einige die Aale, andere die Meerpolypen, da die Lesearten verschieden sind.

Was diejenigen belangt, welche das Wasser für eine Seele halten, weil dieses alle Thiere zu erzeugen scheint, und keines ohne Wasser leben kann, dagegen gibt es viele Einwürfe; denn nichts kann z. B. ohne Nahrung leben; man muß also nach ihnen alle einzelnen Nahrungen als Seelen aussprechen; dann gibt es viele Thiere, die nicht trinken, wie man von einigen Adlern erzählt; auch das Rebhuhn kann leben, ohne zu trinken; warum soll man aber vielmehr das Wasser, und nicht auch die Luft zu einer Seele erheben? Denn man kann sich des Wassers auf lange Zeit enthalten, das Einathmen aber nicht einmal auf eine sehr kurze Zeit hemmen. Allein auch die Luft ist keine Seele; denn es gibt viele Thiere, welche leben,

aber nicht athmen, z. B. alle Insekten, als Bienen, Wespen, Ameisen, die blutlosen Thiere, viele von den Wasserthieren, und alle, so viele keine Lunge haben; denn das, was keine Lunge hat, athmet nicht, und umgekehrt, was nicht athmet, hat keine Lunge.

Daß einige Thiere, z. B. die Adler, welche von dem Fleische und Blute ihrer Beute leben, nicht trinken, beobachtete Aristoteles, s. histor. animal. lib. VIII. 3. Die neuern Naturforscher, z. B. Schneider, haben es bekräftiget.

Da aber auch von Kleanth *), einem Stoiker, und Chrysipp **) einige nicht wohl verächtliche Behauptungen im Umlaufe sind, so muß man auch die Erörterungen derselben auseinander setzen, wie sie Platons Schüler entwickelt haben. Kleanth macht nachstehenden Vernunftschluß: wir werden, sagt er, den

*) Kleanth von Asso in Licien gebürtig, war anfänglich ein Fechter, dann hörte er den Zeno und Krates zu Athen. Da er kein Geld hatte, seine Studien fortzusetzen, so schöpfte er des Nachts Wasser, und stampfte bey einer Frau Mehl, um etwas zu verdienen. Dieses wurde der Obrigkeit bekannt, und sie ließ ihm zehn Mines oder 125 Thaler auszahlen, die er aber auf Befehl seines Lehrers Zeno nicht annahm. Er starb im neunzigsten Jahre seines Lebens. Von seinen vielen Schriften sind nur einige Bruchstücke noch übrig.

**) Chrysipp von Solis, aus Cilizien gebürtig, war ein Schüler des Kleanth zu Athen. Er lebte äußerst niedrig und armselig, sein Fleiß aber war ungemein groß; denn er schrieb gegen 700 Bücher, die insgesammt verloren gingen. Er starb im 73. Jahre seines Alters.

Aeltern nicht allein dem Körper, sondern auch der Seele nach in den Leidenschaften, Sitten und Anlagen ähnlich; nun kommt aber Aehnlichkeit und Unähnlichkeit einem Körper, nicht aber dem Unkörperlichen zu, die Seele ist also ein Körper.

Wir werden den Aeltern in den Eigenschaften des Körpers und der Seele ähnlich, wie Kleanth (ein Stoiker) und andere lehrten. Plutarch. de placit. philos. p. 106. Die heutige Physiologie lehrt eben dasselbe, und wir bemerken täglich diese Aehnlichkeit in den Menschen und Thieren, ja sogar in den Pflanzen, insonderheit in jenen aus der Diöcia, Darwins Zoonomie, Thl. II. S. 365. Da man gewöhnlich in diesem Punkte mehr die Thiere als die Menschen einer Aufmerksamkeit würdigt, so werden eben darum so oft krankhafte Körpers-Constitutionen, schlechte sittliche Charaktere und dumme Pilze in allen Ständen fortgepflanzt.

Allein erstlich wird aus dem Einzelnen das Allgemeine nicht gefolgert; zudem ist auch das, nicht aber dem Unkörperlichen, falsch; denn wir sagen, daß die Zahlen einander ähnlich seyn, deren Seiten ein Verhältniß haben, z. B. die Zahl 6 und 24; denn die Seite der Zahl 6 sind 2 und 3, der Seite 24 aber 4 und 6; 2 hat aber ein Verhältniß zu 4 und 3 zu 6; denn sie werden im doppelten Verhältnisse betrachtet; 4 ist das doppelte von 2 und 6 das doppelte von 3; nun sind die Zahlen unkörperlich. Auch die Figuren sind einander ähnlich, welche gleiche Winkel einschließen, und die Seiten haben rücksichtlich gleicher Winkel ein Verhältniß; sie gestehen aber selbst, daß eine Figur etwas Unkörperliches sey. Ferner: wie Gleich-

heit und Ungleichheit einer Größe eigenthümlich sind, so sind auch einer Eigenschaft Aehnlichkeit und Unähnlichkeit eigenthümlich; eine Eigenschaft ist aber etwas Unkörperliches, es ist also auch das Unkörperliche dem Unkörperlichen ähnlich.

Endlich sagt er: nichts Unkörperliches stehe mit einem Körper, weder dieser mit jenem, sondern ein Körper mit einem andern in Mit-Leidenschaft; nun steht aber die Seele mit dem Körper in Mit-Leidenschaft, wenn er krank ist, und geschnitten wird, und der Körper mit der Seele; wenn sie daher beschämt wird, so erröthet er; wenn sie in Schrecken geräth, so wird er bleich; die Seele ist also ein Körper. Allein der eine von den vordern Sätzen ist falsch, da er auf der Annahme beruht und aussagt: nichts Unkörperliches steht mit einem Körper in Mitleidenschaft; wie denn, wenn dieses der Seele allein zukommt? Gerade als wenn jemand schließen wollte: kein Thier bewegt die obere Kinnlade, das Krokodill bewegt aber die obere Kinnlade, das Krokodill ist also kein Thier. der Vordersatz ist hier vermög der Annahme falsch, welcher aussagt: kein Thier bewege die obere Kinnlade; denn siehe, das Krokodill ist auch ein Thier, und bewegt die obere Kinnlade. Es hat aber das nämliche Bewandtniß, wenn jemand behauptet: nichts Unkörperliches stehe mit einem Körper in Mitleidenschaft; denn er nimmt an, was bey einer Verneinung erst untersucht wird. Wenn aber jemand als wahr voraussetzt, daß nichts Unkörperliches mit einem Körper in Mitleidenschaft stehe, so ist das, was hinzugefügt

wird, noch nicht allgemein ausgemacht, daß nämlich die Seele mit dem Körper in Mitleidenschaft stehe, wenn er krank ist, oder geschnitten wird; denn man zweifelt noch, ob der Körper allein Schmerzen habe, indem er von der Seele die Empfindung erhält, die Seele aber unveränderlich bleibe, oder ob sie auch zugleich mit dem Körper Schmerzen empfinde; die erstere Meinung bekommt bey dem berühmtern Männern mehr die Oberhand; allein man muß nicht aus zweifelhaften, sondern aus allgemein angenommenen Sätzen Schlüsse ziehen. Es zeigt sich also hieraus überflüssig, daß unkörperliche Wesen mit Körpern in Mitleidenschaft stehen. Die Eigenschaften, wiewohl sie unkörperlich sind, stehen daher in Mitleidenschaft, wenn die Körper leiden, weil sie beym Untergang und Entstehung zugleich mit dem Körper sich verändern.

Chrysipp behauptet, daß der Tod eine Trennung der Seele von dem Körper sey; es trennet sich aber nichts Unkörperliches von einem Körper; denn es kommt nichts Unkörperliches mit einem Körper in Berührung, die Seele kommt aber mit einem Körper in Berührung, und trennt sich von ihm, die Seele ist also ein Körper. Der eine Satz: der Tod ist eine Trennung der Seele von dem Körper, ist allerdings wahr; der andere hingegen: nichts Unkörperliches komme mit einem Körper in Berührung, ist falsch, wenn er allgemein verstanden wird, er ist aber in Absicht der Seele wahr. Der zweyte Satz ist falsch, weil auch eine Linie, wiewohl sie unkörperlich ist, mit einem Körper in Berührung kommt und sich trennt; ein ähnliches

gilt auch von der weißen Farbe. Der Satz ist in Absicht der Seele wahr, weil die Seele mit einem Körper nicht in Berührung kommt; denn wenn sie in Berührung kommt, so liegt sie ihm nämlich an; wenn aber dieses, so liegt sie nicht einem ganzen Körper an; denn es ist unmöglich, daß ein ganzer Körper einem ganzen Körper anliege; auf diese Art wäre auch ein Thier nicht ganz beseelt. Wenn daher die Seele mit einem Körper in Berührung kommt, so wäre die Seele ein Körper, ein Thier aber nicht ganz beseelt; Wenn aber ein Thier ganz beseelt ist, so kommt die Seele weder mit einem Körper in Berührung, noch ist sie ein Körper; nun ist ein Thier ganz beseelt, die Seele kommt also weder in Berührung, noch ist sie ein Körper, und sie trennt sich, da sie unkörperlich ist. Daß also die Seele kein Körper sey, ergibt sich aus dem Gesagten offenbar, daß sie aber eine Substanz sey, muß in der Folge erörtert werden.

Da aber auch Dizäarch die Seele als eine Harmonie erklärte, und Simias *), welcher dem Sokrates widerspricht, sagte, daß die Seele eine Harmonie sey, indem er behauptet, daß sie einer Harmonie, der Körper aber einer Leyer ähnle, so muß man die Entwickelungen dieses Weltweisen, welche in Platos Phaedon vorkommen, auseinander setzen; eine einzige ist nun

*) Simias, aus Theben gebürtig, ist ein alter griechischer Philosoph und Schriftsteller; er schrieb drey und dreißig Dialogen, und noch andere vier und zwanzig Bücher von der Wahrheit, Weisheit, Kunst, Musik und Freundschaft.

diese aus denen durch ihn vorher bewiesenen; denn es wurde vorher bewiesen, daß das Lernen Rückerinnerung sey. Er nimmt daher dieses als ausgemacht richtig an, und macht folgenden Vernunftschluß: wenn das Lernen Rückerinnerung ist, so war unsere Seele, ehe sie in menschlicher Gestalt entstand; wenn sie aber eine Harmonie ist, so war sie nicht eher, entstand aber nachher, da der Körper schon auf eine schickliche Art gebildet ward; denn jede Zusammensetzung verhält sich nicht anders, als wie die Theile, aus welchen sie besteht. Eine gewisse Uebereinstimmung der zusammengesetzten Theile ist eine Zusammensetzung, welche Harmonie ist, und sie hindert also *), daß sie den Theilen nicht vorhergehe, aus welchen sie zusammengesetzt ist, sondern auf sie folge.

Daß das Lernen nichts anderes als Rückerinnerung sey, hat Plato im Dialog **Menon** angeführt: „Sokrates fragt einen Knaben aus der Geometrie über die Ausmessung des Vierecks; dieser beantwortet die Fragen zwar wie ein Kind, doch scheinen sie ihm so leicht, daß er nach stückweisen Antworten so weit fortdringt, als einer, der die Geometrie gelernt hätte. Sokrates schließt daraus, daß das Lernen nichts anderes als Rückerinnerung sey. Diesen Satz legt er in der Rede seines Sterbetages noch deutlicher aus einander; denn da lehrt er, daß jeder, der in allen Dingen unerfahren scheint, und doch eine Frage geschickt

---

*) Ich habe hier statt *ου ουν* gesetzt, was der Zusammenhang erfordert, und hierdurch fällt die ganze Schwierigkeit weg, welche andere in dieser Stelle gefunden haben.

beantwortet, dadurch beweise, er lerne dieses nicht erst jetzt, sondern sehe es wieder durch die Rückerinnerung ein u. s. w."

Einige der heutigen Physiologen denken eben so: „Niemanden kann man etwas lehren, sagt Herr Prof. Walter (Phys. Tom. II. 342), was er nicht schon wisse, und alles Wissen ist nur ein Erinnern an das längst Erkannte."

Nemesius scheint für diese Lehre eingenommen, und sich hierdurch einen Weg zur Präexistenz der Seele bahnen zu wollen, welche er vertheidigte.

Es streitet also der Satz: daß die Seele eine Harmonie sey, mit dem, daß das Lernen Rückerinnerung sey; nun ist der Satz der Rückerinnerung wahr, falsch ist also der, daß die Seele eine Harmonie sey. Ferner ist auch die Seele dem Körper entgegen, und behauptet den vornehmsten Platz, da sie über ihn herrschet; die Harmonie herrscht nicht über ihn, und ist ihm nicht entgegen; die Seele ist also keine Harmonie. Weiter ist eine Harmonie mehr oder weniger Harmonie als eine andere durch Nachlassung und Spannung, nicht aber durch das Verhältniß einer Harmonie; denn es ist unmöglich, daß das Verhältniß, das mehr oder weniger enthalte, sondern es liegt in einer schicklichen Verbindung; denn wenn ein hoher und tiefer Ton vermischt, hernach nachgelassen werden, so behalten sie das nämliche Verhältniß in den Größen der Töne unverletzt, es nimmt aber die Harmonie rücksichtlich einer schicklichen Verbindung eine Veränderung an, da sie mehr oder weniger erhöht wird; eine Seele ist nun nicht mehr oder weniger als eine Seele, sie ist also keine Harmonie. Eine Seele ist für Tugend und Laster

empfänglich, Harmonie aber nur für Harmonie, und nicht für ihr Gegentheil, die Seele ist also keine Harmonie. Endlich ist eine Seele dadurch, daß sie wechselweise für entgegengesetzte Dinge Empfänglichkeit hat, eine Substanz und Subjekt; nun ist eine Harmonie eine Eigenschaft, und ist in einem Subjekt, eine Substanz ist aber etwas anderes als Eigenschaft; auch die Seele ist also etwas anderes als Harmonie. Daß die Seele doch an Harmonie Theil habe, klingt nicht ungereimt; allein sie ist nebstbey keine Harmonie; denn die Seele ist wegen dem, wegen welchem sie an Tugend Theil hat, keine Tugend.

Galen *) bestimmt nichts; er bezeugt in dem Buche von den Beweisen, daß er in Ansehung der Seele nichts festgesetzt hätte. Er scheint indeß aus dem, was er vorträgt, vielmehr zu beweisen, daß die Seele ein Temperament sey, denn nach diesem richte sich die Verschiedenheit der Sitten; er nimmt diese Behauptung aus Hippokrates. Wenn nun dieses ist, so erhellt offenbar, daß er die Seele, nicht zwar jede, sondern

---

*) Galen, Leibarzt des Kaisers Mark Aurels, und ein Sohn des Nikon, war der berühmteste Meßkünstler seiner Zeit. Er war im Jahre Christi 131 zu Pergamus geboren, kam 164 nach Rom, und stand bey den Kaisern Mark Aurel und Lucius Verus in großem Ansehen. Er war der vornehmste Arzt in allen Jahrhunderten, und starb im siebenzigsten Jahre seines Alters. Seine Schriften sind zahlreich; sie sind grammatischen, rhetorischen, philosophischen u. medizinischen Inhalts; es ging aber ein großer Theil davon verloren.

nur die vernunftlose Seele des Menschen für sterblich halte. In Ansehung der vernünftigen Seele zweifelt er, indem er sich also ausdrückt: daß aber die Seele kein Temperament eines Körpers seyn könne, ist hieraus offenbar: jeder belebte und unbelebte Körper wurde aus vier Grundstoffen gemischt; denn eine Mischung derselben bildet die Körper. Wenn daher die Seele eine Mischung oder Temperament eines Körpers ist, so wird nichts ohne Seele seyn, und folgert also: Wenn die Seele eine Mischung oder Temperament eines Körpers ist, jeder Körper aber eine Mischung hat, so hat jeder Körper eine Seele; wenn jeder Körper eine Seele hat, so gibt es keinen Körper ohne Seele; weder Stein also, Holz, Eisen, noch etwas anderes wird ohne Seele seyn. Wenn er überhaupt nicht jedes Temperament eines Körpers für eine Seele hält, sondern ein bestimmtes Temperament, so muß man fragen, welches ist das Temperament, das ein Thier bildet, und die Stelle der Seele vertritt? Denn welches Temperament er immer aussprechen würde; so werden wir solches auch in den leblosen Körpern finden; da neun Temperamente sind, wie er selbst in der Abhandlung von den Temperamenten zeigte, acht ungleichmäßige und ein gleichmäßiges Temperament, so behauptet er, daß der Mensch, nicht aber jeder, sondern der eines mittlern Temperaments nach dem gleichmäßigen, nach dem ungleichmäßigen aber die übrigen Thierarten mit mehr oder weniger Nachlassung und Spannung gemischt wurden. Es werden die neun Temperamente in den leblosen Körpern mehr oder we-

niger gefunden, wie er wiederum bey den einfachen Körpern bewiesen hat.

Galen hielt nur die Seele als Temperament für sterblich, wie er selbst gesteht; ob aber die vernünftige Seele unsterblich sey, welche sich mit den körperlichen Substanzen vermischt, und die Thiere leitet, da bekannte er seine Unwissenheit. Galen de subst. natur. facultat. pag. 470.

Er sagt ferner de format. foetus pag. 641: da ich keine Meinung wissenschaftlich bewiesen fand, so bekenne ich, daß ich in Ansehung des Wesens der Seele zweifelhaft sey, indem ich zu nichts Glaubwürdigen und Wahrscheinlichen kommen kann. Diese sind in den angeführten Schriften die Meinungen Galens von der Seele. Die heutige Philosophie hat es mit ihren objektiven und subjektiven Beweisen nicht weiter als Galen gebracht.

Hippokrates nahm vier Temperamente an, welchen die vier Feuchtigkeiten, Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle zum Grunde liegen. Galen theilte die Temperamente nach den Elementareigenschaften, kalt, warm, trocken und feucht, ein, woraus erstlich vier einfache und dann vier zusammengesetzte, als feucht-warm, trocken-warm, u. s. w., also acht ungleichmäßige und ein gleichmäßiges Temperament entstehen. Galen de temperament. lib. I. c. VIII. 240. Die Neuern setzten beynahe eben so viele Temperamente fest, theilten sie aber nach andern Ansichten ein. Haller sah auf die Verschiedenheit der Reitzbarkeit und Stärke der festen Theile, Element. Phys. lib. V. Sect. IV. Wrisberg nimmt als nächste Ursache die Electricität an. Lavater mißt den Verstand nach der Proportion der Vertikal- und Horizontal-Linie der Stirne. Kullen bestimmt die Temperamente nicht nach außerlichen in die Sinne fallenden Umständen, sondern nach solchen, welche von dem innern Körperzustande hergenommen sind.

Traité de matière médicale. Tom. I. à Pavie 1791. Er scheint die Temperamente auf zwey beschränken zu wollen, und berücksichtigt hierbey die festen und flüssigen Theile, insonderheit das Blut und Nervensystem.

Es enthalten alle diese Annahmen ihr Mangelhaftes; denn der menschliche Verstand kann die Grade der Mischungen nie bestimmen. Man blieb daher wieder bey der alten Eintheilung, welche so alt als Hippokrates ist.

Wenn ferner die Seele ein Temperament ist, die Temperamente aber nach dem Alter, Jahrszeiten und Lebensarten sich verändern, so verändert sich auch die Seele; wenn sie sich aber verändert, so haben wir nicht immer die nämliche Seele, sondern vermög Temperament bald die Seele eines Löwen, bald eines Schaafes, bald eines andern Thiers, was ungereimt ist.

Ein Temperament ist weiters den Begierlichkeiten des Körpers nicht entgegen, sondern es wirkt sogar mit; denn das Temperament selbst ist es, welches eine Bewegung hervor bringt, die Seele ist aber entgegen; sie ist also kein Temperament. Wenn die Seele ein Temperament ist, ein Temperament aber eine Eigenschaft, eine Eigenschaft entsteht und wieder vergeht, ohne daß ein Subjekt aufhöre, so wird also auch die Seele sich scheiden, ohne daß das Subjekt aufhöre; nun ist aber dieses nicht wahr, die Seele ist also weder ein Temperament, noch eine Eigenschaft; denn sie behaupten doch selbst, daß das Einte von entgegengesetzten Dingen einem Thier von Natur nicht zukomme, wie in Ansehung des Feuers die Wärme, da das Feuer etwas Unveränderliches ist. Ein Temperament

scheint sich zu verändern, vielmehr aber sind es die Aerzte, welche mittelst Heilkunde die Temperamente verändern.

Endlich sind die Eigenschaften eines jeden Körpers durch die Sinne erkennbar, die Seele aber nicht, sondern sie ist durch die Vernunft erkennbar; die Seele ist also keine Eigenschaft eines Körpers.

Eine gleichmäßige Mischung aus Blut, Luftgeist, in Verbindung mit Fleisch (Muskeln), Nerven und andern Theilen ist Stärke; eine ähnliche Mischung aus warmen, kalten, trockenen und feuchten Theilen ist Gesundheit. Ein richtiges Ebenmaß der Glieder mit einer guten Farbe macht die Schönheit eines Körpers aus; wenn nun die Seele eine Harmonie der Gesundheit, Stärke und Schönheit eines Körpers ist, so wäre nothwendig, daß ein lebender Mensch weder krank, schwach noch ungestaltet sey; es ereignet sich aber oftmals, daß nicht eine allein, sondern alle diese drey gleichmäßigen Mischungen verloren gehen, und ein Mensch doch lebe; denn es ereignet sich, daß eben derselbe zugleich ungestaltet, schwach und krank sey; die Seele ist also kein gleichmäßiges Temperament eines Körpers.

Wie folgen also gewisse physische Laster und Tugenden dem Menschen? Dieses kommt zuverlässig von dem Temperamente des Körpers *).

---

*) Die Alten setzten die nächste Ursache der Verschiedenheit der Handlungen in die Mischung des organischen Körpers, und Galen schrieb eine eigene Abhandlung, um zu zeigen, daß die Sitten nach den Temperamen-

Denn wie einige vermög Temperaments auf eine natürliche Weise gesund und kränklich sind, auf dieselbe Art sind einige, welche ihrer Natur zu Folge voll bitterer Galle sind, zornig, einige schüchtern, andere zur Liebe geneigt; allein einige herrschen und überwinden; es ist aber offenbar, daß sie das Temperament beherrschen; nun ist das, was herrscht, etwas anderes, und etwas anderes das, was beherrschet wird; etwas anderes ist also Temperament, und etwas anderes die Seele; denn da der Körper ein Werkzeug der Seele ist, so wirkt er, wenn er schicklich eingerichtet wurde, zugleich mit der Seele, und er ist tauglich; wenn er aber eine unschickliche Einrichtung erhalten hat, so hindert er, und dann macht er der Seele viel zu schaffen, da sie gegen die Untauglichkeit dieses Werkzeuges zu kämpfen hat; und wenn sie nicht sehr nüchtern ist, so wird sie zugleich mit ihm verkehrt, gleichwie ein Musiker mit einer verstimmten Leyer mitfehlt, wenn er sie zuvor nicht gehörig anstimmte. Die Seele muß daher für den Körper Sorge tragen, damit sie eben dieses Werkzeug sich passend herstelle; sie erzielt aber dieses durch Vernunft und reine Sitten, indem sie, wie bey einer Harmonie, die einen Theile nachläßt, die andern spannt, damit sie den Körper für sich schicklich einrichte, und ein schickliches Werkzeug an ihm habe,

---

ten des thierischen Körpers sich richten. Die heutigen Physiologen haben die Geschichte unseres Denkens, die unserer Begierden und Handlungen lediglich hieraus entworfen.

wenn nicht auch sie mit dem Körper schon verdorben ist; denn auch dieses ereignet sich.

Aristoteles, welcher die Seele als eine Entelechie erklärt, tritt im Grunde jenen bey, welche sie als eine Eigenschaft aussprechen. Wir wollen aber zuvor verdeutlichen, was er Entelechie nennt. Er nimmt eine Substanz nach einer dreyfachen Ansicht, er versteht das, was als Materie zum Grunde liegt, an sich nichts ist, aber ein Vermögen zur Entstehung enthält; zweytens die Gestalt und Form, wornach die Materie gebildet wird; drittens beydes, was aus Materie und Form entstanden, und übrigens belebt ist. Materie ist also Vermögen, Form aber Entelechie.

Nach Aristoteles ist die Seele eine Entelechie; d. i. το εντελές εχον, das, was eine Vollendung, Vollkommenheit hat, de anima lib. II. c. 2. Diogen. laert. 159. Cicero erklärt: Entelechia quasi quaedam perennis et continuata motio, ein ununterbrechliches fortwährendes Thätigseyn.

Man stellt sich dieses auf zweyfache Art vor: einmal wie Wissenschaft, dann wie wissenschaftliche Betrachtung, d. i. wie Anlage, Zustand und wie Thätigkeit; wie Wissenschaft also, weil dadurch, daß eine Seele da ist, auch Schlaf und Wachen da ist. Wachen steht aber mit Betrachten und Thätigseyn in einem Verhältniß, Schlaf hingegen mit Haben und Nichtthätigseyn; Wissenschaft ist nun eher da, als ihre Thätigkeit; Aristoteles nennt aus dieser Ursache die Form die erste, die Thätigkeit aber die zweyte Entelechie. Das Auge z. B. besteht aus der Grundlage und Form; die

Grundlage ist das Auge selbst, das aber, was das Sehen erhält (die Form nämlich) ist die Materie des Auges, die auch mit dem gemeinschaftlichen Namen, Auge, genennt wird. Die Form und die erste Entelechie des Auges ist das Sehen selbst, welches ihm das Vermögen zu sehen ertheilt; die zweyte Entelechie aber des Auges ist die Thätigkeit, nach welcher es sieht, gleichwie also ein neugeworfenes Hündchen keine Entelechie, aber ein Vermögen hat, diese zu empfangen, auf diese Art muß man auch das von der Seele nehmen; denn wie dort das entstandene Gesicht das Auge vollendet, so vollendet hier die in einem Körper entstandene Seele die Bildung eines Thiers so, daß weder eine Seele ohne Körper, noch ein Körper ohne Seele sey; denn die Seele ist kein Körper, sie gehört ihm aber an, und sie wohnt dessentwegen in einem und zwar bestimmten Körper, für sich aber besteht sie nicht.

Allein Aristoteles nennt erstlich den lebensfähigen Theil der Seele eine Seele, indem er die Vernunft von ihr trennt; man muß aber zugleich die ganze Seele des Menschen nehmen, und nicht von einem Theil, und zwar von dem gebrechlichsten für das Ganze beweisen. Hernach behauptet er, daß ein Körper ein mögliches Leben enthalte, auch ehe eine Seele entstehe; denn er sagt, daß ein möglicher Körper ein mögliches Leben in sich habe. Allein ein Körper, welcher ein mögliches Leben in sich hat, muß doch zuerst ein wirklicher Körper seyn, er kann aber kein wirklicher Körper seyn, ehe er eine Form erhalten hat; denn die Materie

ist ohne Eigenschaft, und kein Körper. Es ist also unmöglich, daß das, was kein wirklicher Körper ist, ein Vermögen enthalte, etwas aus sich zu werden. Wenn er aber auch ein möglicher Körper ist, wie kann ein möglicher Körper ein mögliches Leben in sich haben? Vornehmlich kann es sich, wie bey andern Dingen, ereignen, daß derjenige, welcher etwas hat, eben dasselbe nicht anwende, daß z. B. der, welcher das Gesicht hat, es nicht anwende. Dieses ist nun in Ansehung der Seele unmöglich; denn der, welcher schläft, ist nicht ohne Thätigkeit der Seele; er nährt sich, wächst, hat Vorstellungen der Einbildungskraft, und athmet, was vorzüglich ein Kennzeichen des Lebens ist. Es erhellt also aus diesem, daß einem gewissen Dinge nicht ein mögliches, sondern ein durchaus wirkliches Leben zukommen könne.

Denn das, was hauptsächlich die Seele bildet, ist nichts anderes, als das Leben; denn dieses ist der Seele angeboren, dem Körper aber kommt es nur vermög Mittheilung zu. Derjenige also, welcher behauptet, daß die Gesundheit mit dem Leben in einem Verhältniß stehe, versteht nicht das Leben der Seele, sondern jenes des Körpers, und macht auf diese Art Trugschlüsse. Ein körperliches Wesen ist abwechselnd für entgegengesetzte Dinge empfänglich, ein Wesen aber rücksichtlich seiner Form keineswegs; denn wenn sich der formelle Unterschied ändert, so ändert sich auch ein Thier. Ein Wesen ist demnach rücksichtlich der Form für entgegengesetzte Dinge nicht empfänglich, sondern in Absicht seiner Grundlage, d. i. ein körper-

liches Wesen. Sie kann also auf keine Weise eine Entelechie eines Körpers seyn, sondern sie ist ein selbstständiges, unkörperliches Wesen; denn sie ist wechselweise für entgegengesetzte Dinge empfänglich, z. B. für Laster und Tugend, für welches die Form nie empfänglich seyn kann.

Ferner sagt er, daß die Seele, welche eine Entelechie ist, an sich etwas unbewegliches sey, aber zufällig bewegt werde; es ist aber nichts unwahrscheinliches, daß eine Seele, welche etwas unbewegliches ist, uns bewege; denn auch die Schönheit, als etwas Unbewegliches, bewegt uns.

Ich konstruire hier also:

Αλλ' ει και τουτο, ακινητον ον, κινει, και ουχι τὸ ακίνητον, αλλὰ τοφυσιν εχον κινεισθαι, κινει.

Allein wenn auch das, was unbeweglich ist, bewegt, so bewegt es doch nicht das unbewegliche, sondern das, was eine natürliche Beschaffenheit hat, bewegt zu werden. Wenn daher auch ein Körper an sich eine Bewegung hätte, so wäre es nichts ungereimtes, daß eben derselbe von etwas unbeweglichen bewegt werde. Nun ist es aber unmöglich, daß etwas Unbewegliches von etwas Unbeweglichen bewegt werde; woher hat also ein Körper das Bewegtwerden, wenn er nicht von der Seele bewegt wird? Denn ein Körper ist nichts Selbstbewegliches. Da also Aristoteles die erste Entstehung einer Bewegung bewiesen haben will, so bewies er nicht die erste, sondern die zweyte Ent-

stehung; denn wenn sie das, was sich nicht bewegt, bewegte, so würde sie die erste Bewegung machen; wenn sie aber das, was sich von selbst bewegt, auch noch auf eine andere Art bewegt, so erklärt er die Entstehung einer zweyten, Bewegung. Woher hat also ein Körper die erste Entstehung einer Bewegung?

Die Behauptung, daß die Grundstoffe von sich selbst sich bewegen, da die einen von Natur leicht, die andern aber schwer sind *), ist falsch; denn wenn Leichtigkeit und Schwere eine Bewegung sind, so werden die leichten und schweren Körper nie stille stehen; nun stehen sie aber still, indem sie ihren eigenthümlichen Ort einnehmen; Schwere und Leichtigkeit sind also nicht Ursache der ersten Bewegung, sondern Eigenschaften der Grundstoffe.

Wenn aber auch dieses zugegeben werden soll, wie können Denken, Meinen und Urtheilen Wirkungen der Leichtigkeit und Schwere seyn? Wenn sie aber nicht Wirkungen von diesen sind, so sind sie auch keine von den Grundstoffen; wenn sie keine Wirkungen von den Grundstoffen sind, so sind sie auch keine von den Körpern. Weiters: wenn die Seele zufällig, ein Körper aber von sich selbst bewegt wird, so wird ein Körper von sich selbst bewegt werden, auch wenn keine Seele da ist; wenn aber dieses, so wird auch ein Thier ohne Seele seyn; diese Dinge sind nun ungereimt, ungereimt ist also auch das, was anfänglich behauptet wurde.

*) Diogenes laert. in vita Democrit. 318. Cic. de Natura Deor. lib. II.

Allein auch das Behaupten, daß alles, was von Natur bewegt wird, mit Gewalt bewegt werde, und daß alles, was mit Gewalt bewegt wird, von Natur bewegt werde, ist nicht wahr; denn die Welt, welche vermög ihrer Natur bewegt wird, wird nicht mit Gewalt bewegt; wenn etwas nach seiner Natur bewegt wird, so ruht dieses keineswegs auch nach seiner Natur; denn auch die Welt, die Sonne und der Mond, welche vermög ihrer Natur bewegt werden, können nach ihrer Natur nicht ruhen. Auf eben dieselbe Art kann auch die Seele, welche vermög ihrer Natur immer beweglich ist, nach ihrer Natur nicht ruhen; denn Ruhe ist Untergang der Seele und eines jeden stets beweglichen Dinges. Zudem bleibt auch das, was anfänglich zweifelhaft war, unaufgelöset, woher ein Körper zusammengehalten wird, welcher von Natur sich zu zerstreuen pflegt.

Es ist nun genug, auch dieses aus vielen bewiesen zu haben, daß die Seele weder eine Entelechie, weder etwas Unbewegliches sey, noch in einem Körper entstehe.

Pythagoras *), welcher Gott und alle Dinge

---

*) Pythagoras, der größte unter den ältesten Philosophen, wurde 540 Jahr vor unserer Zeitrechnung geboren. Er machte in seinem Leben verschiedene Reisen, hielt sich 28 Jahr in Aegypten und mehrere Jahre in Indien auf. Nach seiner Rückkehr ließ er sich zu Krotona in Italien nieder, und errichtete eine philosophische Schule, die pythagoräische nachher genannt. Er wurde beynahe neunzig Jahre alt.

immer mit den Zahlen symbolisch zu vergleichen pflegte, erklärt auch die Seele als eine sich selbst bewegende Zahl, welchem auch Xenokrat folgte, nicht zwar, weil die Seele eine Zahl ist, sondern weil sie in Dingen sich findet, welche sich zählen lassen, und vermehrt werden, und weil die Seele es ist, welche die Gegenstände dadurch unterscheidet, daß sie jedem gewisse Gestalten und Merkmale beylegt; denn sie ist es, welche Arten von Arten trennt, und durch die Verschiedenheit der Arten, durch die Größe der Zahl sie als verschieden darstellt, und durch dieses die Gegenstände zählbar macht. Sie ist daher nicht durchaus von der Gemeinschaft mit den Zahlen frey. Er bezeugte ihr zudem auch selbst, daß sie etwas von sich selbst bewegliches sey.

Daß die Seele keine sich selbst bewegende Zahl sey, wie Pythagoras lehrte, hat Aristoteles bewiesen, de anima. lib. I. c. VI.

Daß aber die Seele keine Zahl sey, leuchtet daraus hervor; eine Zahl ist eine Größe, die Seele aber nicht, sondern sie ist eine Substanz; die Seele ist also keine Zahl, wenn sie gleich überhaupt eine Zahl als eine Substanz unter die erkennbaren Wesen setzen wollen, wie wir in der Folge erörtern.

Die Seele ist etwas ununterbrochenes, stetiges, eine Zahl aber nicht; die Seele ist also keine Zahl. Eine Zahl ist gerade oder ungerade, die Seele ist aber weder gerade noch ungerade, die Seele ist also keine Zahl. Eine Zahl wächst mittelst Zusatz, die Seele

wächst aber nicht mittelst Zusatz. Die Seele bewegt sich von selbst, eine bestimmte Zahl aber ist unbeweglich. Eine Zahl bleibt in ihrer Natur eine und dieselbe, und kann eine Eigenschaft, welche in den Zahlen liegt, nicht verändern; die Seele bleibt aber wesentlich eine und dieselbe, verändert aber ihre Eigenschaften; sie geräth z. B. von Unwissenheit auf Wissenschaft, von Laster auf Tugend; die Seele ist also keine Zahl.

Diese sind nun die Lehrsätze der Alten in Ansehung der Seele. Eunomius *) erklärte die Seele als ein unkörperliches, in einem Körper erschaffenes Wesen, indem er zugleich dem Plato und Aristoteles beystimmte; denn er nahm das Eine, unkörperliches Wesen, vom Plato, das Andere, in einem Körper erschaffen, aus Aristoteles Lehre, wobey er nicht bemerkte, so scharfsinnig er auch denkt, daß er Dinge in ein und dasselbe zusammen zu bringen suche, welche unvereinbar sind; denn alles, was einen körperlichen und zeitlichen Ursprung hat, ist vergänglich und sterblich. Hiermit stimmt auch Moses Lehre überein; denn da er die Erschaffung aller in die Sinne fallenden Dinge beschreibt, sagt er nicht ausdrücklich, daß bey Erschaffung derselben auch die durch die Vernunft erkennbaren Wesen entstanden seyn; einige hegen aber diese muthmaßliche Meinung, welchen nicht alle Beyfall zollen. Wenn je-

*) Eunomius war aus Cappadocien gebürtig: im Jahre 360 wurde er Bischof durch den Eudoxius zu Cyzicus, und kam nachher nach Constantinopel, wo er unter Kaiser Julian lehrte.

mand aus dem, daß die Seele nach der Bildung des Körpers eingepflanzt worden, glaubt, daß sie nach dem Körper entstanden sey, dieser verfehlt die Wahrheit; denn Moses sagt nicht, daß die Seele dann erschaffen werde, da sie in einen Körper versetzt wurde; es verhält sich im Grunde nicht also.

Aus dieser Stelle erhellt, daß Nemesius die Präexistenz der Seele mit Origines nach der Lehre des Plato angenommen habe, weßwegen er verketzert worden seyn soll. Es war indessen vor dem zweyten Kirchenrathe zu Konstantinopel in diesem Punkte noch nichts entschieden. Der heil. Augustin stand an, was er hierüber festsetzen solle, und hierdurch veranlaßt, sendete er den Orosus von den äußersten Gränzen Afrikas nach Syrien zum hl. Hieronymus, um sich mit ihm in Absicht dieser Lehre zu benehmen. Allein dieser konnte ihm die Schwierigkeiten nicht lösen; er entschuldigte sich und lehnte alle Bescheidung von sich ab. Bey diesen Bewandtnissen konnte man den Kirchenvater Nemesius nicht als wirklichen Anhänger des Origenes erklären.

Nenne er daher die Seele oder sterblich, wie Aristoteles, welcher lehrt, wie die Stoiker, daß sie in dem Körper erzeugt werde; oder da er unter Seele ein unkörperliches Wesen versteht, so unterlasse er doch die Behauptung, in einem Körper erschaffen, damit er nicht in uns die Idee einer sterblichen und ganz vernunftlosen Seele errege.

Vornehmlich ist nach ihm die Welt noch nicht vollständig, sondern noch auch jetzt halb vollendet, und eines Zuwachses immer bedürftig. Es gelangen daher täglich wenigstens fünfzig tausend erkennbare

Wesen dahin, und, was das schwierigste ist, wenn sie vollendet ist, dann wird sie sich nach ihm auflösen; Da dann die letzten Menschen, welche bey der Auferstehung leben, die Seelenzahl ausfüllen. Was könnte vernunftloser seyn, als dieses zu behaupten, daß dann die Welt zu Grunde gehe, wenn sie erfüllt ist; denn dieses Benehmen ist den noch einfältigen Kindern eigen, welche, nachdem sie ihre Spielwerke zum Zeitvertreib auf dem Sande vollendet haben, selbe sogleich wieder unter einander werfen.

Die Behauptung, daß die jetzigen Seelen mittelst Vorsehung und nicht mittelst Erschaffung entstehen, weil kein neues Wesen, auch kein anderes als das wirkliche eingeführt werde, aber das wirkliche mittelst Vorsehung sich vervielfältige, diese Behauptung ist jenen eigen, welche den Unterschied zwischen Erschaffung und Vorsehung nicht kennen; denn die Sache der Vorsehung ist, mittelst wechselseitiger Erzeugung das Wesen der vergänglichen Thiere zu erhalten; ich rede aber von jenen, welche nicht vermög Faulung entstehen, da eine zweyte Faulung die Fortpflanzung derselben wieder erhält.

Das vorzüglichste Werk der Schöpfung ist, etwas aus dem, was nicht war, hervorzubringen. Wenn also die Seelen aus gegenseitiger Erzeugung entstehen, so entstehen sie mittelst Vorsehung, und sind vergänglich, wie die übrigen Wesen, welche aus der Fortpflanzung ihres Geschlechts entspringen. Wenn sie aus dem, was nicht war, hervorgebracht werden, so ist das, was zu Tage kommt, Erschaffung, und die Stelle

Moses: Gott ruhte von allen seinen Werken, ist ungegründet, beydes aber klingt ungereimt.

Die Seelen entstehen also nicht jetzt; denn die Stelle: mein Vater wirkte, wird nicht von Erschaffen, sondern von Vorsehen verstanden, wie auch Eunomius dafür hält.

Apolinarius glaubt, daß die Seele von Seelen, gleichwie die Körper von Körpern, erzeugt werden; denn die Seele gehe mittelst Fortpflanzung des ersten Menschen auf alle die fort, welche aus ihm gezeugt worden, so wie die Fortpflanzung des Körpers; denn die Seelen sind weder hinterlegt, noch werden sie jetzt erschaffen, und jene, sagt er, welche dieses behaupten, machen Gott den Ehebrechern zu einen Gehülfen, weil auch diese Kinder erzeugen; falsch sey auch die Stelle: Gott ruhete von allen seinen Werken, welche er zu erschaffen begann, wenn er auch jetzt Seelen erschafft.

Allein wenn alles, was sich mittelst gegenseitiger Erzeugung fortpflanzt, sterblich ist, wie bewiesen wurde; denn alles zeuget darum, und wird gezeugt, damit das Geschlecht vergänglicher Dinge andauere, so muß dieser auch annehmen, daß die Seele, welche aus gegenseitiger Erzeugung hervorgeht, sterblich sey, oder daß die Seelen nicht vermög gegenseitiger Fortpflanzung gezeugt werden. Was die Kinder belangt, welche aus einem Ehebruche gezeugt werden, dieses überlassen wir der Absicht einer weisen Vorsehung, welche Absicht wir nicht kennen. Wenn es sich indessen geziemet, von der Vorsehung etwas zu muthmaßen,

so sieht sie überhaupt ein, daß das, was geboren wird, einstens, oder dem Leben anderer, oder sich selbst frommen werde; und eben darum läßt sie die Beseelung geschehen. Wir haben hiervon einen zureichenden Beweis an Salomon, welcher aus Urias Gemahlin und David gezeugt wurde.

Wir wollen nun auch die Meinung der Manichäer von der Seele in Erwägung ziehen; denn diese sagen, daß die Seele etwas unsterbliches und unkörperliches, daß aber eine einzige Seele allein die Seele aller Körper sey, welche in einzelne Körper, leblose und belebte, zerstückelt und zertheilt wird; daß die einen von ihr einen größern Antheil, die andern einen kleinern, einen größern die belebten, einen kleinern die leblosen, einen viel größern Theil aber die himmlischen Wesen haben; daß die einzelnen Seelen Theile der allgemeinen Weltseele seyn.

Die Manichäer nahmen eine allgemeine Weltseele an. Die Veranlassung hierzu mögen die alten Philosophen, und insonderheit Plato, gegeben haben; denn dieser lehrt, daß man von empfindbaren Dingen und ihrem Daseyn keinen Beweis führen können, daß folglich diese nie Gegenstände einer Wissenschaft werden können, da sie höchst zufällig und veränderlich sind. Man müsse daher auf das Wesen der Dinge, und auf ihren Ursprung zurück gehen, um etwas mit Gewißheit zu bestimmen. Eben so erklärt sich Cicero (s. de finib. bonor. et malor. lib. III. c. 22 et de Natur. Deor. lib. II. c. 257): „der Mensch ist nur ein Theil des Vollkommenen, die Welt aber ist es ganz, weil sie alles bis auf das kleinste umfaßt. Man verglich daher alles Einzelne mit dem Urbilde, dem

Universum, von welchem alle einzelne Dinge nur Theile sind. Eben so dachte man auch von der Seele; man betrachtete die einzelnen Seelen als Theile der allgemeinen Weltseele, welche das Ganze belebt.

Die heutige Naturphilosophie lehrt im Grunde eben dieses; die Natur der organischen Dinge, sagt sie, läßt sich aus der Natur der unorganischen nicht erklären; denn beyde Klassen von Dingen sind coordinirte Theile eines Ganzen, der sichtbaren Natur. Die organischen Wesen haben zwar eine bestimmte Form und Mischung; allein diese sind nicht das wesentliche, das bleibende am organischen Wesen, beyde verändern sich, indeß die organische Thätigkeit dieselbe bleibt. Man muß also aus dem, was das organische, so wie das unorganische umfaßt, aus der Gesammtheit der Natur, das organische ableiten, und dieses ist der Punkt, von dem alle Wissenschaft der Natur ausgehen muß. Die Naturphilosophie spricht zwar von keiner allgemeinen Weltseele, diese liegt aber schon in ihrer Lehre, da sie die Idee eines absoluten Weltorganismus als den obersten Erklärungsgrund der für unser Erkenntnißvermögen existirenden Natur annimmt. s. Handbuch d. Pathologie von Burdach. Seite 16.

Wenn sie behaupteten, daß die Seele, wie die Stimme bey den Hörenden untheilbar getheilt werde, so wäre das Uebel noch mittelmäßig; nun sagen sie aber, daß selbst das Wesen der Seele getheilt werde, und wollen, was das schwierigste von allen ist, daß sie eigentlich in den Grundstoffen wohne, zugleich mit diesen bey Entstehung der Körper getheilt werde, und bey Auflösung derselben wieder eben da sich sammle, wie das Wasser, welches getheilt wird, sich wieder sammelt und vermischt; daß die reinen Seelen in das

Licht, weil sie Licht sind, die von der Materie verunreinigten aber in die Grundstoffe, und wiederum von diesen in die Pflanzen und Thiere wandeln. Da sie auf diese Art das Wesen der Seele zertheilen, als körperlich erklären, und den Leidenschaften unterwerfen, so behaupten sie, daß sie etwas unsterbliches sey; sie gerathen aber auch in Widersprüche; denn indem sie sagen, daß die verunreinigten Seelen in die Grundstoffe zurück kehren, und sich mit einander vermischen, so behaupten sie wiederum, daß sie bey den Körperverwechslungen nach der Größe ihrer Vergehungen gestraft werden, da sie die Seelen vereinigen und wieder wesentlich trennen. Wenn die Schatten sich trennen, sobald der Tag anbricht, und sich vereinigen, wenn es Nacht wird, dieses kann sich in Ansehung eines durch die Vernunft erkennbaren Wesens nicht ereignen; denn die Schatten kommen Sinnengegenständen zu, wenn auch jemand zugibt, daß sie sich trennen und wiederum vereinigen.

Nach der Erklärung des Plato gibt es eine Einzige und viele Seelen; denn die einzige Seele sey die Seele des Weltalls, die übrigen aber gehören einzelnen Körpern an; das Weltall werde für sich von der allgemeinen Weltseele, die einzelnen Körper aber, jeder von einer eigenen Seele beseelt. Er lehrt daher, daß die allgemeine Weltseele von dem Mittelpunkte der Erde bis zu den Grenzen des Himmels, nicht zwar dem Orte, sondern der Vorstellung nach, sich ausdehne; daß eben diese Seele es sey, welche das Weltall im Rundlaufe bewegt, zusammen hält, und die Kör-

pergestalt der Welt zusammen schließt, denn die Körper bedürfen einer Kraft, welche sie zusammen hält, wie vorher bewiesen wurde, dieses bewirke aber die Seele, die die Form ausmacht; denn jedes von den wirklichen Dingen habe ein eigenes Leben, und einen eigenen Untergang, und so lange ein Körper zusammen gehalten und zusammen geschlossen wird, sagt man, daß er sey; wenn er sich aber auflöset, daß er umkomme. Alle Dinge leben, aber nicht alle Dinge sind Thiere; denn sie unterscheiden die Pflanzen von leblosen Dingen durch ihren Wachsthum und Ernährung, d. i. durch ihr Ernährungs- und Vegetations-Vermögen, die vernunftlosen Thiere aber von den Pflanzen durch das Gefühl, die vernünftigen Wesen von dem Vernunftlosen durch die Vernunft. Sie behaupten auf diese Art, daß alle Dinge leben, und unterscheiden die Natur eines jeden. Sie sagen daher, daß die ganz leblosen Körper ein Leben haben, welches sich auf ihren Zustand bezieht, in so ferne die allgemeine Weltseele sie zusammen hält, damit sie nur ihr Daseyn erhalten, und die Theile nicht aus ihrer Verbindung treten; daß eben die allgemeine Weltseele über das Weltall, und die besondern Seelen herrsche, welche der Schöpfer vorher erschuff, und sie in Körper einschließe, nachdem der Schöpfer selbst ihr Gesetze gegeben, nach welchem sie dieses Weltall leiten soll, welche Gesetze Plato Schicksal nennt; und nachdem er ihr ein zureichendes Vermögen ertheilte, über uns zu walten. Dieses wurde unterdessen auch in der Abhandlung von dem Schicksale vorgetragen.

Alle Griechen also überhaupt, welche die Seele als etwas unsterbliches erklärten, lehren die Körperverwechslung; sie sind aber in Absicht der Arten der Seelen unter sich nicht einig; denn einige nehmen eine einzige Art (die vernünftige) an, diese aber gehe in die Pflanzen und in die Körper der vernunftlosen Thiere über; einige behaupten, daß es nach gewissen bestimmten Zeitperioden geschehe; andere aber, wie es ein Zufall mit sich bringt; wieder andere nehmen nicht eine einzige Art von Seelen, sondern zwey, eine vernünftige und unvernünftige Art an. Auch gibt es einige, welche so viele Arten Seelen zählen, als es Thierarten gibt. Die Schüler des Plato wichen in Absicht dieser Lehre vorzüglich von einander ab; denn da Plato lehrte, daß die muthigen, die zornigen und raubsüchtigen Seelen die Körper der Wölfe und Löwen beziehen; die aber, welche die Zeit in zügelloser Geilheit zubringen, die Körper der Esel und dergleichen Thiere annehmen, so verstanden einige darunter eigentlich die Wölfe, Löwen und Esel, andere aber erkannten, daß er figürlich redete, indem er die Sitten durch Thiere nebenhin bezeichnete *).

Kronius will in dem Buche von der Wiederentstehung (so nennt er die Körperverwechslung), daß alle Seelen vernünftig seyn. Auf eine ähnliche Weise denkt auch Theodor (der Platoniker) in dem Buche unter der Aufschrift, daß die Seele alle Arten darstelle

---

*) Man sehe Plato's Phaedon, wo diese Stelle wörtlich enthalten ist.

oder ausmache, und eben so Porphyrius. Jamblich, der einen diesen entgegengesetzten Weg einschlug, behauptet, daß die Art der Seele nach der Art der Thiere sich richte, daß nämlich die Arten verschieden seyn. Er schrieb ein einzelnes Buch mit der Aufschrift: daß nicht von den Menschen in die vernunftlosen Thiere, nicht von den vernunftlosen Thieren in die Menschen, sondern von den Thieren in die Thiere und von den Menschen in Menschen die Körperverwechslungen erfolgen; und er scheint mir in Ansehung dessen mehr nicht nur Plato's Meinung, sondern auch die Wahrheit selbst richtig gemuthmaßt zu haben, wie sich aus vielen und verschiedenen, vorzüglich aber aus diesen Gründen beweisen läßt: die vernunftlosen Thiere zeigen keine von jenen Bewegungen, welche eine Vernunft verrathen; denn weder Künste, Wissenschaften, Zurathegehungen, Tugenden, noch etwas anders denkender Wesen ist in ihnen.

Die Alten dachten von der Seelenwanderung also: sie nahmen zwey Seelen an, eine sinnliche, grobe, zerstörbare, und eine denkende, unauflößbare von der Gottheit selbst ausgeflossene Seele. Die Zahl dieser Seelen ist nach den meisten Philosophen begränzt; ihre Bestimmung ist, auf irgend einen Planeten glücklich zu leben; sündigen sie, so werden sie auf die Erde verbannt; da müssen sie sich mit grober Materie bekleiden, und immerfort von einem Körper in den andern wandern, die Drangsale aller Stufen des Lebens auskostend, unfähig, ihren neuen Zustand zu ertragen, und unglücklich genug, ihre ursprüngliche Würde zu vergessen.

Oft aber unterwerfen die unwandelbaren Beschlüsse der Götter diese Seele noch härterer Prüfung; ihre Wanderungen dauern dann Jahrtausende durch, bis sie sich endlich durch ihr Betragen würdig gemacht haben, wieder zu ihrem Urheber empor zu steigen.

Der Christ hält die wahre Seelenwanderung für eine unendliche Veredlung des innern Menschen, oder für ein Fortschreiten zum Ziel der Vollkommenheit von Stufe zu Stufe; er bekümmert sich nicht, in welchen Formen und organischen Hüllen die Seelenwanderung erfolgen wird, sondern er überläßt dieses dem Vater, in dessen Hause viele Wohnungen sind.

Porphyrius, geboren zu Batanea, einem Dorfe in Syrien, im Jahr Christi 233, hatte in seiner Jugend den Origines zum Lehrer, dann den Plotin zu Rom, als er dreyßig Jahr alt war.

Jamblich, geboren zu Chalcis in Caelesirien, war ein Neuplatoniker, und lebte zu Ende des 3. und zu Anfang des 4ten Jahrhundert.

Hieraus erhellt offenbar, daß sie an einer vernünftigen Seele keinen Antheil haben; denn es klingt auch widersinnig, die vernunftlosen Thiere vernünftig zu nennen. Wenn den noch sehr kleinen Kindern eine vernunftlose Bewegung allein zukommt, so sagen wir doch, daß eben diese eine vernünftige Seele haben, weil sie wirklich, wenn sie erwachsen sind, eine Thätigkeit der Vernunft ankündigen; ein vernunftloses Thier hingegen, welches in keinem Alter eine denkende Vernunft zeigt, würde eine vernünftige Seele überflüssig besitzen, weil ihm eine Denkkraft lediglich unnütz seyn würde; denn alle bekennen einstimmig, daß nichts Ueberflüssiges von Gott hervorgebracht wurde.

Wenn nun obige Behauptung wahr wäre, so wäre eine vernünftige Seele den Lastthieren und den wilden Thieren überflüssig eingepflanzt worden, da die Seele nie ihr Werk an den Tag legen könnte, und es würde auch dem zum Vorwurf gereichen, der einem Körper eine nicht passende Seele gab; denn dieses wäre weder das Werk eines Künstlers, noch ein Werk desjenigen, welcher von Ordnung oder Harmonie Kenntniß hätte.

Wenn jemand behaupten soll, daß die Thiere zwar nach ihrer Anlage auf eine vernünftige Art sich bewegen, daß aber ihre Bildung für eine Kunsthandlung unempfänglich sey; wenn er die Behauptung beglaubigt, daß die meisten Künste für Menschen, nachdem ihnen die Finger allein von den Händen abgenommen worden, verloren gehen, dieser löset den befraglichen Punkt nicht; denn es besteht noch die nämliche Ungereimtheit, als wenn Gott eine nicht zuträgliche, sondern eine überflüssige, unnütze, unthätige Seele, welche durch die ganze Lebensdauer der Thiere in ihren Verrichtungen gehindert wird, mit einem Körper vereinigte, zudem daß sie die Behauptung aus unbekannten, nicht allgemein angenommenen Erscheinungen herleiten.

Woher wissen wir denn, daß die Thiere sich vermög ihres Zustandes auf eine vernünftige Art bewegen? Besser ist es also, wenn man dafürhält, daß Gott jedem Körper eine dienliche Seele anpaßte, und daß die Thiere vermög ihres Zustandes nichts meheres haben, als jene natürliche Einfachheit, welche sich in allen ihren Werken enthüllt; denn jede Art der ver-

nunftlosen Thiere bewegt sich aus eigenem Naturstriebe, zu dessen Gebrauch und Anwendung sie ursprünglich geschaffen wurden, und hierzu erhielt auch jede Art eine schickliche Bildung. Der Schöpfer ließ jedoch die Thiere nicht ganz und gar ohne Hülfe, sondern er ertheilte jedem eine natürliche, nicht zwar vernunftgemäße Klugheit; er legte einigen Schlauheiten als ein Bild der Kunst und Schatten von Vernunft aus zwey Ursachen bey, um den gegenwärtigen Nachstellungen auszuweichen, und vor den künftigen sich zu hüthen, und wegen dem, damit er die ganze Schöpfung mit sich selbst verknüpfte, wie bereits erinnert wurde. Daß aber die Thiere nicht auf eine vernünftige Art etwas thun, erhellt offenbar daraus, weil jede Thierart eben dasselbe auf eine ähnliche Weise verrichtet, und ihre Verrichtungen in Hinsicht der Menge nur in dem mehr oder weniger sich unterscheiden, eine ganze Art aber nach dem einzigen Naturstriebe sich bewegt; denn jeder Haase z. B. bedient sich ähnlicher Kunstgriffe, jeder Wolf handelt auf ähnliche Art listig, jeder Affe ist nachahmend, was bey dem Menschen nicht ist. Die Handlungen der Menschen halten sich an tausenderley Wege; denn die Vernunft ist etwas freyes und eigenmächtiges. Es kommt daher eine und dieselbe Verrichtung nicht allen Menschen zu, wie sie jeder Art der vernunftlosen Thiere zukommt; denn diese bewegen sich vermög ihrer Natur allein; die Bewegungen aber nach eigener Natur erfolgen bey allen auf eine ähnliche Weise; die Handlungen der Vernunft hingegen sind bey ver-

schiedenen verschieden, und nicht nothwendig bey allen die nämlichen.

Wenn sie sagen sollen, daß die Seele zur Strafe der im menschlichen Leben vorher begangenen Fehler in dergleichen Körper versetzt wurde, so führen sie ihren Beweis aus dem, was nachher geschah; warum wurden denn die vernünftigen Seelen in die ersten erschaffenen Körper der Thiere eingepflanzt? Doch wohl nicht, wie Seelen, welche in den menschlichen Körpern sündigten, ehe sie in einem menschlichen Körper gewesen.

Auch der bewunderungswürdige Arzt Galen scheint dieser Meinung beyzulegen, und dafürzuhalten, daß nach jeder Thierart auch die Art der Seele verschieden sey; denn er schreibt gleich zu Anfang des ersten Buchs in der Abhandlung von dem Nutzen der Theile: und wenn dieses ist, so werden viele Theile der Thiere, größere und kleinere, und auch einige seyn, welche für eine andere Art gänzlich untheilbar sind; die Seele hat aber alle diese nothwendig; denn der Körper ist ihr Werkzeug, und die Theile der Thiere sind darum von einander viel verschieden, weil auch die Seelen es sind. Wiederum setzt er im Verlaufe eben dieses Buches bey dem Affen noch dieses hinzu: „und gewiß, nasenweiser Tadler! die Natur könnte dir sagen, daß einem der Seele nach possirlichen Thiere auch ein possirlicher Körperbau gegeben werden mußte.“ Galen sah also ein, daß verschiedene Seelen in den der Gestalt nach verschiedenen Körpern wohnen.

? Galen de usu part lib. I. pag. 257 et 300.

So viel von der Seele. Nachdem wir nun bewiesen haben, daß die Seele weder ein Körper, eine Harmonie, Temperament, noch irgend eine andere Eigenschaft sey, so ist sie folglich offenbar ein unkörperliches Wesen.

Ihr Daseyn geben alle zu. Wenn sie aber weder ein Körper noch etwas zufälliges ist; so ist sie zuverlässig ein unkörperliches Wesen, und keines von jenen, welche in einem andern ihr Daseyn beurkunden; denn diese entstehen und hören wieder auf, ohne daß ihre Grundlage aufhört; wenn aber die Seele sich trennt, so geht auch der Körper gänzlich zu Grunde.

Man könnte die nämlichen Gründe anwenden, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen; denn wenn sie weder ein Körper ist, welche erwiesenermaßen von Natur sich auflöset und vergänglich ist, noch eine Eigenschaft, Größe oder etwas anderes von vergänglichen Dingen; so ist sie offenbar unsterblich. Viele Beweise über die Unsterblichkeit der Seele finden sich bey Plato und andern Schriftstellern vor, sie sind aber sehr trocken, unverständlich, und leuchten kaum denjenigen ein, welche bey jenen Wissenschaften erzogen wurden. Uns genüget indessen zum Beweis der Unsterblichkeit der Seele die Lehre der göttlichen Schrift, welche Glaubwürdigkeit von sich selbst hat, weil sie von Gott eingegeben ist. Gegen die, welche die Schriften der Christen nicht annehmen, reicht hin, bewiesen zu haben, daß die Seele nicht unter die vergänglichen Dinge

gehöre; wenn sie aber nicht unter diese gehört, so ist sie unvergänglich und unsterblich.

Es ist nun nothwendig, einen Gegenstand zu verlassen, welcher hinreichend erklärt wurde.

III. Kapitel.

Von der Vereinigung der Seele und des Körpers.

Man muß nun untersuchen, wie die Vereinigung der Seele mit einem leblosen Körper erfolgt. Es ist eine schwer zu lösende Aufgabe; wenn aber der Mensch nicht blos aus einer Seele und einem Körper, sondern auch aus Vernunft besteht, wie einige wollen, so ist die Aufgabe noch schwieriger; wenn er nebst diesen auch noch etwas anderes ist, wie andere behaupten, so gibt es in diesem Punkte gar keine Auflösung; denn alle Dinge, welche sich zu einem einzigen Wesen verbinden, vereinigen sich gänzlich; alle aber, welche sich vereinigen, verändern sich, und bleiben nicht, was sie zuvor waren, wie man in Ansehung der Grundstoffe zeigen wird; denn Dinge, welche sich vereinigten, sind etwas anderes geworden.

Wie also, entweder bleibt ein Körper, welcher sich mit einer Seele vereiniget, noch ein Körper oder die Seele, als unkörperlich, und ein Wesen an sich, vereinigt sich wiederum gewissermaßen mit einem Körper, und wird ein Theil eines Thiers, indem sie ihr

eigenes Wesen unvermengt und unverletzt erhält? Denn es ist nothwendig, daß Seele und Körper entweder sich vereinigen, sich mit verändern, und beyde aufhören, wie die Grundstoffe, oder daß sie wegen den bereits vorher erwähnten Ungereimtheiten sich nicht vereinigen, sich aber anliegen, wie Tänzer bey einem Tanze, oder ein Stein einem andern anliegt, oder sich, wie Wein und Wasser vermischen. Allein daß eine Seele einem Körper nicht anliegen könne, wurde in der Abhandlung von der Seele bewiesen; denn es wäre eben der Theil allein des Körpers beseelt, welcher der Seele nahe ist, der damit nicht vereinigte wäre unbeseelt, zudem daß man Dinge, die sich anliegen, wie so zu sagen Holz, Eisen oder etwas dergleichen, keine Einheit nennen könnte.

Die Vermischung des Weins und Wassers verderbt beyde zugleich; denn weder Wasser noch Wein ist ein reines Gemisch, obschon eine solche Mischung mittelst Anliegen geschieht, welche wegen Feinheit der gemischten Theile den Sinnen entgeht; dieses bewährt sich daraus offenbar, daß sie wieder von einander getrennt werden; ein Schwamm in Oehl getaucht, und Papier, ziehen daher reines Wasser an; es ist hingegen ganz und gar unmöglich, genau vereinigte Dinge auf eine sinnliche Art zu trennen. Wenn sie sich nun weder vereinigen, weder anliegen noch vermischt sind, welcher Grund ist wohl, daß man ein Thier eine Einheit nenne? Plato will demnach aus Ursache dieser Schwierigkeit nicht, daß ein Thier aus Seele und Körper bestehe, sondern daß die Seele einen

Körper bewohne, und gleichsam hiermit gekleidet sey. Es hat aber auch diese Behauptung ihre Bedenklichkeit; denn wie kann die Seele mit diesem Anzuge eine Einheit seyn? Das Kleid ist doch nicht eins mit dem, was damit angethan ist?

Amonius, Plotins Lehrer, lößte den befraglichen Punkt auf folgende Art, er sagte: die durch die Vernunft erkennbaren Wesen haben eine solche natürliche Beschaffenheit, daß sie sich auch mit jenen Körpern vereinigen, welche sie aufnehmen konnten, wie Körper, welche sich mit einander vermischen, und nachher aufhören; daß sie nach ihrer Vereinigung unvermengt und unverletzt fortbestehen, wie Körper, die sich anliegen; denn bey Körpern bewirkt eine Vereinigung lediglich eine Veränderung der zusammentretenden Theile, da sie sich in andere Körper verwandeln, wie sich die Grundstoffe in zusammengesetzte Körper, die Speisen in Blut, dieses aber in Fleisch und in die übrigen Theile des Körpers verwandeln. Bey erkennbaren Wesen geht zwar eine Vereinigung vor, es folgt aber hierauf keine Veränderung; denn ein erkennbares Wesen pflegt sich nicht wesentlich zu verändern, sondern es tritt entweder aus seiner Verbindung oder wird vernichtet; es nimmt aber keine Verwandlung an; aber es wird auch nicht vernichtet; denn es wäre nicht unsterblich.

Amonius, ein Philosoph zu Alexandria, lebte um das Jahr Christi 220, und war der Stifter des Neuplatonismus; er suchte dieses System mit den Grundsätzen des Aristoteles zu vereinigen, was nachher Plotin (sein Schüler) zu Stande brachte. Er schrieb viel, welches aber fast ganz verloren ging.

Die Seele, welche Leben ist, wenn sie bey einer Vermischung sich verwandelte, würde sich verändern, und wäre nicht mehr Leben; welchen Vortheil brächte sie aber einem Körper, wenn sie ihm nicht das Leben gewährte? Die Seele verändert sich also bey einer Vereinigung nicht.

Nachdem nun bewiesen worden, daß die erkennbaren Dinge wesentlich unveränderlich sind, so folgt nothwendig, daß eben diese nach ihrer Vereinigung mit jenen nicht zugleich aufhören, mit welchen sie sich vereinigen. Die Seele vereinigt sich also, und sie vereinigt sich mit einem Körper unvermengt; daß sie sich aber vereinige, zeigt die Sympathie; denn ein ganzes Thier hat mit sich Sympathie, wie ein Einwesen; daß sie aber auch unvermengt fortdauere, erhellt daraus, weil sie sich auf gewisse Art im Schlafe vom Körper trennt, und ihn wie todt liegen läßt, in ihm aber nur Leben aushaucht, damit er nicht gänzlich umkomme; daß sie an sich bey Träumen thätig sey, indem sie die Zukunft weißagt, und den erkennbaren Wesen sich naht. Das nämliche ereignet sich auch, wenn sie für sich eines von den durch die Vernunft erkennbaren Dingen in Betrachtung zieht; denn dann trennt sie sich möglichst von dem Körper, und verschließt sich in sich selbst, um so ihre Aufmerksamkeit auf die wirklichen Dinge zu richten; denn die Seele, als ein unkörperliches Wesen, durchdringt einen ganzen Körper, wie Dinge, welche sich mit einander vermischen und aufhören, sie bleibt unverletzt, wie Dinge, die sich nicht vermengen lassen; sie erhält an sich ihre Einheit

und verwandelt jene, in welchen sie immer ist, in ihr Leben, ohne von ihnen verändert zu werden; denn wie die Sonne durch ihre Gegenwart die Luft in Licht verwandelt, indem sie selbe lichtartig macht, und das Licht mit der Luft unvermengt allenthalben verbreitet, sich vereinigt; auf dieselbe Art besteht auch die Seele, welche mit einem Körper sich verbindet, ganz unvermengt, nur mit dem Unterschiede, daß die Sonne als ein Körper und auf einen Ort beschränkt, nicht allenthalben ist, wo ihr Licht ist, wie es das Feuer nicht ist; denn auch eben dieses ruht im Holz oder in einer Kerze, als in einem Orte, gebunden. Die ganze Seele aber, als ein unkörperliches, von keinem Orte beschränktes Wesen, dringt durch das ganze, sowohl durch ihr eigenes Licht als durch den Körper, und es ist kein Theil, welchen sie nicht bestrahlt, wo sie nicht ganz zugegen ist; denn sie läßt sich von einem Körper nicht überwältigen, sondern sie überwältigt ihn; sie wohnt nicht in einem Körper, wie in einem Gefäße oder Schlauch, sondern der Körper wohnt vielmehr in ihr. Die durch die Vernunft erkennbaren Wesen werden von den Körpern nicht gehindert, sondern sie dringen durch einen ganzen Körper, sie durchwandern ihn hin und her, sie gehen ihn durch und heraus, und können von einem körperlichen Orte nicht zurückgehalten werden; denn da sie erkennbare Wesen sind, so befinden sie sich auch in erkennbaren Dingen und Orten; sie sind oder in sich selbst verschlossen oder in erkennbaren Wesen höherer Art; wie die Seele bald in sich selbst sich verschließt,

wenn sie Schlüsse macht, bald aber in die Vernunft, wenn sie denkt.

Die Stelle: ολη δι' ὁλου χωρει etc.

Gab ich also: die Seele dringt ganz durch das ganze, sowohl durch ihr eigenes Licht, als durch den Körper; man kann aber auch füglich nach den Dresdner Codex lesen:

ολη δι' ὁλου χωρει μετα φωτος εαυτης δια του σωματος,

die ganze Seele dringt durchgehends mit ihrem Lichte durch den Körper.

Nemesius zeigt hier, wie sich eine Seele mit einem Körper verbindet, und in ihm wirkt.

Herr Prof. Walter (Phys. Tom. II. 341) sagt im Wesentlichen dasselbe, aber seine Worte erläutern diese Stelle trefflich nach einer andern Ansicht: „die Art und Weise, wie die Seele mit dem „Gehirn verbunden ist, und desselben als des Organs ihrer Manifestation sich bedient, ist die „nämliche, auf welche die Idee in dem Kunstwerke lebt, und mit dem Körper verbunden ist. „So wie das ganze Wesen der Idee in das Material des Kunstwerkes aufgenommen, und in „diesem durch die Schönheit der Form abgedrückt „ist; so wie die Form, an und für sich todt, „nur durch die Idee Ausdruck, Leben und Schönheit hat, auf solche Weise ist das vollkommenste „und edelste Gebilde des Leibes, das Gehirn, „die Basis, mit welchen sich die Seele als begeisterndes Prinzip verbindet; d. i. in welchem sie „sich selbst erschafft, und ihr Streben hervorbringt, „welches in einem beständigen Umtausch des Physischen und Psychischen besteht."

Da man also sagt: die Seele sey in einem Körper, so sagt man hiermit nicht, sie sey in einem Körper als einem Orte, sondern in einem gewissen Zu-

stande, weil sie zugegen ist, wie man sagt, daß Gott in uns sey; denn wir sagen, daß die Seele durch einen gewissen Zustand, Neigung zu etwas und Anlage von dem Körper, wie ein Geliebter von einer Geliebten, gefesselt werde, nicht körperlich, nicht örtlich, sondern in Bezug auf ihren Zustand; denn da die Seele etwas ohne Größe, ohne Masse und ohne Theile ist, so ist sie über eine Theilweise örtliche Umschränkung erhaben; denn von welchem Orte kann das, was keine Theile enthält, beschränkt werden? Ein Ort besteht zugleich mit einer Masse; ein Ort ist die Gränze dessen, was etwas enthält, in so fern es das Enthaltene einschließt. Wenn aber jemand behaupten soll: also ist meine Seele zu Alexandria, zu Rom und allenthalben, so vergißt er sich, indem er wiederum den Ort ausspricht; denn das zu Alexandria und überhaupt das dort ist der Ort; die Seele befindet sich aber überhaupt nicht in einem Orte, sondern in einem Zustande; denn es ward bewiesen, daß sie von keinem Orte umfaßt werden könne. Wenn demnach das Erkennbare eines Ortes oder einer Sache, welche in einem Orte ist, in einem gewissen Zustande sich befindet, so sagen wir etwas uneigentlich, daß eben dasselbe dort sey, weil es dort thätig ist, da wir den Ort für seinen Zustand und seine Thätigkeit nehmen; denn da wir sagen sollen, dort ist es thätig, sagen wir, dort ist es.

Diese Lehre würde indeß reiner, und vorzüglich auf die Vereinigung des Worts Gottes zum Menschen sich schicken, nach welcher vereinigt es unvermengt und unbeschränkt blieb, nicht nach der Art der Seele; denn

diese, da sie unter Dinge gehört, welche vermehrt werden, scheint auch durch ihre Gemeinschaft mit dem Körper gewissermaßen mitzuleiden, und manchmal zu herrschen und beherrscht zu werden. Das göttliche Wort, welches von der Gemeinschaft in Bezug auf den Körper und die Seele nicht verändert wird, keinen Antheil an der Gebrechlichkeit derselben hat, ihnen aber seine Göttlichkeit mittheilt, wird mit ihnen eine Einheit, indem es in jenem Zustände verharrt, in welchem immer es auch vor der Vereinigung war.

Diese Art der Vermischung oder Vereinigung ist etwas neu; das göttliche Wort vermischt sich, und bleibt ganz und gar unvermischt, unvermengt, unverletzt, unveränderlich; es leidet nicht mit, sondern wirkt nur mit; es wird nicht mit verletzt und mit verändert, sondern vergrößert jene, wird aber von ihnen nicht vermindert; zudem, daß es unverändert und unvermengt verharrt, weil es lediglich aller Veränderungen untheilhaftig ist. Porphyrius ist hiervon Zeuge, welcher seine Zunge gegen Christus in Bewegung setzte; die Zeugnisse aber der Gegner sind für uns viel vermögend, und nehmen keine Widerrede an. Dieser Porphyrius schreibt daher in dem zweyten Hauptstück seiner vermischten Untersuchungen wörtlich also: man kann demnach nicht verkennen, daß ein Wesen zur Vollendung eines andern Wesens gebraucht werden könne, und ein Theil desselben sey; daß es, nachdem es ein anderes Wesen vollendete, nach seiner Natur fortbestehe; daß es mit einem andern eine Einheit werde, und an sich die Einheit unverletzt erhalte; noch mehr, daß es sich

nicht verändere, aber jene, in welchen es immer ist, durch seine Gegenwart in seine Wirksamkeit ziehe. So schreibt Porphyrius von der Vereinigung der Seele und des Körpers.

Porphyrius schrieb fünfzehn Bücher wider die Christen, welches Werk viele Gelehrsamkeit enthalten haben und bescheiden abgefaßt gewesen seyn soll. Fuhrmann Handbuch ꝛc. Th. 2. 592.

Wenn nun seine Behauptung in Ansehung der Seele wahr ist, weil sie etwas Unkörperliches ist, so gilt dieses vielmehr von dem göttlichen Worte, welches um so mehr ohne Zusammensetzung und in Wahrheit unkörperlich ist. Dieses verstopft jenen zuverlässig den Mund, welche sich unterfangen, die Vereinigung Gottes zum Menschen zu tadeln. Viele unter den Griechen machen diesen Gegenstand zum Gelächter, indem sie behaupten, daß es unmöglich, unglaubwürdig und unschicklich sey, daß das Göttliche mit einer sterblichen Natur sich vermische und vereinige. Wir nehmen indeß jene als Zeugen, welche in ihrer Mitte einen großen Namen führen, und entfernen ihren Tadel.

Einige behaupten, und vorzüglich die Eunomianer, daß das göttliche Wort sich nicht nach dem Wesen, sondern nach eines jeden Kräften mit einem Körper vereinigte; denn es sind nicht die Wesen, welche sich vereinigten oder vermischten, sondern die Kräfte eines Körpers vermischten sich zugleich mit den göttlichen Kräften. Die Kräfte aber eines durchaus organischen Körpers (sagen sie nach Aristoteles) sind die

Sinne. Die göttlichen Kräfte also, mit diesen vermischt, bewirkten nach ihnen die Vereinigung. Allein niemand würde ihnen, wie ich glaube, Beyfall zollen, da sie die Sinne als Kräfte eines Körpers erklären; denn es wurde in dem vorhergehenden deutlich auseinandergesetzt, was dem Körper, was der Seele, und was beyden eigenthümlich ist; und in das, was beyden eigenthümlich ist, setzten wir die durch Organe wirkende Sinne; wir behaupten aber, daß eben diese Organe dem Körper angehören.

Es ist also besser, wie man vorher erwähnte, daß die Vereinigung der Wesen nach der eigenen Natur unkörperlicher Substanzen unvermengt erfolge, da das göttlichere von dem geringern keinen Schaden leidet, sondern dieses von jenem nur Vortheil zieht; denn ein rein unkörperliches Wesen durchdringt ungehindert alles, und wird von nichts durchdrungen; es vereinigt sich daher dadurch, daß es alles durchdringt; dadurch aber, daß es von nichts durchdrungen wird, besteht es unvermischt und unvermengt.

Diese Art der Vereinigung ist demnach nicht Gutdünken, wie es einigen unter den berühmten Männern scheint, sondern die Ursache ist die Natur; denn es könnte jemand billig behaupten, daß die Annahme eines Körpers nach Gutdünken erfolgte; allein daß das, was sich vereinigte, sich nicht vermengte, geschah nach eigener Natur der Gottheit, und nicht nach Gutdünken.

Die verschiedenen Stufen der Seelen, das Auf- und Niedersteigen derselben, welche Origines aufführt, und der göttlichen Schrift nicht angehören, weder mit den Lehrsätzen der Christen übereinstimmen, kann man übergehen.

IV. Kapitel.

Von dem Körper.

Jeder Körper ist eine Zusammenfügung aus vier Grundstoffen, und ist aus diesen entstanden; die Theile aber der blutführenden Thiere entstanden zunächst aus den vier Säften: aus Blut, Schleim, gelber und schwarzer Galle; jene der blutlosen Thiere aus den übrigen Säften, und aus dem, was in ihnen mit dem Blute eine Analogie hat. Zunächst heißt es, wenn etwas unmittelbar aus den Grundstoffen selbst entsteht; so sind z. B. die vier Säfte eine Zusammensetzung der vier Grundstoffe, der Säfte aber die gleichartigen Theile, welche Theile des Körpers sind. Man vergleicht mit der Erde die schwarze Galle, mit dem Wasser den Schleim, mit der Luft aber das Blut, mit dem Feuer die gelbe Galle. Jede Zusammensetzung der Grundstoffe ist oder ein fester oder feuchter Körper oder Luftgeist.

Jeder Körper bestand bey den Alten aus den vier Grundstoffen. Die heutige Physik lehrte bis auf die Zeiten Lavoisier eben dasselbe.

Jede Zusammensetzung aus den Grundstoffen ist ein fester oder flüssiger Körper. Die Neuern be-

haupten dasselbe. Die Alten setzten indessen den Grundstoffen noch das Pneuma (ein Prinzip von geistiger Beschaffenheit) hinzu. Die Lehre von dieser luftartigen Substanz findet sich in der platonischen Theorie vor, und Aristoteles zeigte zuerst, wiewohl unrichtig, auf welchem Wege diese luftige Substanz in den Körper, und endlich in das Blut gelange. Die Stoa arbeitete diese Lehre vorzüglich aus, und entwickelte hierdurch die Erscheinungen des thierischen Körpers. Die Alten betrachteten überhaupt diese luftig-geistige Substanz als eine Lebenskraft.

Sie lehrten ferner, daß zwischen Himmel und Erde alles mit Pneuma erfüllt sey; daß durch Gerinnung des Pneuma Wasser entstehe, und erhitzte Körper Pneuma aus der umgebenden Atmosphäre anziehe; daß dasselbe Ursache des Lebens und des Todes sey. Die Alten scheinen also dem Gesagten zufolge unter dem Pneuma gewissermaßen den Sauerstoff zu verstehen, und zwar um so mehr; denn sie sagen, alles, was sich erhitzt, zieht Pneuma an. Hippocrat. de natur. Pueri pag. 133 und wir sagen, bey jedem Verbrennen zieht ein Körper Sauerstoff aus der Atmospäre an, was im Grunde eben dasselbe ausdrückt.

Aristoteles will, daß die Körper der Thiere zunächst aus dem Blute allein entstehen; denn aus diesem werden alle Theile eines Thiers unmittelbar ernährt, und bekommen ihren Wachsthum; auch der Saame habe aus dem Blute die Entstehung. Allein da es nicht schicklich zu seyn schien, daß die härtesten Knochen, das zarteste Fleisch und Fett aus einem einzigen und eben demselben entstehe, so gefiel es dem Hippocrates zuerst, daß die Körper der Thiere zunächst aus den vier Säften zusammen gefügt werden, damit

aus den erdartigern und dichtern die festern, aus den weichern hingegen die weichen Theile entstånden. Die vier Såfte werden ôfters in dem Blute gefunden, wie bey den Aderlåssen zu sehen ist, wo bald der molkenartige Schleim in ihm hervorsticht, bald aber die gelbe oder schwarze Galle. Die Gelehrten scheinen daher gewissermaßen in diesem mit einander ůberein zu stimmen.

Auch die neuere Physiologie lehrt, daß die Thiere zunåchst aus dem Blute entstehen.

Einige von den thierischen Theilen sind gleichartige, andere aber ungleichartige; gleichartige Theile sind das Gehirn, die Hirnhåute, die Nerven, das Mark, die Knochen, die Zåhne, Knorpel, Drůsen, Ligamenten, die důnnen Håutchen, die Fasern, Haare, Någel, Muskeln, Blutadern, Schlagadern, die Poren, das Fett, die Haut und die nåchsten Grundstoffe dieser Theile, Blnt, als reines Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle. Die Sehne ist aus Ligamenten und nervenartigen Fasern zusammen gesetzt. Ungleichartige Theile aber sind das Haupt, die Brust, Hånde, Fůße und die ůbrigen Glieder des Menschen; denn das Haupt wird nicht in Haupt eingetheilt, wie Nerve in Nerve, Blutader in Blutader, Muskel in Muskel.

Anaxagoras aus Klazomene, ein Zeitgenosse des Empedocles, war der Erfinder der Homômerien. Er dachte sich die erste Materie als aus åußerst kleinen Grundkôrperchen zusammengesetzt. Diese hatten theils gleiche, theils verschiedene Eigenschaften. Zur Materie trat nun der ewige Ver-

stand, und ordnete ihre Theile, gesellte Gleiches zu Gleichen, und trennte die ungleichen Grundkörper. Hieraus entstanden dann die empfindbaren Körper, deren Grundstoffe in ihren Eigenschaften übereinkommen. Diogen. laert. in vita Anaxagorae.

Alles ungleichartige besteht aus ungleichartigen Theilen, wie das Haupt aus Nerven, Muskeln, Knochen u. dergl. Man nennt diese auch organisch.

Nach der Erklärung des Gleichartigen, welche der Kirchenvater Nemesius gibt, besteht das ungleichartige nicht aus gleichartigen, sondern aus ungleichartigen Theilen. Ich habe daher gelesen: *παν δε ανομοιομερὲς εξ ανομοιομερων* etc. wofür der Zusammenhang spricht.

Die Erklärung der gleichartigen Theile ist diese: sie sind Theile, welche dem Ganzen und einander ähnlich sind; man muß aber das Aehnliche für eben dasselbe nehmen. Es besitzt nicht jedes Thier alle Theile des Körpers, sondern einige sind verstümmelt; denn einige sind ohne Füße, wie die Fische und Schlangen; andere sind ohne Kopf, wie die Krebse und Laufkäfer, und einige unter den schwimmenden Thieren; denn diese haben die Sinneswerkzeuge auf der Brust, weil sie keinen Kopf haben; andere sind der Lunge beraubt, welche nicht athmen; wieder andere haben keine Harnblase, wie die Vögel und alle die, welche keinen Urin lassen. Die meisten Glieder mangeln den Schaalthieren; denn es kommt ihnen in wenigen Auszeichnungen die Existenz als Thieren zu. Einige scheinen gewisse Theile nicht zu haben, welche sie doch besitzen; die

Hirsche z. B. scheinen keine gelbe Galle zu haben, da diese in den Eingeweiden zerstreut und verborgen liegt. Der Mensch hat alles und vollkommen, und alles so, daß es auf eine andere Weise nicht ordentlich und schicklich seyn könnte. Eben so gibt es in Absicht der Lage der Theile bey den Thieren eine große Verschiedenheit; denn einige haben die Saugwarzen auf der Brust, einige aber auf dem Bauche, andere hinter den Schenkeln; einige haben zwey, andere vier und mehrere Saugwarzen; denn die Natur hat beynahe nach der Zahl der Jungen, welche erzeugt werden, die Menge der Saugwarzen bemessen. Wenn indeß jemand dieses genau ausheben will, der lese die Thiergeschichte des Aristoteles; denn es gehört nicht zur vorliegenden Abhandlung, diese Dinge genau zu durchgehen, sondern nur einen kurzen Entwurf, einige übersichtliche Vorstellungen darzulegen. Wir wollen also zur Abhandlung von den Grundstoffen übergehen, welche hier vermög Zusammenhang erforderlich ist.

Die heutigen Naturforscher bekräftigen, was hier Aristoteles von den Vögeln, Schaalthieren und Hirschen behauptet.

V. Kapitel.

Von den Grundstoffen.

Der Grundstoff des Weltalls ist der kleinste Theil bey der Zusammensetzung der Körper. Es gibt aber vier Grundstoffe: Erde, Wasser, Luft und Feuer; diese nach erwähnter Reihe zusammengestellt, von den untern zu den obern, sind die ersten und einfachen Körper, wie sie sich zu den übrigen Körpern verhalten; denn jeder Grundstoff ist mit jenen gleichartig, deren Grundstoff er ist; die Grundursache ist mit jenen nicht gleichartig, welche aus ihr entspringen. Ein Grundstoff ist überhaupt etwas gleichartiges. Daß aber Erde, Wasser, Luft und Feuer Grundstoffe seyn, ist offenbar; denn es erscheinen in ihnen die höchst-möglichen und wirklichen Eigenschaften. Es gibt jedoch keinen von den in die Sinne fallenden Grundstoffen, welcher rein und mit einem andern Grundstoffe nicht vermischt ist; denn alle diese sind gewissermaßen in etwas verfälscht, und nehmen an einander mehr oder weniger Antheil; es ist aber in der Mischung ihre Natur offenbar.

Daß die Grundstoffe in keinem Körper rein zu finden sind, erwähnt Galen de Elementis lib. I. 188.

Hippokrates hat mehr die Elementarqualitäten als die Grundstoffe für die Ursachen der körperlichen Erscheinungen angenommen, und Galen hält fest auf diesen Unterschied, wie Nemesius in diesem Kapitel von den Grundstoffen genugsam zeigt. Die Ursache hiervon ist, weil man eher wußte: ob ein Körper warm oder kalt sey, als bis man z. B. das in ihm enthaltene Feuer durch eine vollständige Induction entdeckte. Sie nannten daher Wärme, Trockenheit, Kälte u. s. w. αχρας, Uranfänge, die Grundstoffe aber στοιχεια. Galen comment. in libr. hipp. de nat. human. et de Decret. Hippocr. et Plat. lib. VIII.

Jeder von den Grundstoffen hat zwey gepaarte Eigenschaften, welche ihm seine Form geben; denn die Erde ist trocken und kalt, das Wasser kalt und feucht, die Luft ist nach ihrer Natur feucht und warm, das Feuer warm und trocken. Diese Eigenschaften können jedoch an sich keine Grundstoffe seyn; denn die Körper können aus unkörperlichen Eigenschaften nicht bestehen; es können aber auch die übrigen Körper, welche nicht die höchste Eigenschaft und diese in Wirklichkeit haben, keine Grundstoffe seyn; denn es würde der Grundstoffe unendlich viele geben, da alle Dinge nach dem mehr und weniger eine Eigenschaft besitzen, und sie nicht unterschieden werden könnten, welche und von welchen sie Grundstoffe sind. Ein Grundstoff muß also ein Körper und ein einfacher Körper seyn, welcher die höchsten Eigenschaften in Wirklichkeit enthält; ich verstehe aber Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit; denn diese allein unter den Eigenschaften verwandeln durchgehends ein ganzes Wesen, kein einzige hingegen von den übrigen Eigen-

schaften bewirkt dieses; denn weder die weiße Farbe z. B. an einem Körper gebracht, macht ihn durch die ganze Masse weiß, wie die Wärme ihn erwärmt, die Kälte ihn kalt macht, noch etwas von andern Dingen.

Die Grundstoffe sind sich aber einander entgegen gesetzt; sie sind sich nach zwey Eigenschaften entgegengesetzt, das Wasser, als kalt und feucht, ist dem Feuer, welches warm und trocken ist, entgegen; die Erde, als kalt und trocken, der Luft, welche warm und feucht ist. Da sich aber entgegengesetzte Dinge mit einander nicht verbinden konnten, wenn nicht in ihre Mitte ein gewisses Band gelegt wurde, welches sie verbindet, so brachte der Schöpfer zwischen Erde und Luft, welche sich entgegen sind, das Wasser, und gab ihm zwey Eigenschaften, Kälte und Feuchtigkeit, vermög welchen es an den äußersten Enden in Berührung kommt, und sie verbinden konnte; denn das Wasser hat in Ansehung seiner Kälte Verwandtschaft mit der Erde, vermög seiner Feuchtigkeit aber geht es mit der Luft eine Verbindung ein. Er setzte ferner zwischen Wasser und Feuer, die sich auch entgegen sind, die Luft, die wegen ihrer feuchten Eigenschaft mit dem Wasser, wegen ihrer Wärme aber mit dem Feuer Verwandtschaft hat.

Die Grundstoffe sind sich in ihren Eigenschaften einander entgegengesetzt. Die Pythagoräer nahmen zehn dergleichen Enantiosen an; Empedocles zwey, warm kalt, feucht trocken, oder Erde und Luft rc. Da sich nun entgegengesetzte Dinge mit einander nicht verbinden, so brachten sie Körper von ähnlichen Eigenschaften in ihre Mitte, welche die

Vereinigung bewirkten, und nannten die Ursache der Vereinigung oder Trennung, Freundschaft und Feindschaft, wie Empedocles. So arm auch diese Chemie in die Augen springt, so sahen die Alten doch schon ein, daß sich nur ähnliche Dinge mit einander verbinden, und ahndeten gewissermaßen schon die Wahlverwandtschaften der heutigen Chemie; sie gaben wenigstens deutliche Winke.

Auf diese Art vereinigte er entgegengesetzte Dinge durch gewisse Mittelsubstanzen mit einander, welche sich selbst und die Verbundenen vereinigen; denn ein solches Band ist sehr schicklich. Er vereinigte also jeden der Grundstoffe nach der einen Eigenschaft mit dem vor ihm, nach der andern aber mit dem nach ihm. Das Wasser z.B. ist kalt und feucht, nach der Kälte vereinigt es sich mit der Erde, welche nach oben vor ihm ist, nach seiner Feuchtigkeit vereinigt es sich mit der Luft, welche nach ihm ist. Auf eine ähnliche Weise vereinigt sich die Luft nach ihrer Feuchtigkeit mit dem Wasser, welches vor ihr ist, nach ihrer Wärme aber mit dem Feuer, welches nach ihr ist; und das Feuer vereinigt sich nach seiner Wärme mit der Luft, welche vor ihr ist, nach seiner Trockenheit aber mit der Erde mittelst Beugung und Richtung gegen den äußersten Grundstoff. Auf diese Art vereinigt sich auch die Erde nach ihrer Kälte mit dem Wasser, nach ihrer Trockenheit aber mittelst Beugung mit dem Feuer; denn damit die Grundstoffe nicht nur nach oben und unten, und im Herabsteigen und Aufsteigen, sondern auch im Kreise ein Verhältniß hätten, so beugte und richtete er gewissermaßen die äußersten gegen einander;

ich verstehe aber das Feuer und die Erde; denn auch das Feuer, welches die Wärme allein ablegt, wird Erde; dieses erhellt offenbar aus dem Blitze; denn wenn das Feuer herabfällt, und von seiner übergroßen Hitze erkaltet, so versteinert es sich *); jeder Blitz fällt eben darum mit Stein und Schwefel. Der Schwefel verhält sich aber, wie erkaltetes Feuer, er enthält keine wirkliche, sondern eine mögliche Wärme, ist aber wirklich trocken. Die Grundstoffe allein enthalten diese Eigenschaften in Wirklichkeit, alle übrigen aber haben dazu nur ein Vermögen, wenn sie sich nicht einem Grundstoffe nähern.

Damit weder die Grundstoffe noch die aus ihnen zusammengesetzten Körper mangelten, hat der Schöpfer es weislich veranstaltet, daß die Grundstoffe sich in einander und in zusammengesetzte Körper verwandeln, und diese wieder in Grundstoffe sich auflösen. Auf diese Art werden die durch hinreichende gegenseitige Erzeugung bestehenden Körper immerfort erhalten; denn die Erde, in Schlamm verwandelt, wird Wasser, das Wasser aber, verdichtet, und in Schlamm verwandelt, wird Erde, erhitzt und ausgedünstet, Luft; die Luft gesammelt und verdichtet wird Wasser, getrocknet aber in Feuer verwandelt. Auf diese Art wird auch das Feuer, welches auslöscht, und die Trockenheit ablegt, in Luft verändert; denn die Luft ist ausgelöschtes Feuer und Dunst des erhitzten

---

*) Nemesius scheint hier die Luftsteine zu verstehen, welche schon den Alten bekannt waren.

Wassers. Es ist also aus beyden offenbar, daß die Luft durch die Wärme entstehe; denn erhitztes Wasser und ausgelöschtes Feuer werden Luft. Die Luft ist daher nach eigener Natur warm, wird aber bey Annäherung gegen das Wasser und die Erde kalt, gleichwie ihre untern Theile, die gegen die Erde kalt, die obern aber, die gegen das Feuer warm sind; es ereignet sich aber dieses, weil die Luft zart, fein und leicht veränderlich ist; denn sie legt schnell ihre eigene Natur ab, und verwandelt sich.

Aristoteles lehrt, daß es zwey Luftarten gebe, eine dunstartige, welche von Ausdünstung des Wassers, eine rauchartige, die durch Auslöschung des Feuers entspringt; daß die rauchartige Luft warm, die dunstartige aber auch da, wo sie erzeugt wird, warm sey, aber fortschreitend allmählig erkalte, und im Verlaufe sich in Wasser verwandle. Er legte diese zweyfache Natur der Luft zu Grunde, theils um gewissen ungereimt scheinenden Behauptungen zu entgehen, theils weil zudem höhere und von der Erde sehr entfernte Luftregionen kälter erscheinen.

Alle Körper erhalten ihre Entstehung aus der Zusammenkunft der vier Grundstoffe, die der Pflanzen und die der Thiere, indem die Natur die reinsten derselben zur Erzeugung dieser Körper anzieht. Aristoteles nennt diese physische Körper, da sie nicht mittelst Anhäufung zusammengesetzt, sondern durchgehends ganz zur Vereinigung gemischt werden, und eine Einheit, einen von den Grundstoffen verschiedenen Körper bilden; denn sie werden dergestalt vereinigt, daß es

nicht möglich sey, sie zu unterscheiden, die Erde abgesondert, abgesondert das Wasser, Luft, Feuer zu erblicken, weil eine Einheit und ein von ihnen verschiedener Körper aus der Zusammenkunft der vier Grundstoffe entstanden ist; wie z. B. in Ansehung des Tetrapharmakum; denn das Tetrapharmakum ist etwas anderes gegen die Bestandtheile, woraus es zusammengesetzt ist, nicht auf eine ähnliche Weise doch; denn die Grundstoffe bilden die Körper nicht mittelst Anliegen der feinsten Theile, wie bey dem Tetrapharmakum, sondern mittelst Verwandlung und Einheit. Die Körper lösen sich ferner, wenn sie verwesen, in ihre Grundstoffe auf.

Tetrapharmakum war ein Pflaster, welches aus Pech, Wachs, Harz und Talg bestand, und wurde noch im siebenzehnten Jahrhundert gebraucht. Van Swieten comment. Tom. VII. pag. 573.

Alle Körper bestehen auf diese Art immerfort, und genügen sich, andere hervorzubringen, wobey sie sich weder überflüssig vermehren noch vermindern. Aristoteles sagt daher: Entstehung des einen ist Untergang des andern, und Untergang des einen ist Entstehung des andern, nicht allein in Absicht der Seele, wie vorher erinnert wurde, sondern auch rücksichtlich des Körpers.

Entstehung des Einen ist Untergang des Andern und umgekehrt; nach dem Leben geht nämlich in den Thieren und Pflanzen eine Bewegung vor, welche man Gährung nennt. Der Zweck derselben besteht offenbar darin, die Zusammensetzung der

Vegetation und Animalisation wieder zu vereinfachen, und sie zu neuen Zusammensetzungen anzuwenden. Eben so drückt sich hierüber Empedocles aus, welches Bruststück Galen erklärt: De decret. Hipp. et Plat. lib. VII. c. 5.

Aber ein anderes sag' ich dir nun, bey der Sterblichen Keinem
Herrscht die Natur, noch gibt es des Todes verderbende Zeugung;
Mischung ist alles allein, und Aenderung nur des Gemischten,
Siehe da die Natur, wie sie die Sterblichen nennen.

Ein Physiolog von der ersten Messe, sagt Herr Kurt Sprengel, würde sich über die Naturkraft des thierischen Körpers gerade so ausdrücken. Geschichte der Heilkunde, 1. Thl. 318.

Plato glaubt, daß drey Grundstoffe sich in einander verwandeln, die Erde aber unveränderlich bleibe; denn da er die festen Körper gradlinigter Figuren mit jedem Grundstoffe vergleicht, die würfelförmige Figur mit der Erde, weil sie unter den übrigen die unbeweglichste Figur ist, das Ikosaedrum mit dem Wasser, als der schwer beweglichsten Figur unter den übrigen, die Pyramide mit dem Feuer, als der leicht beweglichsten Figur, das Oktaedrum mit der Luft, welche Figur leicht beweglicher als Wasser, schwer beweglicher aber als Feuer ist; so führt er aus diesen Figuren den Beweis, daß drey Grundstoffe sich in einander verwandeln, die Erde aber diese Verwandlung nicht eingehe; denn die drey Figuren, die Pyramide, das Oktaedrum und Ikosaedrum, bestehen aus ungleichseitigen Dreyecken, der Würfel aber aus gleichseitigen Drey-

ecken; welche also aus ungleichseitigen Dreyecken zusammengesetzt sind, diese können zerlegt werden, wiederum sich vereinigen, und in einander sich verwandeln, der Würfel aber, wenn er zerlegt wird, kann in keine der übrigen Figuren sich verwandeln; denn er besteht aus gleichseitigen Dreyecken, aus welchen keine der drey übrigen Figuren bestehen kann; es kann ferner keine der drey Figuren in einen Würfel sich verwandeln. Die nach diesen Formen gebildeten Körper müssen sich daher also gegen einander verhalten, wie sich jene verhalten.

Die Lehre von den Elementen erhielt durch Plato einen besondern Zusammenhang mit den Systemen der Philosophen und Physiologen. Der höchste Verstand (sagt er) setzte die Elemente aus der in Dreyecken gebildeten Materie zusammen; er bildete nach diesen Grundfiguren die Körper; die thierischen Körper nach den dem Feuer ähnlichen Dreyecken. Er sieht die Ernährung als Folge der Gleichheit der Figuren der Elemente an, wo Gleiches zu Gleichen verbunden wird.

Die Erde bleibt jedoch nicht unveränderlich, sondern sie läßt sich von feinern Körpern theilen, indem sie zwar in die ersten Bestandtheile aufgelößt, doch in jene nicht verwandelt wird, welche sie theilen; denn sie geht wieder in sich zusammen, und stellt sich wiederum her, was sich in dem Wasser zeigt; wenn man ein wenig Erde in das Wasser wirft, und es beunruhigt, so lößt sich die Erde in Wasser auf; wenn man aber aufhört, es zu beunruhigen, so steht das Wasser still, und die Erde setzt sich. Auf eben diese Art muß

man auch von jeder Erde denken. Indessen ist dieses keine Verwandlung, sondern eine Trennung der gemischten Theile.

Plato behauptet, daß die Erde auch von der Spitze des Feuers aufgelöset werde; die aufgelößte Erde bewege sich aber in dem Feuer oder in einer Masse Luft, wenn nämlich Luft sie auflößte, oder im Wasser, wenn sie von dem Wasser aufgelößt wurde. Er sagt aber, da er die Grundstoffe nach einer andern Art eintheilt, daß jeder von den Grundstoffen drey Eigenschaften enthalte, daß das Feuer eine Spitze, Lockerheit und Bewegung, der andere äußerste unter den Grundstoffen, d. i. die Erde diesen entgegengesetzte Eigenschaften Stumpfheit, Dichtigkeit und Stillstand habe; daß das Feuer u. die Erde nach diesen Eigenschaften sich entgegengesetzt seyn, was nach den andern gepaarten Eigenschaften nicht war; daß aber von den beyden äußersten Grundstoffen die Eigenschaften genommen wurden, und auf diese Art die mittlern Grundstoffe entstanden; denn es wurden von dem Feuer zwey Eigenschaften, Lockerheit und Bewegung, eine einzige aber von der Erde, Stumpfheit genommen, und dadurch wurde die Luft zusammengesetzt, welche drey formgebende Eigenschaften Stumpfheit, Lockerheit und Bewegung enthält. Wiederum wurden zwey Eigenschaften von der Erde genommen, Stumpheit und Dichtigkeit, von dem Feuer aber die einzige Bewegung allein, und es entstand das Wasser, welches auch selbst von der Stumpfheit, Dichtigkeit und Bewegung seine Form erhält. Wie sich demnach die Spitze zur Stumpf-

heit verhält, so verhält sich das Feuer zur Luft, wie die Lockerheit zur Dichtigkeit, so die Luft zum Wasser, wie die Bewegung zur Ruhe, so das Wasser zur Erde; wie also das Feuer zur Luft, so die Luft zum Wasser, wie die Luft zum Wasser, so das Wasser zur Erde; denn ein einziges Mittelding (d. i. das Verhältniß) pfleget die Flächen, zwey Mitteldinge hingegen die festen Körper zusammen zu halten.

Sie behaupten, daß die Grundstoffe nach einer andern Ansicht Eigenschaften enthalten; denn die Erde und das Wasser haben eine Schwere, nach welcher sie vermög ihrer Natur nach unten sich bewegen, die Luft aber und das Feuer haben eine Leichtigkeit, nach welcher sie sich vermög ihrer Natur nach oben bewegen. Die Stoiker lehren, daß die einen von den Grundstoffen thätig, die andern aber leidend sind; die thätigen sind Luft und Feuer, die leidenden Erde und Wasser.

Aristoteles führt einen fünften Körper auf, den ätherischen und umkreisenden Körper, da er nicht will, daß der Himmel aus den vier Grundstoffen entstanden sey; er nennt aber diesen fünften Körper einen umkreisenden Körper, weil er sich im Kreise um die Erde bewegt, da Plato ausdrücklich sagt, daß der Himmel aus Feuer und Erde bestehe. Er erklärt sich also: das, was entsteht, muß körperförmig, sichtbar und fühlbar seyn; es könnte aber ohne Feuer nichts sichtbar, ohne festen Körper nichts fühlbar seyn; nun gibt es keinen festen Körper ohne Erde; Gott

machte daher anfänglich, daß der Körper des Weltalls aus Feuer und Erde zusammengesetzt wurde.

Aristoteles behauptet, daß die ältesten Weisen seiner Nation ein Element in der obersten Region angenommen, welches sie Aether nannten, weil es in ewiger Bewegung ist; er zeigte, daß aus diesem der Himmel entstanden sey. Diog. laert. p. 159. Anaxagoras hat gleichfalls den Aether angenommen, Arist. de Coelo lib. I. c. 3. Plato läßt den Himmel aus Feuer und Erde entstehen, weil man ohne Feuer nichts sehen, ohne Erde nichts fühlen kann. Galen. de placit. Hipp. et Plat. l. VII. 1151.

Es können aber zwey Dinge allein ohne einen Dritten nicht gehörig bestehen; denn es muß in der Mitte ein Band seyn *), welches beyde vereinigt. Das schicklichste Band ist aber, welches sich selbst und die verbundenen am vorzüglichsten zu einer Einheit macht. Dieses pflegt nun das Verhältniß am schönsten zu bewerkstelligen. Er versteht unter Band die zwey mittlern Grundstoffe, nach dem Verhältniß genommen, dessen vorher erwähnt wurde.

Diejenigen, welche die Lehrsätze der Hebräer vorzüglich würdigen, sind über Himmel und Erde getheilter Meinung; beynahe alle andern behaupten, daß Himmel und Erde aus keinem vorliegenden Stoffe entstanden seyn, da Moses sagt: im Anfange schuff Gott

*) Niemand kann hier die chemischen Verwandtschaften verkennen; und da diese nichts anderes sind, als Modificationen der allgemeinen Anziehungskräfte, so erhellet, daß Aristoteles diese kannte, und gleichsam auf das Weltgebäude (wie ein Newton) anwendete.

Himmel und Erde. Apollinarius will aber, daß Gott Himmel und Erde aus dem Abgrund erschaffen habe; Moses gedenkt zwar bey der Erschaffung der Welt des Abgrundes nicht, als wirklich vorhanden; es heißt aber im Buche Job: der, welcher den Abgrund erschuff. Er will daher, daß alle übrigen Dinge aus diesem, wie aus einer Materie, entstanden seyn; daß er jedoch nicht unerschaffen, sondern erschaffen sey, indem er vor allen körperlichen Wesen von dem Schöpfer zur Hervorbringung der übrigen Dinge zum Grunde gelegt wurde. Der Name des Abgrundes beurkundet aber auch etwas unendliches der Materie. Allein wie sich immer dieses verhalten mag, es liegt nichts daran; denn auch auf diese Art zeigt sich Gott als ein Gott und Schöpfer aller Dinge, und als einen solchen, welcher alle Dinge aus Nichts hervorbrachte.

Die Behauptung, daß aus Nichts Nichts werde, haben alle Philosophen der Urwelt mit einander gemein; sie nehmen fast durchgehends eine erste Materie oder ein Chaos, oder einen Abyssus an, aus dem die Welt gebildet wurde. Archytas nahm drey Urwesen an, Gott, Materie und die Form. Tim. de anim. mund. l. 3. pag. 94. Arch. apud Stob. Eclog. phys. lib. 1.

Gegen die aber, welche behaupten, daß es nur einen Grundstoff allein, oder Feuer, Luft oder Wasser gebe, werden jene Gründe genügen, welche Hippokrates vortrug: „wenn der Mensch Eins wäre, würde er niemals einen Schmerz haben; denn es wäre nichts, woran er einen Schmerz hätte, wenn er Eins wäre; wenn er aber auch einen Schmerz hätte, so wäre nur

Eins, das heilte; denn es muß das, was schmerzen wird, durch eine Verwandlung mit Empfindung geschehen; wenn aber nur ein Grundstoff wäre, so wäre nichts, in was er sich verwandelte; das aber, was sich nicht verändert, sondern an sich bleibt, würde keinen Schmerz haben, wenn es auch Empfindung hätte. Es muß aber das, was leidet, von einem Dinge leiden; wenn aber nur ein einziger Grundstoff wäre, so wäre keine andere Eigenschaft gegen die eines einzigen Grundstoffes, an welcher Eigenschaft ein Thier leiden würde. Wenn es aber weder verändert werden, noch leiden könnte, wie würde es einen Schmerz haben?"

Daß der Mensch nicht aus einem einzigen Grundstoffe bestehe, hat Hippocrates bewiesen, de Natur. human. Galen. comment. lib. I. in Hippocr. de nat. hum.

Nachdem er also dieses als unmöglich gezeigt hatte, so folgert er als zugegeben; wenn es aber auch Schmerz hätte, so wäre Eins das heilte; nun ist aber das nicht Eins, was heilt, sondern Vieles; der Mensch ist also nicht Eins. Es erhellt aber auch aus dem, woraus jeder seinen eigenen Lehrgrundsatz zu erörtern sucht, vorzüglich, daß es vier Grundstoffe gebe; denn Thales, welcher lehrt, daß das Wasser allein ein Grundstoff sey, sucht zu zeigen, daß die übrigen drey Grundstoffe aus diesem entspringen; denn sein Bodensatz werde Erde, der feinere Theil Luft, der noch feinere Theil (als Luft) werde Feuer. Anaximenes, der die Luft allein als Grundstoff ausspricht, bemüht sich

auf eine ähnliche Weise dazuthun, daß die übrigen Grundstoffe von der Luft vollends gebildet wurden. Heraklit und Hippasus, aus Metapont, welche das Feuer annehmen, haben sich eben dieser Beweise bedient. Sie behaupten daher in Ansehung derselben, daß das Feuer die übrigen Grundstoffe erzeuge. Von den übrigen nimmt der eine das Wasser, der andere die Luft an; es ergibt sich aber hieraus, daß sich alle Grundstoffe in einander verwandeln; da sie sich aber alle in einander verwandeln, so müssen alle Grundstoffe sey; denn was man immer für einen der vier Grundstoffe nehmen mag, so wird man finden, daß auch dieser von einem andern entspringe.

Thales erklärte das Wasser als einzigen Grundstoff. Aristot. metaph. lib. I. c. 3. Van Helmont nahm gleichfalls das Wasser als einzigen Grundstoff an. K. Sprengels Gesch. d. Heilkunde. 4. Thl. 371.

Anaximenes, ein Schüler des Anaximanders, wurde in der 63. Olympiade zu Milet geboren. Er schrieb in jonischer Mundart; es sind von ihm noch zwey Briefe an den Pythagoras vorhanden.

Hippasus, aus Metapont gebürtig, war ein pythagoräischer Philosoph; er schrieb von dem Weltall und der Bewegung desselben.

Der Körper, welcher ein Werkzeug der Seele ist, wird nach den Seelenkräften eingetheilt; denn er erhielt für diese einen schicklichen und tauglichen Bau, damit er keiner Seelenkraft hinderlich werde. Jede Seelenkraft empfing eigene Gebilde des Körpers für ihre Thätigkeit, wie diese Abhandlung im Verlaufe noch zeigen wird; denn die Seele behauptet den Rang

eines Künstlers, der Körper aber die Stelle eines Werkzeugs. Materie ist, worin eine Handlung vorgeht, Wirkung ist die Handlung selbst (das Weib z. B. liegt zum Grunde, wie Materie; denn in ihr geht die Handlung vor; diese aber ist Ehebruch oder Hurerey, oder gesetzmäßige Ehe). Die Seelenkräfte werden eingetheilt in Einbildungskraft, Denkkraft und Erinnerungskraft.

VI. Kapitel.

Von der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft ist also eine Kraft der vernunftlosen Seele, welche Kraft durch die Sinneswerkzeuge wirksam ist; Gegenstand derselben ist, was einer Einbildung, wie ein Sinnengegenstand einer Empfindung, zum Grunde liegt; Einbildung ist ein Eindruck, ein Leiden der vernunftlosen Seele, welcher von einem Gegenstande der Einbildungskraft entsteht.

Traumbild ist ein leeres Leiden, ein leerer Eindruck, in den vernunftlosen Theilen der Seele, welcher von keinem Gegenstande der Einbildungskraft erregt wird.

Die Alten theilten die Seele in die vernünftige und unvernünftige Seele ein. Die neuere Physiologie thut im Grunde eben dasselbe; sie versteht darunter das Seelen- und Körpersensorium. Willis theilte das Sensorium in die vernünftige und körperliche Seele.

Die Stoiker nennen diese vier: Einbildung, Gegenstand derselben, Einbildungskraft und Traumbild. Sie verstehen unter Einbildung einen Eindruck, ein Leiden der Seele, welches sich selbst, und auch den

Gegenstand anzeigt, welcher den Eindruck machte; wenn wir etwas Weißes erblicken, so entsteht aus dem Ergreifen desselben ein Leiden in der Seele; denn wie in den Sinneswerkzeugen ein Leiden erfolgt, wenn sie empfinden, auf diese Art erfolgt es auch in der Seele, wenn sie Vorstellungen hat; sie erhält in sich ein Bild dessen, was durch den Verstand erkennbar ist. Gegenstand der Einbildungskraft, welcher eine Einbildung bewirkte, ist etwas Sinnliches, z. B. das Weiße, und alles, was die Seele bewegen kann. Einbildungskraft bezeichnet ein leeres Zerstreuen ohne Gegenstand der Einbildungskraft. Traumbild ist das, wozu wir vermög leeren Einwirken auf die Einbildungskraft angezogen werden, wie es der Fall bey wahnsinnigen und schwermüthigen Individuen ist. Diese Mißstimmung entstand bey den Stoikern rücksichtlich der alleinigen Verwechslung der Namen.

Einbildungskraft ist nach den Neuern ein Vermögen, ehemals gehabte Eindrücke in verschiedenen Verbindungen und Stufen der Lebhaftigkeit wieder hervorzurufen; Einbildungskraft ist also das Vermögen der Gesammtheit der Erkenntniß, sie ist reines Streben nach dieser.

Ist die Einbildungskraft stürmisch und überspannt, so entsteht der Enthusiasmus, welcher den Künstlern und Dichtern eigen ist, deren Werke die Bewunderung der Welt erregen; ist sie aber von der Leitung der Vernunft abweichend, verbindet, und trennt sie nicht mehr gehörig, in diesem Falle entsteht Wahnsinn, was bey krankhaften Organisationen zu geschehen pflegt, wovon Nemesius Meldung macht.

Die Organe der Einbildungskraft sind die vordern Gehirnhöhlen, der in ihnen befindliche Seelengeist, die aus diesen Höhlen entspringenden und mit Seelengeist befeuchteten Nerven, und der Bau der Sinneswerkzeuge. Es sind fünf Sinneswerkzeuge, der Seele gehört aber ein einziger Sinn an, welcher durch die Sinneswerkzeuge die in ihnen gemachten Eindrücke erkennt; er bemerkt durch das höchst Erdartige und höchst Körperliche (Galen de Placit. Hippocr. et Platon lib. VII pag. 1147) unter den Sinneswerkzeugen, durch den Gefühlsinn, die erdartige Natur; durch das höchst Glanzartige, das Gesicht, die glanzartigen Körper, wie er auch durch das luftartige Sinneswerkzeug die Eindrücke und Veränderungen der Luft empfindet. Die Luft oder die Erschütterung der Luft macht das Wesen der Stimme aus. Er nimmt endlich durch das schwammartige, wasserähnliche Sinneswerkzeug, den Geschmack, die Säfte wahr; denn jeder der Sinnengegenstände pflegt durch etwas Eigenes erkannt zu werden.

Die ältern Aerzte und Naturforscher, überzeugt, daß die Wirkung der Materie in der Materie selbst ihren Grund haben müsse, nahmen zu gewissen feinen Flüssigkeiten ihre Zuflucht, um die Erscheinungen des Lebens zu erklären. Hierher gehört der Seelengeist; dieser entsteht aus der durch die Nase eingeathmeten Luft, und aus den durch die Arterien in die Hirnkammern gebrachten Lebensgeistern, und verbreitet sich dann durch die Nerven nach allen Theilen des Körpers, und diese feine Substanz bewege sich von da wieder bis zum Ursprunge der Nerven zurück. Galen erklärt

durch dieses Auf- und Abfließen alle Verrichtungen der Nerven, Galen. de usu part. lib. VIII. Die Araber und die ersten Wiederhersteller der Anatomie in Italien nahmen diese Meinung unverändert an. Vieußen und Willis änderten nur Nebendinge.

Boerhave nahm ein höchst flüssiges Wasser an, welches in der Hirnrinde abgesondert wird.

Andere nahmen den Aether, die Electricität an; Stahl erklärte die Seele als die Ursache aller Verrichtungen.

Sömmering glaubt, daß die Flüssigkeit der Gehirnkammern das Mittel zwischen der Seele und dem Körper sey.

Alle haben also die Hypothese des Galen mehr oder weniger modificirt oder andere Namen gebraucht, Reils Archiv. 1. B. 2. Heft.

Nemesius bestimmte die vordern Gehirnhöhlen zum Organ der Einbildungskraft. Galen räumte den Seelenverrichtungen das ganze Gehirn überhaupt ein, worin ihm Boerhave und andere folgten, da die Nerven nirgends zusammen kommen, aus verschiedenen Orten des Gehirns entspringen, und bis an ihre äußersten Ende nicht verfolgt werden können, Haller Praelect. Tom. III. pag 227.

Es muß also aus diesem Grunde, da es vier Grundstoffe gibt, auch vier Sinne geben. Der Dunst und eine Art von Gerüchen stehen zwischen der Natur der Luft und des Wassers; denn der Dunst ist dichter als Luft, dünner aber als Wasser; solches erhellet aus dem Schnupfen, einer Krankheit; denn die, welche am Schnupfen leiden, ziehen zwar Luft durch das Einathmen ein, da sie aber diese einziehen, so werden sie der Dünste nicht gewahr; denn der dichtere Theil gelangt wegen Verstopfung nicht bis zum innern Sinne.

Es ward daher ein fünftes Sinnorgan (der Geruchsinn) von der Natur ausfindig gemacht, damit nichts von dem, was zur Kenntniß kommen konnte, dem innern Sinne entginge. Es ist aber eine Empfindung keine Veränderung, sondern Erkenntniß einer Veränderung; denn die Sinneswerkzeuge verändern sich, aber der innere Sinn unterscheidet die Veränderung; er wird öfters auch Sinneswerkzeug genannt, er bezeichnet aber das Wahrnehmen der Sinnengegenstände. Diese Erklärung scheint indessen nicht dem innern Sinne, sondern seinen Verrichtungen zuzukommen, und man erklärt eben darum diesen Sinn als denkenden Geist, welcher von der Grundkraft der Seele auf die Organe sich erstreckt; ferner auch als eine Kraft der Seele, Sinnengegenstände wahrzunehmen, das Sinnenwerkzeug aber als ein Organ der Wahrnehmung sinnlicher Gegenstände.

Herr Prof. Walter macht über den Schnupfen eine ähnliche Bemerkung: Bey dem Schnupfen, sagt er, ist die Cerebral=Sensibilität krankhaft gesteigert, indem diese schmerzhaft ist, und bey der leisesten Berührung die größte Empfindlichkeit äußert. Indeß zugleich die olfactive Sensibilität deprimirt ist, und kein Geruch, wenn er nicht sehr heftig und durchdringend ist, von der schneider'schen Haut empfunden wird.

Die Alten erklärten den innern Sinn als denkenden Geist, welcher sich von dem Sitz der Seele über die Organe ausdehnt. Die neuere Physiologie versteht hier das Seelensensorium, von welchem die innern Eindrücke auf alle Theile des Körpers reflectirt werden; beyde nennen auch den innern Sinn das Vermögen der Seele, Sinnengegenstände wahrzunehmen.

Plato versteht unter Sinn eine Gemeinschaft der Seele und des Körpers mit den äußerlichen Dingen; denn die Kraft gehört der Seele, das Organ aber dem Körper an, beyde nehmen die Außendinge durch sinnliche Vorstellung wahr. Einige der Seelenkräfte sind Diener und Trabanten, andere herrschen und sind die Führer; die herrschenden Kräfte sind die denkende und die wissenschaftskundige Kraft; die dienenden sind die empfindenden Kräfte, die Bewegung aus Naturtrieb, und die einen laut, eine Stimme gebende Kraft. Bewegung und Stimme gehorchen sehr schnell und beynahe ohne Zwischenzeit dem Wollen der Vernunft; denn wir wollen eben dasselbe zugleich, und bewegen uns, indem wir keiner Zwischenzeit des Wollens und der Bewegung bedürfen, wie bey der Bewegung der Finger zu ersehen ist. Auch einige der natürlichen Bewegungen stehen unter der Leitung der Denkkraft, wie die genannten Leidenschaften.

Plato nennt Sinn eine Gemeinschaft der Seele und des Körpers mit den äußern Gegenständen. Die Neuern sagen: der Sinn tritt als Mittler zwischen das Innere und Aeußere, zwischen das Subjektive und Objektive, Walter Physiologie. 2. Thl. 251. Reils Archiv. 1. B. 1. Heft.

VII. Kapitel.

Von dem Gesichte.

Unter Gesicht wird unter einem und demselben Namen bald Empfindungswerkzeug, bald Empfindungsvermögen verstanden. Hipparch *) behauptet, daß die Strahlen von den Augen ausströmen, mit ihren Enden die äußern Körper (wie mit Betasten der Hände) berühren, und die Wahrnehmung derselben zur Sehkraft hinauf liefern. Die Geometer (Plato tim. pag. 483) zeichnen gewisse Strahlenkegel, welche aus dem Zusammenfallen der Strahlen entstehen, die durch die Augen heraus strömen; denn das rechte Auge werfe die Strahlen auf die linke, das linke Auge aber auf die rechte Seite, und von dem Zusammenfallen der Strahlen bilde sich ein Kegel, daher das Gesicht zugleich viele sichtbare Gegenstände umfasse, aber jene genau sehe, wo immer die Strahlen zusammenfielen. Wir sehen daher auf diese Art öfters auf den Boden, und erblicken die dort liegende Münze nicht, wenn wir gleich gemeiniglich mit unverwandten Augen hinblicken,

*) Hipparch, ein alter griechischer Schriftsteller, der von dem Leben der Philosophen ein Werk verfertigte.

bis endlich die Strahlenbilder in jenem Theile erzeugt werden, wo die Münze liegt, und dann gerathen wir durch den Anblick dahin, so wie wir dann erst anfangen, aufmerksam zu seyn.

Nach den Epikuräern (Plutarch. Tom. II. p. 901) gelangen die Bilder der zum Vorschein kommenden Körper zu den Augen. Nach Aristoteles (de anima lib. II. c. 12. Galen. de Hipp. et Plat. Decret. lib. VII. c. 7.) aber gelangt nicht ein körperliches Bild, sondern eine Eigenschaft durch Veränderung der umgebenden Luft von sichtbaren Dingen bis zum Gesicht. Plato (Plato tim. 481. 491. Plutarch. lib. IV. 13) glaubt, daß wir mittelst Strahlenverbindung sehen, indem das Licht in einer gewissen Menge aus den Augen in die gleichartige Luft herausströmt; das Licht aber von den Körpern sich entgegen bewegt, und jenes, welches in der sich leicht zu verbreitenden und leicht sich verändernden Zwischenluft sich befindet, zugleich mit dem feuerähnlichen Lichte des Gesichts sich ausdehnt. Galen (de Hippocr. et Plat. Deeret. lib. VII. c. 5. 6), einstimmig mit Plato, redet von dem Gesichte im siebenten Buche der Uebereinstimmung, indem er hier und da gewissermaßen also schreibt: wenn denn ein Theil, ein Bild, eine Kraft, oder eine Eigenschaft der gesehenen Körper in das Auge gelangen würde; so würden wir die Größe des gesehenen Gegenstandes, wie jene des höchsten Berges, wenn ein Zufall es wollte, nicht erkennen.

Denn daß das Bild eines so großen Körpers in unsere Augen falle, klingt durchaus ungereimt; es

kann aber auch der Sehgeist, welcher abgesondert wird, keine so große Stärke erhalten, daß er sich um den ganzen erblickten Gegenstand ergieße. Es bleibt also übrig, daß die umgebende Luft uns ein solches Werkzeug sey, zu welcher Zeit wir sehen, als der Sehnerve in dem Körper ist. Es scheint sich mit der uns umgebenden Luft wirklich etwas dergleichen zu ereignen; denn der Sonnenglanz, welcher das obere Ende der Luft berührt, verbreitet seine Kraft über die ganze Luftmasse, und der Glanz, der sich durch die Sehnerven bewegt, enthält ein luftiges Wesen; da er aber auf die umgebende Luft fällt, und bey der ersten Annäherung eine Veränderung bewirkt, so vertheilt er sich sehr weit, und hält sich selbst zusammen, bis er auf einen festen Körper fallen kann.

Denn die Luft ist ein solches Organ für das Auge, um die erblickten Gegenstände zu unterscheiden, wie der Nerve im Gehirn ist. Welches Verhältniß daher das Gehirn zu einem Nerve hat, dieses habe das Auge zu der vom Sonnenglanz belebten Luft. Daß aber die Luft mit den annähernden Körpern zugleich sich zu verähnlichen pflege, erhellt daraus, daß sie, wenn ein feuerrother, himmelblauer, silberweißer glänzender Körper, wenn es licht ist, hierdurch bewegt wird, von dem hierdurch bewegten Körper verändert werde.

Die Meinungen des Demokrit und Epikur nähern sich hier vor andern den Grundsätzen der heutigen Optik; denn sie lehren, daß die Bilder der Gegenstände in die Augen gelangen, und daß wir durch

die Strahlen sehen, welche von durchsichtigen und leuchtenden Körpern reflectirt werden, Diog. laert. lib. X. Praelection. accademic. Haller de visu. pag. 152. Die übrigen Philosophen gehen beynahe alle von dieser Lehre ab; denn sie behaupten, daß die Strahlen von den Augen ausströmen, mit den von den Objekten kommenden Strahlen sich vermischen, und so das Sehen bewirken.

Das Phänomenologische des Gesichtssinnes ist indessen dieses: Wir sehen, wenn die Strahlen in einer schicklichen Entfernung von leuchtenden oder beleuchteten Körpern in die Augen gelangen.

Das Auge besteht aus sechs Häuten, drey Kammern und den darin enthaltenen Feuchtigkeiten. Die zwey vordern Kammern enthalten die wässerigte Feuchtigkeit, die hintere Kammer enthält die gläserne Feuchtigkeit, in deren Mitte die Krystalllinse als einer Vertiefung sich befindet. Die divergirenden Strahlen, welche unter einem größern Winkel, als 48 Graden, einfallen, werden zurückgeworfen, die aber auf die größte Convexität der Hornhaut fallen, gehen durch, und brechen sich mehr oder weniger zur Axe, je nachdem die Hornhaut mehr oder weniger dicht und erhaben, die Feuchtigkeiten mehr oder weniger dünn sind, welche mit dem Alter sich verändern; sie brechen sich weniger in der wässerichten Feuchtigkeit, mehr in der Krystallinse, weniger wieder als in dieser in dem Glaskörper, als der letzten centrirenden Potenz des Auges, und treffen zuletzt auf der Netzhaut zusammen, wo sie wegen ihrer Kreuzung den Gegenstand umgekehrt abmahlen. Dieser Eindruck auf die Netzhaut bringt nun die Wirkung hervor, welche wir das Sehen nennen.

Porphyrius nimmt in dem Buche von dem Gefühle weder einen Kegel, ein Strahlenbild, noch etwas anderes als Ursache des Sehens an, sondern behauptet, daß die Seele selbst, wenn sie auf sichtbare Ge-

genstände geräth, sich selbst als alles Sichtbare dadurch erkenne, daß sie alles, was ist, umfasse, und alle Dinge die Seele seyn, welche die verschiedenen Körper umfasset; denn da er nur eine einzige vernünftige Seele als die Seele aller Dinge will, so behauptet er richtig, daß sie sich in allem dem, was ist, erkenne *).

Der Gesichtssinn sieht in gerader Linie, bemerkt aber erstlich die Farben, und unterscheidet zugleich durch sie auch den gefärbten Körper, seine Größe, die Figur, die Gegend, wo er ist, den Abstand, die Zahl, die Bewegung und Ruhe, das Rauhe und Glatte, das Ebene und Unebene, das Spitzige und Stumpfe, die Zusammensetzung, sie mag wässerig oder erdartig seyn, wie feucht und trocken. Der eigenthümliche Sinnengegenstand des Gesichts ist also die Farbe; denn wir nehmen durch das Gesicht allein die Farben wahr, mit der Farbe aber sogleich auch den gefärbten Körper, den Ort, in welchem das ist, was man sieht, und den Abstand zwischen dem Auge und dem erblickten Gegenstande; denn so vielen von den Sinnen auch ein Körper zugleich erscheint, von eben diesen wird sogleich auch der Ort erkannt, wie vom Gefühl und Geschmack; allein diese Sinne bemerken den Ort nur dann, wenn sie sich einem Körpern nähern, das übrige ausgenommen, welches man in der Folge erklären wird. Der Gesichtssinn sieht aber auch von der Ferne; da

*) Porphyrius lehrte: alle Seelen seyn nur eine Seele; die Weltseele sey das Wesen, und die Quelle aller Seelen.

er aber von der Ferne die eigenthümlichen Sinnengegenstände wahrnimmt, so folgt nothwendig, daß er allein auch den Abstand sehe, er allein aber die Größe dann unterscheide, wenn er den Gegenstand, welcher erscheint, auf einmal umfassen kann; wo hingegen immer der Gegenstand des Gesichts größer ist, als daß er auf einmal *) umfaßt werde, da bedarf das Gesicht des Gedächtnisses und des Verstandes; denn wenn es eben dasselbe zum Theil, und nicht unter einer Einheit ganz erblickt, so geht es nothwendig von dem Einen zu dem Andern über, und das, was allezeit beym Uebergang in den Sinn fällt, ist ein Gegenstand sinnlicher Erkenntniß, das Gedächtniß aber bewahrt die zuvor gesehenen Gegenstände auf; der Verstand nimmt beyde, den Sinnengegenstand und jenen des Gedächtnisses, zusammen.

Der Gesichtssinn nimmt also eine Größe auf zweyerley Art wahr, bald allein, bald aber mittelst Gedächtniß und Verstand; er nimmt aber die Zahl der gesehenen Gegenstände, welche über drey oder vier steigt, und nicht auf einmal gesehen wird, die Bewegungen, die vielwinklichten Figuren nie allein, sondern immer mittelst Gedächtniß und Verstand wahr; denn er kann fünf und sechs, sieben und mehrere Gegenstände, also auch die sechswinklichten, achtwinklichten und vielwinklichten Figuren ohne Gedächtniß nicht zusammen nehmen. Da aber eine Bewegung

*) Κατα μιαν προσβολην,
d. i. mittelst einer einzigen Annäherung.

Bewegung mittelst Uebergang geschieht, so ist das Eine das Erste, das Andere das Zweyte; wo aber das Erste ist, da ist auch das Zweyte und das Dritte, das Gedächtniß allein bewahrt dieses auf.

Das Obere, das Untere, das Ebene und Unebene, ingleichen aber auch das Rauhe und Glatte, das Spitzige und Stumpfe sind dem Gefühl= und Gesichtssinne gemeinschaftlich, weil sie allein den Ort erkennen, sie erheischen aber auch den Verstand; denn jenes allein, was auf einmal in einen Sinn fällt, ist die Sache eines Sinnes allein; Gegenstände aber, die auf mehrere Mahle in einen Sinn allein fallen, sind nicht die Sache eines Sinnes allein, sondern auch des Gedächtnisses und des Verstandes, wie vorher bewiesen wurde. Der Gesichtssinn pflegt die durchsichtigen Körper durch und durch zu durchdringen, und zwar erstlich und vorzüglich die Luft; denn er durchdringt sie ganz, dann aber das stillstehende und reine Wasser; wir sehen daher die Fische schwimmen; er durchdringt aber weniger das Glas und andere Körper dieser Art; es versteht sich übrigens, daß sie beleuchtet sind, dieses ist dem Gesicht eigenthümlich. Es soll indessen einige nicht irre führen, als wenn auch die Wahrnehmung warmer Körper dem Gesichtssinne angehöre, weil wir, wenn wir ein Feuer sehen, sogleich wissen, daß es auch warm sey; denn wenn man die Ursache hiervon auf das erste Sehen zurückführt, so wird man finden, daß das Gesicht damals, als es das erstemal das Feuer erblickte, die Farbe allein und Figur wahrnahm; daß wir aber, als auch der Gefühl=

sinn hinzukam, erkannten, daß es auch warm sey, was das Gedächtniß von dem Gefühlsinn erhielt und aufbewahrte. Wir sehen also, wenn wir das Feuer anschauen, nichts anderes, als die Figur und Farbe des Feuers, der Verstand aber faßt mit den Gegenständen, welche zu Gesicht kommen, auch die Wärme durch das Gedächtniß auf. Das nämliche Bewandtniß hat es bey einem Apfel; da ein Apfel nicht von Farbe und Figur allein, sondern auch von dem Geruch und Geschmack gebildet wird, so weiß doch das Gesicht nicht, wiewohl es diese Eigenschaften wahrnimmt, daß es ein Apfel sey, sondern die Seele behält das Andenken vom Geruch und Geschmack, und stellt sich beym Anschauen diese Eigenschaften zugleich mit der Figur und Farbe vor. Wenn wir daher einen Apfel von Wachs für einen wahren Apfel halten, so ist es nicht das Gesicht, welches getäuscht wird, sondern der Verstand; denn das Gesicht irret nicht in den eigenen Sinnengegenständen, es sah zugleich die Farbe und die Figur.

Der Gefühlsinn ist dem Gesichtssinne nothwendig, und er ist die Wurzel oder der erste Sinn aller übrigen Sinne; denn jedes Sinnenwerkzeug nimmt die Berührung wahr, und wird in seinen Verrichtungen von diesem Sinne geleitet. Auch das Gedächtniß und der Verstand sind erforderlich, wie Nemesius bemerkt.

Der dreyzehnjährige Blindgeborne, welchen Cheselden in London sehen machte, vergaß so oft, die Katze vom Hunde zu unterscheiden, daß er sich schämte, sich wieder erkundigen zu müssen. Er fing die Katze neuerdings, befühlte und erkannte sie endlich wieder. Eben dieses begegnete ihm,

wenn er zu viele Gegenstände auf einmal kennen lernen wollte; er behalf sich durch das Gefühl. Das Gefühl lehrte ihm auch die Erhabenheiten der Mahlerey kennen, welche ihm das Gesicht als wirklich zeigte.

Diese drey also unter den Sinnen (das Gesicht, das Gehör und der Geruch) nehmen die äußern Gegenstände, wenn sie auch nicht nahe sind, durch die Zwischenluft wahr. Der Geschmack empfindet nicht anders, außer wenn er seinen Sinnengegenstand berührt. Der Gefühlsinn wirkt auf die eine oder andere Art, indem er dem Körper nahe ist, und manchmal mittelst eines Stabes.

Der Gesichtssinn erheischt also bald das Zeugniß der übrigen Sinne, wenn der Gegenstand, welcher erscheint, bis zur Täuschung gekünstelt ist, wie bey einem Gemählde; denn es ist die Sache der Mahlerkunst, das Gesicht mit nicht wirklichen Erhabenheiten und Vertiefungen zu täuschen, wenn eine Sache eine solche natürliche Beschaffenheit hat; hier ist zur Unterscheidung vorzüglich der Gefühlsinn, manchmal aber auch der Geschmack oder der Geruch erforderlich, wie beym wächsernen Apfel. Es stellt aber das Gesicht die erscheinenden Gegenstände dann klar dar, wenn dieser Sinn nicht von der Ferne sieht. Er sieht daher von der Ferne einen viereckigen Thurm rund; er irrt aber auch, wenn wir durch Rauch oder durch dicke neblichte Luft, oder durch einen von ähnlichen Körpern sehen, welche das Sehen trüben. Er irrt ferner auf eine ähnliche Weise, wenn er durch bewegtes Wasser sieht; denn im

Meere sieht er das Ruder wie gebrochen; ingleichen auch irrt er, wenn er durch eine durchsichtige Materie sieht, z. B. bey Spiegeln, Glas und andern Körpern solcher Art, oder wenn der zu Gesicht kommende Gegenstand sich schnell bewegt; denn eine geschwinde Bewegung verwirrt das Sehen, daß der Gesichtssinn das als rund, was nicht rund ist, und das, was sich bewegt, als stillestehend sehe; oder wenn der Verstand sich mit andern Dingen beschäftiget, wie bey dem, welcher sichs vorsetzte, einen Freund anzutreffen, und da er ihn traf, bey ihm vorüber ging, weil sein Verstand bey andern Dingen verweilte. Es ist indeß dieses kein Fehler des Gesichtssinnes, sondern der Denkkraft; denn der Gesichtssinn sah und kündigte an, die Denkkraft aber merkte nicht auf das, was angekündigt wurde.

Das Gesicht erheischt vier Stücke zu einer deutlichen Unterscheidung: ein unbeschädigtes Sinnenwerkzeug, eine gleichmäßige Bewegung und Abstand, eine reine und helle Luft.

VIII. Kapitel.

Von dem Gefühlsinne.

Der Schöpfer hat jedes von den übrigen Sinneswerkzeugen doppelt hervorgebracht, und auf einen gewissen Ort und Theil des Körpers beschränkt; denn er bildete zwey Augen, zwey Ohren und zwey Gänge für den Sinn in der Nase. Allein er hat auch allen Thieren zwey Zungen, jedoch den einen gespaltene, wie den Schlangen, den andern aber vereinigte und verbundene Zungen, wie dem Menschen, eingepflanzt. Er brachte aus dieser Ursache auch nur zwey vordere Gehirnhöhlen hervor, damit von jeder die empfindenden Nerven herabliefen, und zweyfache Sinneswerkzeuge bildeten; er bereitete aber diese doppelt aus überwiegender Sorgfalt, damit, wenn das eine litt, das noch übriggebliebene den Sinn rettete.

Der Gefühlsinn ist der Elementarsinn aller übrigen Sinne, und der ausgebreitetste Sinn; denn er ist der Sinn des ganzen Körpers, und der Sinn, welcher allen übrigen zur Basis dient. Die neue Physiologie stimmt also hiermit vollkommen überein.

Wenn die meisten Sinneswerkzeuge verdorben werden, so nimmt ein Thier an dem Leben selbst noch keinen Schaden; wenn aber der Gefühlsinn zu Grunde geht, so kommt auch zugleich ein Thier um; denn der Gefühlsinn allein unter den Sinnen ist der gemeinschaftliche Sinn aller Thiere; jedes Thier hat den Gefühlsinn, aber nicht alle Thiere haben alle übrigen Sinne, sondern einige haben nur die einen, die vollkommnern Thiere haben alle Sinne. Da also in diesem ein Thier Gefahr liefe, ein Thier zu seyn oder nicht, so hat der Schöpfer nicht einen einzigen Theil, sondern beynahe den ganzen Körper eines Thieres dem Gefühlsinne eingeräumt; denn jeder Theil eines Körpers außer den Knochen, Nägeln, Hörnern, Bändern, Haaren und gewissen andern Gebilden der Art nimmt die Berührung wahr. Es ereignete sich also, daß jedes der Sinnenwerkzeuge doppelte Sinne habe, einen Sinn für eigene Sinnengegenstände, den andern für den Gefühlsinn, wie z. B. das Gesicht; dieses unterscheidet die Farben, und nimmt die warmen und kalten Körper wahr, diese aber als Körper, die Farben hingegen als Gesichtssinn. Eben so verhält sich hierin auch der Geschmack, der Geruch und das Gehör.

Wie kommt also der Gefühlsinn einem ganzen Körper zu, wenn wir behaupten, daß die Empfindungen aus den vordern Gehirnhöhlen entspringen? Oder ist es so offenbar, daß eine Empfindung des Gefühlsinnes durch die Nerven, welche vom Gehirn ausgehen, und über jeden Theil eines Körpers sich verbreiten, entspringe? Weil oft, wenn wir uns

einen Dorn in den Fuß stoßen, sogleich die Haare des Hauptes schaudernd emporstehen, so glaubten einige, daß das Leiden oder die Empfindung des Leidens zum Gehirn fortgepflanzt werde, und daß wir auf diese Art empfinden. Allein wenn diese Behauptung wahr wäre, so würde nicht ein geschnittener Theil, sondern das Gehirn schmerzen. E ist demnach besser, zu behaupten, daß der Nerve das Gehirn sey, denn er ist auch ein gewisser Theil desselben, welcher durch seine ganze Substanz Seelengeist enthält, wie ein glühend gemachtes Eisen Feuer enthält; aus dieser Ursache nimmt jener Theil, wo immer eine Nerve sich einpflanzt, an der von ihm kommenden Empfindung Antheil, und wird empfindend. Es ist aber vielleicht nicht ungereimt, zu behaupten, daß nicht das Leiden, sondern eine gewisse Mitempfindung und Ankündigung des Leidens bis zum Ursprung der Nerven, dem Gehirne, fortgepflanzt werde.

Der eigentliche Sinnengegenstand des Gefühlsinnes ist das Warme, Kalte, Weiche, Harte, Schlüpfrige, Dürre, Schwere und Leichte; denn der Gefühlsinn allein erkennt diese Eigenschaften. Der Gefühlsinn und das Gesicht haben aber gemeinschaftlich: das Spitzige und Stumpfe, das Rauhe und Glatte, das Trockene und Feuchte, das Dicke und Dünne, das Obere und Untere; dann auch den Ort und die Größe, wenn sie so ist, daß der Gefühlsinn sie auf einmal umfasse; das Dichte und Lockere, das Runde, wenn es klein ist, wie auch gewisse andere Figuren. Der Gefühlsinn bemerkt gleichfalls auch die Bewegung eines

sich ihm nahenden Körpers mittelst Gedächtniß und Verstand; eben so auch eine Zahl, aber bis zwey oder drey, und wenn diese klein und leicht zusammen genommen werden. Das Gesicht nimmt aber diese mehr wahr, als der Gefühlsinn, wie auch das Ebene und Unebene; denn diese gehören zur Gattung des Glatten und Rauhen; weil das Unebene vermischt mit Härte, Rauhheit, das Ebene aber, vermischt mit Dichtigkeit, Glattheit bilden.

Aus dem Gesagten erhellt also, daß die Sinne selbst viele Gemeinschaft unter einander haben; denn der eine erhellet die Fehler des andern. Das Gesicht erblickt daher in einem Gemählde gewisse Erhabenheiten der Nase und anderer Theile; wenn aber der Gefühlsinn hinzukommt, so zeigt er den Fehler des Gesichts. Wie aber das Gesicht immer und alle Dinge durch die Zwischenluft sieht, so empfindet der Gefühlsinn die harten, weichen und feuchten Körper mit Beyhülfe eines Stabes, jedoch mittelst Vernunftschluß und Verstand.

Die heutigen Physiologen sind mit Nemesius einerley Meinung; das Gefühl erkennt unmittelbar nur den Ausdruck der Cohäsion, nur die starren Körper, die flüssigen hingegen, luftförmigen sind zu leicht verschiebbar, und entgehen leicht dem Gefühle. Der Gefühlsinn hat eine Gemeinschaft mit den übrigen Sinnen; denn es gibt nur einen Sinn und keinen wesentlichen Unterschied unter ihnen, jeder andere Sinn ist die besondere Potenz einer in allen sich wiederholenden Wurzel, des Gefühlsinnes nämlich. s. Walters Physiologie.

Der Mensch hat das feinste Gefühl; er übertrifft daher in diesem und dem Geschmacke die übrigen Thiere, wird aber in den drey andern Sinnen übertroffen; denn manches andere Thier übertrifft den Menschen in dem einen oder andern der drey Sinne, der Hund aber übertrifft ihn in drey Sinnen zugleich; denn er hört feiner, sieht schärfer und riecht feiner, wie von den Spürhunden bekannt ist.

Die neuere Physiologie bekräftiget, daß ein Thier den Menschen in drey Sinnen vorzüglich übertreffe, und setzt noch bey, daß durch die überwiegende Entwickelung des einen Sinnes, wie dieses der Fall bey vielen Thieren ist, das Gleichgewicht und die Harmonie der übrigen Sinne aufgehoben werde.

Der ganze Körper ist ein Sinneswerkzeug des Gefühls, wie vorhin erwähnt wurde, besonders aber die innern Seiten der Hände, und noch mehr, als diese, die Fingerspitzen; denn wir besitzen diese Theile, wie genaue Kenner oder Erkenntnißrichter des Gefühls.

Das eigenthümliche Gefühlorgan der Haut sind die Papillarkörper; denn in diese endigen die Hautnerven, welche schwammige, konische Erhabenheiten mit stumpfer Spitze bilden. Das vollkommenste Gefühlorgan sind aber die Fingerspitzen, wie Nemesius richtig bemerkt; diese sind auch zum Ergreifen und Festhalten besonders geschickt, und an ihnen offenbaren sich die Nervenpapillen sehr gedrängt, wodurch das feinste Gefühl entsteht.

Der Schöpfer hat die Hände nicht nur als ein Werkzeug zum Auffassen, sondern auch zum Fühlen hervorgebracht; sie haben wegen diesem eine dünne Haut, und es wurde ihnen durchgehends von innen ein Muskel untergelegt; sie haben keine Haare, damit sie desto mehr die fühlbaren Körper wahrnehmen. Daß aber da keine Haare wachsen, hiervon ist der untergelegte Muskel Ursache. Die härtern unter den Händen sind stärker zum Auffassen, die weichern hingegen zuverlässiger für den Gefühlsinn, gleichwie die harten unter den Nerven zur Bewegung, die weichen aber für das Gefühl schicklicher sind; denn diese sind die Gebilde für den Gefühlsinn, und durch sie entsteht die Empfindung desselben.

Galen nimmt zweyerley Nerven an, die harten oder bewegenden, die weichen oder empfindenden. Die harten entstehen nach ihm aus dem Rückenmark, die weichen Nerven aber aus dem Gehirn. De usu part. lib. V. Die Veranlassung hierzu war, weil bey einem Nerve, welcher Empfindung und Bewegung erregt, oft die eine Verrichtung aufhört, während die andere fortdauert, z. B. bey Lähmung, wo Bewegung aufhört, und Empfindung besteht. Er scheint hierin dem Erasistratus zu folgen, welcher die empfindenden Nerven hohl und als Fortsetzung der Hirnhäute, die bewegenden aber als Fortsetzung des Hirnmarkes betrachtete. Reil glaubt, daß die innern Eindrücke durch die Nervenscheiden in die Muskeln und andere Theile geleitet werden, die äußern Eindrücke hingegen durch das Nervenmark zum Gehirn gelangen und empfunden werden. Diese Annahmen sind aber, wie leicht einzusehen ist, Hypothesen.

IX. Kapitel.

Von dem Geschmacke.

Das Gesicht, sagten wir in dem Vorhergehenden, sieht in einer geraden Linie; der Geruch aber, das Gehör erkennen ihre eigenen Gegenstände nicht blos nach einer geraden Linie, sondern auch von allen Seiten. Das Gefühl und der Geschmack erkennen sie weder in einer geraden Linie, noch von allen Seiten, sondern nur dann, wenn sie den eigenthümlichen Sinnengegenständen selbst nahe sind, diejenigen ausgenommen, welche bereits erklärt wurden. Der Geschmack nimmt die Säfte wahr.

Der Geschmacksinn nimmt die Feuchtigkeiten wahr. Er ist also für das Flüssige, er ist auflösend, und das chemisch Aufgelößte gibt einen Geschmack. Die alten und neuen Physiologen stimmen hierin zusammen. s. Walters Physiologie. 2. Theil. Galen. de Placit. Hippocrat. et Plat. lib. VII. 1151.

Die Werkzeuge des Geschmacksinnes sind nach Nemesius die Zunge, insonderlich der oberste Theil derselben, der Gaum, die Nerven, nach Galen das fünfte Paar.

Meckel nennt denselben Nerven, und Sömmering das zwölfte Paar.

Die neuern Anatomen führen noch gewisse abgestumpfte, kegelförmige und schwammförmige Geschmackswärzchen auf, in welche sich die Nerven auf der Zunge contrahiren; diese Wärzchen werden mit dem malpigischen Schleim und der Oberhaut bedeckt, und nehmen die Eindrücke der erwähnten Feuchtigkeiten auf, die dann den Geschmack hervorbringen.

Die Gebilde desselben sind die Zunge, und noch mehr als diese der oberste Theil derselben, und ferner mit diesem der Gaum, auf welchen Theilen die Nerven, so von dem Gehirn kommen, sich flach ausbreiten, und den gemachten Eindruck, die wirkliche Ergreifung der Grundkraft, der Seele ankünden. Die genannten Geschmackseigenschaften der Säfte sind diese: Süßigkeit, Säure, Schärfe, Strenge, Herbigkeit, Salzsäure, Fettigkeit; denn diese unterscheidet der Geschmack; in Ansehung dieser Eigenschaften ist das Wasser, wie man sagt, eigenschaftlos, weil sie keine dieser Eigenschaften in dem Geschmacke zeigt; was aber die übrigen Eigenschaften belanget, z. B. Kälte und Feuchtigkeit, diese sind ihm angeboren. Strenge und Herbe unterscheiden sich von einander dadurch, daß sie mehr oder weniger zusammenziehen.

Die Neuern zählen dieselben Geschmacksgegenstände auf, wie die Alten. s. Galen. l. c.

Diese sind also beynahe allein die einfachen Eigenschaften des Geschmacksinnes; zusammengesetzte sind unendlich viele; denn jede Thier- und Pflanzenart hat ihre besondern Eigenschaften; wir nehmen eine andere Eigenschaft, wenn ein Zufall trifft, an einem Schwein, und eine andere Eigenschaft an einer Ziege wahr; wenn wir daher nicht erfahren, welches Fleisch es ist, das aufgetragen wurde, so erkennen wir es durch den Geschmack; dieses wäre aber nicht, wenn nicht die Eigenschaft eines jeden der schmeckbaren Dinge verschieden wäre. Niemand kann also diese Eigenschaften überhaupt zusammen fassen, da sie unendlich viele, und ganz von einander verschieden sind; denn worin eine einzige der einfachen Eigenschaften die Oberhand hat, da offenbart sich ein specifischer Unterschied der schmeckbaren Körper; in der trockenen Feige, Rosine und Dattel hat eine einzige Eigenschaft (die Süßigkeit) die Oberhand; der Geschmack unterscheidet aber die Verschiedenheit der Arten.

X. Kapitel.

Von dem Gehör.

Das Gehör empfindet die Töne und den Schall, unterscheidet aber ihre Höhe, Tiefe, das Reine, Rauhe und die Größe.

Die jetzigen Physiologen hegen in Absicht des Gehörs mit den Alten beynahe dieselben Meinungen; denn allen ist das Gehör Empfindung der Laute und des Schalles. Der Schall ist das Produkt der Einwirkungen der schwingenden oder bebenden Luft; der die verschiedenen Eindrücke empfangende elastische Körper ruht, ist starr; er wird durch mechanischen Impuls bewegt, strebt aber, in seinen Ruhestand zurück zu kehren, und das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Dieses Bestreben erzeugt nun die Empfindung der Laute und des Schalles, was wir Gehör nennen.

Aristoteles hat die Ursache der Verschiedenheit der Töne ihrer Höhe, Tiefe und Größe angemerkt, und als solche die größere oder kleinere Anzahl der Schwingungen angegeben. Aristotel. lib. II. c. VIII. Die Neuern bekräftigen diese Angabe.

Die Organe des Gehörs sind die weichen Nerven, welche aus dem Gehirn entspringen, und der Bau der Ohren, vorzüglich aber die knorpelartige Gattung derselben; denn der Knorpel ist für den Schall und Echo vorzüglich geschickt.

Die Gehörnerven sind das siebente Paar, nach Galen aber das fünfte Paar; dieser unterscheidet ausdrücklich die harte und weiche Portion, und gibt ihnen die nämliche Bestimmung. Galen. de Disection. Nervorum. pag. 53. Der Bau des Ohrs wird sowohl von den alten als heutigen Physiologen als knorpelartig beschrieben, und für geeignet erklärt, die verschiedenen Schwingungen hervorzubringen, worauf das Hören beruht. s. Aristot. de anima. lib. II. c. 3.

Der Mensch allein und der Affe bewegen die Ohren nicht, da diese alle andern Thiere, welche Ohren haben, bewegen.

XI. Kapitel.

Von dem Geruche.

Der Geruch entsteht durch die Nase, gelangt aber zu den Enden der vordern Gehirnhöhlen; denn da diese vermög ihrer Natur sehr dunstartig sind, so nehmen sie die Dünste leicht wahr.

Das Werkzeug des Geruches ist die innere dreyeckige Fläche der Nase sammt ihren Höhlen, welche mit einer dicken und weichen Schleimhaut, die Schneiderhaut genannt, überzogen wird. Hier verbreitet sich das erste Nervenpaar, in sehr feine Fäden zerästelt, allenthalben.

Man hat schon vorher gemeldet, daß jedes der Sinnenwerkzeuge die eigenthümlichen Sinnengegenstände vermög einer gewissen Aehnlichkeit und Verwandschaft wahrnehme. Das Gehirn liefert indessen dem Geruchsinn keinen empfindenden Nerv, so wie den übrigen Sinneswerkzeugen, sondern ersetzt durch seine äußersten Enden den Nutzen der Nerven, und nimmt die Verbreitung der Dünste auf.

Die Alten hatten von den Nerven keine genaue Kenntniß. Hippocrates nennt die Nerven Sennen und Bänder. Aristoteles entdeckte zwar die Nerven, nennt sie aber doch πορoι τοῦ ενκεφάλου oder Kanäle des Gehirns. Galen bereicherte die Lehre von den Nerven mit neuen Entdeckungen, beschreibt aber den Geruchsnerven so, als man ihn schwerlich bey einem Menschen finden wird. Galen. de dissect. nervor. Nemesius behauptet, daß das Gehirn dem Geruchsinne keinen empfindenden Nerven, wie den übrigen Sinnorganen, liefere. Man kannte indessen den Geruchsnerven zu Anfang des 16. Jahrhunderts noch nicht; die Alten hielten diesen für zitzenförmige Fortsätze des Gehirns, welche die schleimigten Feuchtigkeiten aus den Gehirnhöhlen ableiten, und die Gerüche aufnehmen. Achillini ist der wahrscheinliche Entdecker dieses Nerven.

Der Geruch ist eine dynamische Einwirkung der riechenden Theilchen, als Ausflüssen der Körper, auf die Geruchswerkzeuge. Diese Geruchstheilchen werden durch die Luft in die verschiedenen Gänge der Nasenhöhle geleitet, dort noch mehr aufgelößt, und erzeugen dann jene Eindrücke, welche den Geruch bilden.

Der allgemeinste Unterschied der Dünste sind der Wohlgeruch, der üble Geruch, und der zwischen diesen mittlere Geruch, welcher weder wohlriechend noch übelriechend ist. Der Wohlgeruch entsteht aber, nachdem die in den Körpern befindlichen Feuchtigkeiten genau, die mittlere Beschaffenheit, nachdem sie mittelmäßig, der üble Geruch oder der Gestank, nachdem sie wenig oder gar nicht verkocht worden.

[illegible] hatten [illegible]
[illegible] Inhabers [illegible]
[illegible] Händen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Malen [illegible]
[illegible] neuen Entdeckungen [illegible]
[illegible] Farben [illegible]
[illegible] gebildeten [illegible]
[illegible] Gemeinde [illegible]
[illegible] seine Feinen [illegible]
[illegible] großen Stimmung [illegible]
[illegible] Gemälden [illegible]
[illegible] noch nicht [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] Eindrücke [illegible]

[illegible] der Zahl
[illegible]
[illegible] gemacht [illegible]
[illegible] Wohlseiles [illegible]
[illegible] besonders [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] oder der Gestalt, wodurch
[illegible] deutlich werden

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nemesius

Von der Natur des Menschen nach dem Urtheile der Gelehrten

Salzburg 1819

A.gr.b. 2336

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236968-1